Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Arbeitsmarkt, Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige, Auswärtige Inserate 35 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141. **Organ für die werktätige Bevölkerung.** Telephon Expedition 1206.

Nr. 196. | Freitag, den 23. August 1907. | 18. Jahrgang.

Das Recht auf die Straße erobert!

Der Stuttgarter Sonntag des 18. August 1907, mit seinen **50—70,000** Demonstranten, reiht sich jenen großen seltenen Gedenktagen politischer Freiheitsfeste an, die aus der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts in der Erinnerung haften geblieben sind, an die Burschenschaftskundgebung auf der Wartburg, an das Hambacherfest. Die deutsche Chronik zählt nicht viel Tage dieser Art, da ein politischer Idealismus, ein volkstümliches Freiheitsstreben aus eigenem Recht sich die Befugnis herausnehmen, unter der Sonne, aller Welt sichtbar, zu reden und zu schwärmen. Und wie niedrig in den Zielen und unreif in den Formen und Mitteln waren jene bürgerlich-revolutionären Kundgebungen, an die wir gleichwohl, noch immer nicht ohne Bewegung denken, im Vergleich zu diesem für Deutschland unerhörten Schauspiel auf den grünen Neckarwiesen, wo die freigewählten Vertreter aller fünf Erdteile der ganzen leidenden Menschheit der Unterdrückten und Besitzlosen die sehnsüchtige und leidenschaftliche Sprache der endlichen Erlösung kündeten.

Zwei heilig unverbrüchliche Gesetze hatte sich der deutsche Polizeistaat aus dem Zeitalter des patriarchalischen Zuchthauses bis in unsere Tage hinübergeschleppt. Die Politik durfte nicht auf die Straße getragen, und Fremdlinge durften nicht, wie der heutige Reichskanzler sich ausdrücken würde, unter Mißbrauch des Gastrechts sich auf dem deutschen Boden mausig machen.

Die Untertanen sollten sich nicht im freien Lichte bewußt werden, wie stark sie an Zahl wären. Die Straße, der Markt gehörte den Königen und Herren, hier durften sie zwar mit Gott für König und Vaterland sich selbst in alkoholischen Verzückungen wälzen, hier durften sie patriotisch johlen, und die von allerhöchster Huld geschenkten Ochsen, auf offener Straße gebraten, gierig zerreißen, hier war es auch gestattet, für die listigen Diener der Kirche sich zusammen zu rotten — aber für die Freiheit, für das Recht, für die höchsten Ideale der Menschheit unter dem blauen Himmel friedlich und feierlich zu demonstrieren, das war ein Kapitalverbrechen, Hoch- und Landesverrat.

Noch weniger zu dulden schien es der Polizeibureaukratie des durch keine Revolution für immer beseitigten absoluten Staates, daß gar Ausländer, Fremdlinge, sich um die innere Angelegenheit der deutschen Gesindestube kümmerten. Das war ja der Trostgedanke der deutschen Monarchen in den allzu flüchtigen Wirbelstürmen von 1848 und 1849, daß es Ausländer und Fremde gewesen wären, welche die ganze Revolution gemacht; ein braver deutscher Untertan verfällt gar nicht auf so lästerliche Gedanken. Jeder Ausländer, der sich vermaß, in Deutschland der angestammten Regierung unangenehme Dinge zu sagen, wurde des Landes verwiesen. Vor zwei Jahren erst, als unser französischer Freund Jaures sich vermaß, in Berlin wider die Kriegshetzer reden zu wollen, ließ der erste deutsche Beamte die Grenze polizeilich absperren.

Mit den Stuttgarter Kundgebungen des 18. August aber haben wir uns **das Recht auf den freien Himmel und die Straße erobert**, und wir haben uns das weitere Recht gewonnen, daß unsere Freunde und Kampfgefährten jenseits der Grenzpfähle auch auf deutschem Boden die höchsten gemeinsamen Angelegenheiten erörtern dürfen.

Jetzt erst haben wir in Deutschland zum ersten Male, wenn auch nur für ein paar Stunden, das volle, **unbeschränkte Recht auf Oeffentlichkeit** gehabt. Die Mauern, in die man die politische Bewegung des Volkes zwängte, waren gesprengt; die nationalen Grenzen und Zollschranken waren überwunden, alle Menschen, die eines Willens und Geistes waren, durften endlich einmal auch auf deutschem Boden, ohne Unterschied der Sprache, des Staates, des Stammes und der Rasse, die großen Ziele des Sozialismus und der Demokratie künden. Die Proletarier aller Länder waren zum ersten Mal vereinigt — in der freien Natur, im Deutschen Reich!

Diese gewaltige Kundgebung der Internationale war wie eine Antwort auf jene nächtlichen Straßenaufläufe des Bülowmobs, mit denen der letzte nationale Wahlsieg gefeiert wurde. Welch ein Unterschied zwischen jenen widerlichen Possenszenen einer entarteten Klassenherrschaft, und diesem Stuttgarter Fest der Völkerbefreiung und Völkerverbrüderung! Unter dem hellen Licht der Sonne lebten wir einen verheißenden Sommertagstraum politischer und sozialer Erlösung.

Die Söldner der kapitalistischen Fremdherrschaft malen gern die Greuel der alles Persönliche, Individuelle auslöschenden demokratischen Gleichheitsmacherei, die Roheiten des proletarischen Sozialismus, die Bildungsfeindlichkeit und Oede des Zukunftsstaates. Auf den Neckarwiesen konnte man in lebendiger Anschauung sehen, wie die sozialistische Bewegung auf die Menschen wirkt. Welche Fülle von individueller Kraft und Fähigkeit, welche Mannigfaltigkeit der Temperamente und Gestalten, welcher Reichtum an Charakterköpfen und Bildungen — man halte dagegen die Paraden der höfischen Welt, die Kriegervereinsfeste und Studenten-Kommerse. Jeder sprach aus seiner eigenen gestählten Individualität, und die gewaltige Weltsymphonie des Sozialismus entfaltete gerade in der Einheit der gemeinschaftlichen Ideale all die blühende, prangende Buntheit tiefster Besonderheit.

So hat dieses Fest der Freiheit gezeigt, wie in einer Vorahnung, welche unermeßlichen Kräfte in der Menschheit noch schlummern, die erst der Sozialismus entwickeln wird. Einen Tag haben wir auch in Deutschland frei sein dürfen, wir werden ihn nimmer wieder vergessen, er wird uns befeuern, die **ganze** Freiheit zu erobern.

Politische Uebersicht.

Die Vereinigten Staaten von Europa.

Eine wunderliche Nachricht veröffentlicht das Pariser Blatt „Liberte", angeblich auf Grund einer Unterredung mit einem italienischen Diplomaten. Darnach soll **König Eduard** bei seinen Begegnungen mit dem deutschen Kaiser und Kaiser Franz Josef diesen einen Plan unterbreitet haben, welcher dem europäischen „Konzert" eine neue Grundlage geben soll durch **Abschluß eines Vertrages zwischen allen europäischen Mächten.** In diesem Vertrage soll die Unantastbarkeit des Gebietes der betreffenden Mächte garantiert werden. Die Mächte sollen sich verpflichten, **keinen Angriff vorzunehmen** und alle **Meinungsverschiedenheiten in friedlicher Weise zu erledigen.** Auch sollen sie **auf jede koloniale Ausdehnung verzichten**, es sei denn, daß alle Mächte mit einer eventuellen kolonialen Erwerbung seitens eines Staates einverstanden wären. Das Abkommen soll auf 25 Jahre abgeschlossen werden. Es gestatte, die militärischen Budgets zu verringern. Bis jetzt sollen Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Rußland und die Türkei dem englischen Vorschlage zugestimmt haben. Nur Deutschland und Oesterreich sollen noch dafür zu gewinnen sein.

Unaufrichtigkeit — das Charakteristikum der deutschen Politik.

In der neugegründeten Zeitschrift „Morgen" stellt der bekannte Breslauer Nationalökonom sozialliberaler Richtung, **Werner Sombart**, fortlaufend politische Betrachtungen an. In Nr. 8 verbreitet er sich über den Stil des politischen Lebens und bezeichnet als besonderes Charakteristikum der preußisch-deutschen Regierungspolitik die **Unaufrichtigkeit**. Zum Beweise erinnert er u. a. an die **letzten Reichstagswahlen**:

„Waren da, um ein sehr lehrreiches Beispiel anzuführen, im Fasching 1907 Reichstagswahlen. Die Regierung hatte die Parole ausgegeben: Gegen das Zentrum, dessen Macht es zu brechen gelten sollte. Das Zentrum kehrte mit mehr Sitzen in den neuen Reichstag zurück, als es im alten besessen hatte. **Die Niederlage der Regierung war so eklatant, so blamabel**, wie sie gar nicht eklatanter und blamabler gedacht werden konnte. Aber trotzdem blühte die Phrase vom Siege der Regierung, vom Siege der nationalen Idee und was dergleichen mehr ist. Weil ohne dies Zutun der Regierung — aus völlig eigenen Gründen — die Sozialdemokratie an Sitzen (nicht an Stimmen!) eingebüßt hatte. Thomas Theodor zeichnete daraufhin den Ritter Georg, wie er gegen den schwarzen Drachen auszieht. Der entwischt ihm nun zwar, dafür erlegt er den roten, der ihm zufällig in den Weg läuft. Und der Ritter spricht: „Aeh, pardon; meinte natürlich den roten Drachen —". Unaufrichtigkeit auch hier, wenn man nicht annehmen will, daß man sich höheren Orts wirklich das Gegenteil von dem suggeriert, was ist."

Sombart kommt dann auch auf die „**Paarung**" zu sprechen, von der er sagt, daß sie vielleicht das „**allerunerfreulichste Ereignis**" sei, das unser poli-

---

Die Sphinx in Trauer.

Roman von **Max Kretzer**.

21] (Nachdruck verboten.)

„Warst Du auch hier, als der junge Arzt kam, der Väterchen so falsch behandelte?" begann ich wieder. „Du hättest ihm doch gewiß gleich gesagt, daß ich nur schliefe."

„Ja, wenn ich nur hier gewesen wäre, Väterchen, ich hätte ihm gleich gesagt —. Weißt Du, was ich ihm gesagt hätte? Väterchen hätte uns gewiß erst Adieu gesagt, wenn er sterben wollte."

„Natürlich doch."

„Doktor Schopp ist doch viel klüger, nicht wahr? Der weiß eben so viel wie Du." Er hatte es nun glücklich erreicht, daß er jetzt kerzengrade auf meinen Schenkeln balanzierte. Unaufgefordert fuhr er fort: „Aber ich mußte mit Sophie Einkäufe machen. Schwarze Handschuhe für Mama!"

„Und dann gingt ihr aufs Telegraphenamt und Sophie kaufte Dir einen Windbeutel."

„Na, Du weißt es ja schon. Gewiß von Muttchen."

Es hatte mir niemand etwas gesagt, aber mir fiel sofort ein, was ich gehört hatte. Um ihn weiter reden zu lassen, nickte ich nur. Und er geriet nun in Fluß. Sie hatten nur diese Gänge gemacht, waren dann aber zum Schluß in einer Konditorei gewesen, wo sie sich gesetzt hatten. Mit Doktor Schopp waren sie dann im Flur zusammengetroffen.

Ich konnte nicht mehr an mich halten. „War Muttchen nicht böse, daß Ihr so lange geblieben waret? Gewiß hatte sie schon auf Euch gewartet."

„Aber sie hatte doch draußen noch gesagt, ich könnte den Windbeutel gleich aufessen — in der Konditorei, weißt Du. Ich sollte mich nur nicht verschlucken. Sophie könnte auch einen essen."

An solchem Tage! Wo man das Kind am liebsten fortwährend um sich hat, um den Schmerz mit ihm teilen zu können. Sie wollte beide auf eine bestimmte Zeit fort haben, es war keine Frage mehr für mich. Ich schwieg, nahm aber meinen Liebling auf den Schoß und küßte ihn auf den Mund, auf die Stirn und dann auf die Augen. Mein stummes Weh sollte sich ihm unbewußt mitteilen, ohne daß seine Reinheit darunter zu leiden hätte. Und währenddessen pulsierte mein Blut heiß und stürmisch, erwachte das Verlangen in mir, mit dem Jungen an der Hand vor sie hinzutreten und ihr zuzurufen: „Geh, verlaß mein Haus, Du bist unwürdig, noch länger mit uns unter einem Dache zu leben." Sofort aber schwand meine Stärke, als er weiterplauderte: „Muttchen saß mutterseelenallein auf dem Sofa und weinte, und ich fing dann auch gleich an zu weinen."

Worüber vergoß sie denn noch Tränen, wenn sie an der Schwelle eines neuen Glückes stand? Weinte sie über mich, oder über die schnelle Trennung von ihrem Geliebten? Ich fragte nicht mehr, denn es leuchtete mir ein, daß auch der Junge von dem Unbekannten nichts gesehen hatte, der mich wie eine Vision verfolgte. Geheimnis, und immer nur Geheimnis! War er keine Traumgestalt, lebte er wirklich, hatte er in Fleisch und Blut vor mir gestanden, hatte er mit menschlicher Stimme gesprochen, wie ich spreche und Millionen andere sprachen, dann hatte sie ihn allein über die Schwelle geführt und ebenso ungesehen war er von dannen gegangen.

XI.

Das Weib ist die Flut und die Ebbe unseres Lebens, der Traum unseres Daseins, die Sehnsucht, die Lust und der Schmerz. Alles Gute stammt vom Weibe, alles Schlechte kommt von ihm, denn keinem Schoße entspringen wir alle. Die einen sehen in dem Weibe die eigene Mutter, die durch Leiden Geheiligte, und beten das ganze Geschlecht an, und die andern sehen in ihm die Verderberin, die darauf ausgeht, den Mann herabzuziehen, und die deswegen verdorben werden müsse.

Das ewige Rätsel blickt aus dem Weibe, aus dem guten und aus dem schlechten. Die Schwäche ihres Geschlechts ist die Siegelbewahrerin ihres Geheimnisses, die innere Wehrkraft gegen die Stärke des Mannes, mit der sie sich schützt und tausend Siege erringt gegen jenen. Das weiß sie, deshalb weicht sie so gern der Herrschaft des Mannes, weil all seine Brutalität nicht ausreichen würde, ihr dasjenige Geheimnis zu entloden, das sie selbst ist und das sie verschlossen wie ein Grab mit sich herumträgt.

Ein Weib kann hundert Geheimnisse eines anderen an einem Tage erzählen, sie wird ihr eigenes aber nicht in hundert Jahren enthüllen. Und deshalb ist sie für uns das große Rätsel, zu dessen Lösung wir immer wieder zurückkehren, so oft wir auch schon daran gescheitert sind. Wir suchen nach dem Schlüssel, wir zerbrechen uns den Kopf, wir ergründen und forschen und vergessen ganz, daß wir uns mit gebundenen Händen überliefern, sobald wir zu fragen beginnen und dadurch dem Weibe alles das verraten, was es gerade wissen muß, um sich gegen unseren Ansturm zu wappnen.

Diese Betrachtungen stellte ich an, in den Anblick einer bronzenen Sphinx versunken, die ein Geschenk des Sanitätsrats war und das Wandbrett meines Arbeitszimmers schmückte.

Die griechische Sage erzählt, daß die Sphinx eine Tochter des Typhaon und der Schlange Echidna war, daß sie zu Geschwistern eine Menge berühmter Untiere hatte und daß sie in der Nähe von Theben jeden tötete, der das aufgegebene Rätsel nicht zu lösen vermochte. Halb Mensch, halb Löwe, vereinigte sie die dämonische Natur ihres ganzen Geschlechtes in sich.

Ich aber sagte mir, daß die Götter wohl gewußt haben mußten, weshalb sie dem Löwen den Kopf des Weibes gaben, mit der schönheitstrunkenen Brust. So lockte sie durch Weichheit, so berauschte sie mit ihren Küssen, trank gierig die Kraft, bis in den streichelnden Pfoten sich die Krallen zeigten, mit denen sie die Unglücklichen erdrosselte, die das Sinnbild nicht verstanden. Nur einer kam und gab auf die ewige Frage: „Was ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend aber dreifüßig?" die richtige Antwort. Es war Oedipus, der auf den Menschen riet, der als Kind auf Händen und Füßen krieche und als Greis den Stock zur Hilfe nehme. Die Sphinx stürzte sich vom Felsen, und Theben war erlöst.

Ich fragte mich, ob ich das Rätsel ebenso lösen würde, das als sorgsame Hausfrau in meiner Nähe wandelte, mich anzog und wieder abstieß, mich durch ihren Anblick zu hellem Kampf herausforderte und durch ihre sorglose Ruhe jedesmal entwaffnete.

Im geheimen hatte ich meine Nachforschungen fortgesetzt. Alles war vergeblich. Außer den beiden Aerzten hatte man keinen Herrn die Wohnung betreten sehen. Ich begann nun meine Frau zu beobachten, ohne daß sie es merkte. Ich ging ihr auf ihren Ausgängen heimlich nach, ich durchstöberte ihren Schreibtisch nach Briefen — es war alles erfolglos. Einmal, als sie vorgab, während meiner Nachmittagssprechstunde notwendige Einkäufe machen zu müssen, erfand ich, als sie gerade zur Tür hinaus war, einen schleunigen Krankenbesuch. Ich ließ die Stunde ausfallen und eilte hinter Irma her. Sie ging von Geschäft zu Geschäft, und ich stellte mich in den Torweg irgend eines Hauses und wartete auf sie. Sie kam mit Paketen beladen heraus, stets allein und schlug auch so den Weg nach Hause ein. Beschämt setzte ich mich in eine Droschke, um vor ihr anzulangen.

Als ich das einige Male wiederholt hatte, kam mir mein Gebaren lächerlich vor. Ich ärgerte mich über den Zeitverlust und erklärte mich selbst für einen Narren, der sich mit Wahnvorstellungen foltere.

Es dauerte aber nicht lange, so war die Selbstbetäubung wieder vorüber. Ein altes Sprichwort fiel mir ein: „Den Weg zur Sünde findet auch der Blinde." Konnte sie mich nicht einlullen wollen in der richtigen Voraussetzung, ich würde die Augen offenhalten? Sie wußte gewiß, daß jeder Verdacht langweilig wird, wenn die Beweise ausbleiben, und daß ich sie nicht an der Kette halten konnte. Sie mußte gesellschaftliche Verpflichtungen erfüllen, hatte Besuche zu erwidern, die ich nicht verhindern durfte. Konnte ich sie auf Schritt und Tritt begleiten, sie mit mir in der Tasche herumführen? Und wenn ich fort war, meiner Pflicht nachging, konnte sie da nicht schreiben, tun und lassen, was sie wollte?

Ja, es war so: den Weg zur Sünde fand auch die Blinde.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Zeitungsträger zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 50 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.52, keine Post am Ort Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Arbeitsmarkt, Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Auswärtige Inserate 35 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141. **Organ für die werktätige Bevölkerung.** Telephon Expedition 1206.

Nr. 196. Freitag, den 23. August 1907. 18. Jahrgang.

Das Recht auf die Straße erobert!

Der Stuttgarter Sonntag des 18. August 1907, mit en 50—70,000 Demonstranten, reiht sich jenen großen nen Gedenktagen politischer Freiheitsfeste an, die aus deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts in der Errung haften geblieben sind, an die Burschenschaftskundng auf der Wartburg, an das Hambacherfest. Die sche Chronik zählt nicht viel Tage dieser Art, da ein ischer Idealismus, ein volkstümliches Freiheitsstreben eigenem Recht sich die Befugnis herausnehmen, unter Sonne, aller Welt sichtbar, zu reden und zu schwärmen. wie niedrig in den Zielen und unreif in den Formen Mitteln waren jene bürgerlich-revolutionären Kundngen, an die wir gleichwohl, noch immer nicht ohne egung denken, im Vergleich zu diesem für Deutschland hörten Schauspiel auf den grünen Neckarwiesen, wo freigewählten Vertreter aller fünf Erdteile der ganzen nden Menschheit der Unterdrückten und Besitzlosen die üchtige und leidenschaftliche Sprache der endlichen Erig kündeten.

Zwei heilig unverbrüchliche Gesetze hatte sich der che Polizeistaat aus dem Zeitalter des patriarchalischen thauses bis in unsere Tage hinübergeschleppt. Die tik durfte nicht auf die Straße getragen, und Fremd- durften nicht, wie der heutige Reichskanzler sich ausen würde, unter Mißbrauch des Gastrechts sich auf deutschen Boden mausig machen.

Die Untertanen sollten sich nicht im freien Lichte be- werden, wie stark sie an Zahl wären. Die Straße, Markt gehörte den Königen und Herren, hier durften war mit Gott für König und Vaterland sich selbst in olitischen Verzückungen wälzen, hier durften sie patrio- johlen, und die von allerhöchster Huld geschenkten en, auf offener Straße gebraten, gierig zerreißen, hier es auch gestattet, für die listigen Diener der Kirche zusammen zu rotten — aber für die Freiheit, für das t, für die höchsten Ideale der Menschheit unter dem en Himmel friedlich und feierlich zu demonstrieren, das ein Kapitalverbrechen, Hoch- und Landesverrat.

Noch weniger zu dulden schien es der Polizeibureaus des durch keine Revolution für immer beseitigten aben Staates, daß gar Ausländer, Fremdlinge, sich um innere Angelegenheit der deutschen Gesindestube kümen. Das war ja der Trostgedanke der deutschen Mon- n in den allzu flüchtigen Wirbelstürmen von 1848 und , daß es Ausländer und Fremde gewesen wären, welche ganze Revolution gemacht; ein braver deutscher Unterverfällt gar nicht auf so lästerliche Gedanken. Jeder änder, der sich vermaß, in Deutschland der angestammRegierung unangenehme Dinge zu sagen, wurde des Landes verwiesen. Vor zwei Jahren erst, als unser französischer Freund Jaurès sich vermaß, in Berlin wider die Kriegshetzer reden zu wollen, ließ der erste deutsche Beamte die Grenze polizeilich absperren.

Mit den Stuttgarter Kundgebungen des 18. August aber haben wir uns das Recht auf den freien Himmel und die Straße erobert, und wir haben uns das weitere Recht gewonnen, daß unsere Freunde und Kampfgefährten jenseits der Grenzpfähle auch auf deutschem Boden die höchsten gemeinsamen Angelegenheiten erörtern dürfen.

Jetzt erst haben wir in Deutschland zum ersten Male, wenn auch nur für ein paar Stunden, das volle, unbeschränkte Recht auf Oeffentlichkeit gehabt. Die Mauern, in die man die politische Bewegung des Volkes zwängte, waren gesprengt; die nationalen Grenzen und Zollschranken waren überwunden, alle Menschen, die eines Willens und Geistes waren, durften endlich einmal auch auf deutschem Boden, ohne Unterschied der Sprache, des Staates, des Stammes und der Rasse, die großen Ziele des Sozialismus und der Demokratie künden. Die Proletarier aller Länder waren zum ersten Mal vereinigt — in der freien Natur, im Deutschen Reich!

Diese gewaltige Kundgebung der Internationale war wie eine Antwort auf jene nächtlichen Straßenaufläufe des Bülowmobs, mit denen der letzte nationale Wahlsieg gefeiert wurde. Welch ein Unterschied zwischen jenen widerlichen Possenszenen einer entarteten Klassenherrschaft, und diesem Stuttgarter Fest der Völkerbefreiung und Völkerverbrüderung! Unter dem hellen Licht der Sonne lebten wir einen verheißenden Sommertagstraum politischer und sozialer Erlösung.

Die Söldner der kapitalistischen Fremdherrschaft malen gern die Greuel der alles Persönliche, Individuelle auslöschenden demokratischen Gleichheitsmacherei, die Roheiten des proletarischen Sozialismus, die Bildungsfeindlichkeit und Oede des Zukunftsstaates. Auf den Neckarwiesen konnte man in lebendiger Anschauung sehen, wie die sozialistische Bewegung auf die Menschen wirkt. Welche Fülle von individueller Kraft und Fähigkeit, welche Mannigfaltigkeit der Temperamente und Gestalten, welcher Reichtum an Charakterköpfen und Bildungen — man halte dagegen die Paraden der höfischen Welt, die Kriegervereinsfeste und Studenten-Kommerse. Jeder sprach aus seiner eigenen gestählten Individualität, und die gewaltige Weltsymphonie des Sozialismus entfaltete gerade in der Einheit der gemeinschaftlichen Ideale all die blühende, prangende Buntheit tiefster Besonderheit.

So hat dieses Fest der Freiheit gezeigt, wie in einer Vorahnung, welche unermeßlichen Kräfte in der Menschheit noch schlummern, die erst der Sozialismus entwickeln wird. Einen Tag haben wir auch in Deutschland frei sein dürfen, wir werden ihn nimmer wieder vergessen, er wird uns befeuern, die ganze Freiheit zu erobern.

Politische Uebersicht.

Die Vereinigten Staaten von Europa.

Eine wunderliche Nachricht veröffentlicht das Pariser Blatt „Liberte“, angeblich auf Grund einer Unterredung mit einem italienischen Diplomaten. Darnach soll König Eduard bei seinen Begegnungen mit dem deutschen Kaiser und Kaiser Franz Josef diesen einen Plan unterbreitet haben, welcher dem europäischen „Konzert“ eine neue Grundlage geben soll durch Abschluß eines Vertrages zwischen allen europäischen Mächten. In diesem Vertrage soll die Unantastbarkeit des Gebietes der betreffenden Mächte garantiert werden. Die Mächte sollen sich verpflichten, keinen Angriff vorzunehmen und alle Meinungsverschiedenheiten in friedlicher Weise zu erledigen. Auch sollen sie auf jede koloniale Ausdehnung verzichten, es sei denn, daß alle Mächte mit einer eventuellen kolonialen Erwerbung seitens eines Staates einverstanden wären. Das Abkommen soll auf 25 Jahre abgeschlossen werden. Es gestatte, die militärischen Budgets zu verringern. Bis jetzt sollen Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Rußland und die Türkei dem englischen Vorschlage zugestimmt haben. Nur Deutschland und Oesterreich sollen noch dafür zu gewinnen sein.

Unaufrichtigkeit — das Charakteristikum der deutschen Politik.

In der neugegründeten Zeitschrift „Morgen“ stellt der bekannte Breslauer Nationalökonom sozialliberaler Richtung, Werner Sombart, fortlaufend politische Betrachtungen an. In Nr. 8 verbreitet er sich über den Stil des politischen Lebens und bezeichnet als besonderes Charakteristikum der preußisch-deutschen Regierungspolitik die Unaufrichtigkeit. Zum Beweise erinnert er u. a. an die letzten Reichstagswahlen:

„Waren da, um ein sehr lehrreiches Beispiel anzuführen, im Fasching 1907 Reichstagswahlen. Die Regierung hatte die Parole ausgegeben: Gegen das Zentrum, dessen Macht es zu brechen gelten sollte. Das Zentrum kehrte mit mehr Sitzen in den neuen Reichstag zurück, als es im alten besessen hatte. Die Niederlage der Regierung war so eklatant, so blamabel, wie sie gar nicht eklatanter und blamabler gedacht werden konnte. Aber trotzdem blühte die Phrase vom Siege der Regierung, vom Siege der nationalen Idee und was dergleichen mehr ist. Weil ohne dies Zutun der Regierung — aus völlig eigenen Gründen — die Sozialdemokratie an Sitzen (nicht an Stimmen!) eingebüßt hatte. Thomas Theodor zeichnete daraufhin den Ritter Georg, wie er gegen den schwarzen Drachen auszieht. Der entwischt ihm nun zwar, dafür erlegt er den roten, der ihm zufällig in den Weg läuft. Und der Ritter spricht: „Aeh, pardon; meinte natürlich den roten Drachen —“. Unaufrichtigkeit auch hier, wenn man nicht annehmen will, daß man sich höheren Orts wirklich das Gegenteil von dem suggeriert, was ist.“

Sombart kommt dann auch auf die „Paarung“ zu sprechen, von der er sagt, daß sie vielleicht das „allerunerfreulichste Ereignis“ sei, das unser poli-

Die Sphinx in Trauer.

Roman von Max Kretzer.

(Nachdruck verboten.)

„Warst Du auch hier, als der junge Arzt kam, der Väter- so falsch behandelte?“ begann ich wieder. „Du hättest ihm gewiß gleich gesagt, daß ich nur schliefe.“

„Ja, wenn ich nur hier gewesen wäre, Väterchen, ich hätte gleich gesagt —. Weißt Du, was ich ihm gesagt hätte? chen hätte uns gewiß erst Adieu gesagt, wenn er sterben e.“

„Natürlich doch.“

„Doktor Schopp ist doch viel klüger, nicht wahr? Der weiß so viel wie Du.“ Er hatte es nun glücklich erreicht, daß zt kerzengrade auf meinen Schenkeln balancierte. Unaufgeri fuhr er fort: „Aber ich mußte mit Sophie Einkäufe en. Schwarze Handschuhe für Mama!“

„Und dann gingt ihr aufs Telegraphenamt und Sophie e Dir einen Windbeutel.“

„Na, Du weißt es ja schon. Gewiß von Muttchen.“

Es hatte mir niemand etwas gesagt, aber mir fiel sofort was ich gehört hatte. Um ihn weiter reden zu lassen, nickte ur. Und er geriet nun in Fluß. Sie hatten nur diese ge gemacht, waren dann aber zum Schluß in einer Konri gewesen, wo sie sich gesetzt hatten. Mit Doktor Schopp n sie dann im Flur zusammengetroffen.

„Ich konnte nicht mehr an mich halten. „War Muttchen böse, daß Ihr so lange geblieben waret? Gewiß hatte sie auf Euch gewartet.“

„Aber sie hatte doch draußen noch gesagt, ich könnte den bbeutel gleich aufessen — in der Konditorei, weißt Du. Ich mich nur nicht verschlucken. Sophie könnte auch einen“

An solchem Tage! Wo man das Kind am liebsten fortend um sich hat, um den Schmerz mit ihm teilen zu könSie wollte beide auf eine bestimmte Zeit fort haben, es keine Frage mehr für mich. Ich schwieg, nahm aber meiLieblingl auf den Schoß und küßte ihn auf den Mund, auf Stirn und dann auf die Augen. Mein stummes Weh sollte ihm unbewußt mitteilen, ohne daß seine Reinheit darunter eiden hätte. Und währenddessen pulsierte mein Blut heiß stürmisch, erwachte das Verlangen in mir, mit dem Jungen der Hand vor sie hinzutreten und ihr zuzurufen: „Geh, vermein Haus, Du bist unwürdig, noch länger mit uns unter n Dache zu leben.“ Sofort aber schwand meine Stärke, er weiterplauderte: „Muttchen saß mutterseelenallein auf dem und weinte, und ich fing dann auch gleich an zu en.“

Worüber vergoß sie denn noch Tränen, wenn sie an der Schwelle eines neuen Glückes stand? Weinte sie über mich, oder über die schnelle Trennung von ihrem Geliebten? Ich fragte nicht mehr, denn es leuchtete mir ein, daß auch der Junge von den Unbekannten nichts gesehen hatte, der mich wie eine Vision verfolgte. Geheimnis, und immer nur Geheimnis! War er keine Traumgestalt, lebte er wirklich, hatte er in Fleisch und Blut vor mir gestanden, hatte er mit menschlicher Stimme gesprochen, wie ich sprache und Millionen andere sprachen, dann hatte sie ihn allein über die Schwelle geführt und ebenso ungesehen war er von dannen gegangen.

XI.

Das Weib ist die Flut und die Ebbe unseres Lebens, der Traum unseres Daseins, die Sehnsucht, die Lust und der Schmerz. Alles Gute stammt vom Weibe, alles Schlechte kommt von ihm, denn keinem Schoße entspringen wir alle. Die einen sehen in dem Weibe die eigene Mutter, die durch Leiden Geheiligte, und beten das ganze Geschlecht an, und die andern sehen in ihm die Verderberin, die darauf ausgeht, den Mann herabzuziehen, und die deswegen verdorben werden müsse.

Das ewige Rätsel blickt aus dem Weibe, aus dem guten und aus dem schlechten. Die Schwäche ihres Geschlechts ist die Siegesbewahrerin ihres Geheimnisses, die innere Wehrkraft gegen die Stärke des Mannes, mit der sie sich schützt und tausend Siege erringt gegen jenen. Das weiß sie, deshalb weicht sie so gern der Herrschaft des Mannes, weil all seine Brutalität nicht ausreichen würde, ihr dasjenige Geheimnis zu entlocken, das sie selbst ist und das sie verschlossen wie ein Grab mit sich herumträgt.

Ein Weib kann hundert Geheimnisse eines anderen an einem Tage erzählen, sie wird ihr eigenes aber nicht in hundert Jahren enthüllen. Und deshalb ist sie für uns das große Rätsel, zu dessen Lösung wir immer wieder zurückkehren, so oft wir auch schon daran gescheitert sind. Wir suchen nach dem Schlüssel, wir zerbrechen uns den Kopf, wir ergründen und forschen und vergessen ganz, daß wir uns mit gebundenen Händen überliefern, sobald wir zu fragen beginnen und dadurch dem Weibe alles das verraten, was es gerade wissen muß, um sich gegen unseren Ansturm zu wappnen.

Diese Betrachtungen stellte ich an, in den Anblick einer bronzenen Sphinx versunken, die ein Geschenk des Sanitätsrats war und das Wandbrett meines Arbeitszimmers schmückte.

Die griechische Sage erzählt, daß die Sphinx eine Tochter des Typhoon und der Schlange Echidna war, daß sie zu Geschwistern eine Menge berühmter Untiere hatte und daß sie in der Nähe von Theben jeden tötete, der das aufgegebene Rätsel nicht zu lösen vermochte. Halb Mensch, halb Löwe, vereinigte sie die dämonische Natur ihres ganzen Geschlechtes in sich.

Ich aber sagte mir, daß die Götter wohl gewußt haben mußten, weshalb sie dem Löwen den Kopf des Weibes gaben, mit der schönheitstrunkenen Brust. So lockte sie durch Weichheit, so berauschte sie mit ihren Küssen, trank gierig die Kraft, bis in den streichelnden Pfoten sich die Krallen zeigten, mit denen sie die Unglücklichen erdrosselte, die das Sinnbild nicht verstanden. Nur einer kam und gab auf die ewige Frage: „Was ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend aber dreifüßig?“ die richtige Antwort. Es war Oedipus, der auf den Menschen rief, der als Kind auf Händen und Füßen kriechen und als Greis den Stock zur Hilfe nehme. Die Sphinx stürzte sich vom Felsen, und Theben war erlöst.

Ich fragte mich, ob ich das Rätsel ebenso lösen würde, das als sorgsame Hausfrau in meiner Nähe wandelte, mich anzog und wieder abstieß, mich durch ihren Anblick zu hellem Kampf herausforderte und durch ihre sorglose Ruhe jedesmal entwaffnete.

Im geheimen hatte ich meine Nachforschungen fortgesetzt. Alles war vergeblich. Außer den beiden Aerzten hatte man keinen Herrn die Wohnung betreten sehen. Ich begann nun meine Frau zu beobachten, ohne daß sie es merkte. Ich ging ihr auf ihren Ausgängen heimlich nach, ich durchstöberte ihren Schreibtisch nach Briefen — es war alles erfolglos. Einmal, als sie vorgab, während meiner Nachmittagssprechstunde notwendige Einkäufe machen zu müssen, erfand ich, als sie gerade zur Tür hinaus war, einen schleunigen Krankenbesuch. Ich ließ die Stunde ausfallen und eilte hinter Irma her. Sie ging von Geschäft zu Geschäft, und ich stellte mich in den Torweg irgend eines Hauses und wartete auf sie. Sie kam mit Paketen beladen heraus, stets allein und schlug auch so den Weg nach Hause ein. Beschämt setzte ich mich in eine Droschke, um vor ihr anzulangen.

Als ich das einige Male wiederholt hatte, kam mir mein Gebaren lächerlich vor. Ich ärgerte mich über den Zeitverlust und erklärte mich selbst für einen Narren, der sich mit Wahnvorstellungen foltere.

Es dauerte aber nicht lange, so war die Selbstbetäubung wieder vorüber. Ein altes Sprichwort fiel mir ein: „Den Weg zur Sünde findet auch der Blinde.“ Konnte sie mich nicht einlullen wollen in der richtigen Voraussetzung, ich würde die Augen offenhalten? Sie wußte gewiß, daß jeder Verdacht langweilig wird, wenn die Beweise ausbleiben, und daß ich sie nicht an der Kette halten konnte. Sie mußte gesellschaftliche Verpflichtungen erfüllen, hatte Besuche zu erwidern, die ich nicht verhindern durfte. Konnte ich sie auf Schritt und Tritt begleiten, sie mit mir in der Tasche herumführen? Und wenn ich fort war, meiner Pflicht nachging, konnte sie da nicht schreiben, tun und lassen, was sie wollte?

Ja, es war so den Weg zur Sünde fand auch die Blinde.

(Fortsetzung folgt.)

tisches Leben in den letzten Jahren aufzuweisen habe. Sie sei gerade das Symptom jener Unaufrichtigkeit der Regierung und der Phrasenhaftigkeit unserer (freisinnigen) Opposition.

„Ein Mißverständnis zwischen Wort und Tat, zwischen Schein und Wirklichkeit. Alle Gegensätze, eingehüllt in eine Staubwolke von Phrasen, an die im Grunde kein Mensch glaubt: „Nationaler Block!" Um ein paar Millionen Nachkredit für eine beliebige koloniale Unternehmung bewilligt zu erhalten, bemüht man wahrhaftig eine ganze große Nation und redet ihr vor, sie müsse sich auf sich selbst besinnen, ihre Ehre verteidigen und dergleichen mehr. Daß man nicht die Erfahrungen des Hirten in der Fabel mache, der immerfort ohne Grund rief: „Der Wolf ist da!" bis der schließlich kam und keiner mehr dem Hilferufe des Hirten Folge leistete."

Sombart steht bei denen, die sich seine trefflichen Worte hinter die Ohren schreiben sollen, so stark im Verdachte, ein Revolutionär zu sein, daß man sich aus seinen Kritiken deshalb „nichts macht." Aber recht hat er deshalb doch!

Abermals Polizisten gegen wehrlose Frauen und Kinder!

Wie die Abendblätter aus Mainz melden, zeichnete sich die auf dem Großen Sand abgehaltene **Kaiserparade** recht unvorteilhaft durch **ungemein scharfe Absperrungsmaßregeln** aus, die durch das Auftreten des die Absperrungskette befehligenden Majors um so fühlbarer gemacht wurden. In Begleitung von vier oder fünf hessischen Leibdragonern **ritt der Major in vollster Karriere gegen die Zuschauermenge**, unter der sich auch viele **Frauen und Kinder** befanden, und gab sogar den unberitten eingetroffenen Mannschaften vom 6. Dragonerregiment den **Befehl, blank zu ziehen und gegen das Publikum anzudrängen.** Das Publikum flüchtete panikartig in eine Talsenkung. Daß hierbei kein Unglück passierte, muß wundernehmen.

Soweit die bürgerlichen Blätter. Hoffentlich trägt dieser Vorfall endlich dazu bei, daß sich für später die Zahl der müßigen Gaffer, die bei Paraden nun einmal nicht fehlen zu dürfen glauben, wesentlich verringert. Wer in die Kirche geht, weiß, daß er sich des Pfaffen, und wer zum hurrapatriotischen Rummel geht, sollte auch wissen, daß er sich des Polizeiknüppels zu vergegenwärtigen hat. Freilich entschuldigt diese Neugier müßiger Gaffer die skandalöse Tat der Polizisten nicht im Geringsten!

Bestochene Polizisten.

Ueber eine sehr bemerkenswerte Gerichtsverhandlung wird dem „B. T." aus **Düsseldorf** unter der Spitzmarke: Polizei und Streikbrecher geschrieben:

„Die Polizeibehörde in **Essen** hatte gegen den Vorsitzenden der Hafenarbeiterorganisation, Heinrich Höbel, Klage wegen öffentlicher Beleidigung angestrengt, weil H. in einer Hafenarbeiterversammlung erklärt hatte: **„Ich kann behaupten, daß die Essener Polizei von Streikbrecher-Agenten Trinkgelder angenommen hat.** Es handelte sich um die damalige Aussperrung der Hamburger Hafenarbeiter und um die Bemühungen der dortigen Schiffsreeder, auch in Essen durch Agenten **Arbeitswillige anzuwerben.** Im gestrigen Termin **bekundeten zwei Personen unter Eid**, gesehen zu haben, wie ein Essener **Polizeibeamter von einem solchen Agenten am Bahnhofe Geld angenommen** und sich hierfür bedankt habe. Unter diesen Umständen gelangte das Schöffengericht in Uebereinstimmung mit **dem Antrage des Amtsanwalts zu der Auffassung**, daß der Angeklagte von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugt gewesen und ihm der Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches (Wahrung berechtigter Interessen) zuzubilligen sei. Das Urteil lautete demgemäß auf **Freisprechung.**"

Diesmal ist man „oben" mit der Maxime, den, der die Wahrheit sagt, vor den Kadi zu schleppen, arg hereingefallen. Hoffentlich trägt das dazu bei, daß man sich künftig etwas besser erkundigt, ehe man Polizisten als unfehlbare Päpste betrachtet und ehrliche Leute vor die Gerichte zerrt!

Zur Schimpffreiheit der Staatsanwälte bemerkt anläßlich des Falles Marckwald in Königsberg die „Sächsische Arb.-Ztg.:

„Wir möchten bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß, als vor einigen Jahren Genosse Riem von einem Assessor Roitc in einer Verhandlung „gewohnheitsmäßiger Ehrabschneider" genannt wurde, sein Klageantrag glatt zurückgewiesen wurde — weil der Assessor die Absicht der Beleidigung nicht gehabt habe. Hoffentlich ergeht es dem Genossen Marckwald nicht eben so."

Amtliche Bekämpfung der Vergnügungssucht.

In früheren Jahrhunderten kam es in Deutschland öfter vor, daß die hohe Obrigkeit den Untertanen, soweit sie den erwerbstätigen Klassen angehörten, in Ermahnungen und Verordnungen sehr energisch zu Gemüte führte, daß sie „Sünd und Schanden auf sich laden" und obendrein „gemeinem Wesen Nachteil tun", wenn sie sich der Völlerei, der Putz- und Vergnügungssucht ergeben. Zahlreiche behördliche Dekrete legten Bauern, Bürgern, Handwerksgesellen und Dienstboten Beschränkungen im Werte und in der Art der Kleidung, sowie auch im Essen und Trinken bei Hochzeiten, Kindtaufen und sonstigen Festlichkeiten auf.

An jene „gute alte Zeit" erinnert eine gegen die Vergnügungssucht gerichtete Publikation des Bezirksamts Kaufbeuren (Bayern), die im Amtsblatt veröffentlicht worden ist. Es heißt darin, daß die Blätter gegenwärtig reich gefüllt seien mit Berichten über festliche Veranstaltungen aller Art, die meist mit einem gewissen Prunk und Pomp sich abwickelten und sehr lange dauerten.

Solche Vergnügungen, heißt es weiter, habe es allerdings von jeher gegeben, und es lasse sich im allgemeinen auch garnichts dagegen einwenden, vielmehr könnten sie als ein erfreuliches Zeichen eines gewissen Wohlstandes, das der Bevölkerung eine fröhliche Leichtlebigkeit gestatte, betrachtet werden. Sie müßten aber einige Besorgnis erregen in Zeiten, wie wir sie jetzt hätten, wo durch eine immer mehr sich steigernde Teuerung die Lebenshaltung gedrückt und erschwert werde, und diese notorische Teuerung, die in Stadt und Land sich gleichmäßig geltend mache, gebieterisch zum Sparen und zu einer maßvollen Lebensführung mahne. Wer die derzeitigen Verhältnisse, das stete Ueberbieten der Preise aller Artikel mit unparteiischem Blicke beobachte und damit die **allgemeine Lebsucht** vergleiche, die **immer luxuriöser werde, müsse zu der Ansicht kommen, daß beides nicht im richtigen Verhältnis zu einander stehe,** und entweder die **Lebenshaltung** eine falsche oder die Preissteigerung eine nicht begründete sei. Der Erlaß (unterzeichnet vom Regierungsrat Miller) schließt mit folgender Warnung:

„Ich gebe mich nicht der Hoffnung hin, daß es mir gelingen könnte, eine Umkehr in diesen Dingen herbeizuführen. Aber als eine moralische Pflicht des Verwaltungsbeamten, der die Schattenseiten des öffentlichen Lebens ebenso wie seine Lichtseiten zum Gegenstand seiner Betrachtung zu machen und hiernach zu handeln hat, erachte ich es, rechtzeitig vor dem Uebermaß von festlichen Veranstaltungen, die doch jedenfalls sowohl den Vereinen, wie dem einzelnen Glied manchmal viel Geld kosten, wohlmeinend zu warnen. Möchte es doch in diesen Dingen eine Grenze geben!"

Diese bezirksamtliche soziale Fürsorge ist wirklich rührend. Schade nur, daß diese Vermahnung und Warnung nicht dazu dienen kann, den bösen Sozialdemokraten eins auszuwischen, zu behaupten, daß sie es sind, die das Volk zur Genußsucht, zur Mißachtung der Sparsamkeit verführen. Das geht nicht, denn der Bezirk Kaufbeuren ist nicht rot, sondern pechschwarz. Das Zentrum herrscht dort und natürlich auch die Geistlichkeit, die immer alles für das Volk „zum besten lenkt". Und doch die „allgemeine Lebesucht!" Wir gönnen sie dem Völkchen. Aber wir werden uns die bezirksamtliche Epistel merken für den Fall, daß „fromme" und „gutgesinnte" Leute wieder jammern sollten über die „Genußsucht der sozialdemokratischen Arbeiter".

Die Gelben und die Nationalen. Der zweite nichtsozialdemokratische „Deutsche Arbeiterkongreß", der anfangs dieses Jahres stattfinden sollte und dann infolge der Reichstagswahlen verschoben wurde, ist jetzt endgiltig auf den 20. Oktober nach Berlin berufen worden. Alle Organisationen von Arbeitern und Angestellten, die „auf dem Boden christlicher Weltanschauung und nationaler Gesinnung stehen, gewerkschaftliche Grundsätze anerkennen und eine Fortführung der sozialen Reform erstreben", werden zu ihm eingeladen. Zur Beratung stehen folgende Punkte:

1. Bericht des Ausschusses (Berichterstatter Franz Behrens-Essen). 2. Die allgemeine sozialpolitische Lage (Berichterstatter Adam Stegerwald-Köln). a) Die Sonntagsruhe (Berichterstatter Richard Döring-Hamburg). b) Arbeiterschutz in der gesundheitsschädlichen und schweren Industrie (Berichterstatter Franz Wieber-Duisburg). c) Gesetzliche Regelung der Arbeitszeit (Berichterstatter Franz Fischer Mühlhausen im Elsaß). d) Die Arbeiterinnenfrage (Berichterstatterin Fräulein Graß-M.-Gladbach).

Von der Anstrebung erweiterter Arbeiterrechte ist in diesem Programm keine Rede.

Kein Schnaps für Soldaten. Den Verkauf von Branntwein an Soldaten hat die Polizeidirektion in Metz im Einverständnis mit der Militärbehörde allen Wirten verboten. Neue Konzessionen sind schon seit längerer Zeit nur unter dieser Bedingung erteilt worden.

„Eine ganz gemeine Tat." Der Kirchenmeßner Waldmann, in Bernbeuren in Oberbayern hatte, wohl einer höheren Eingebung folgend, bei der letzten Landtagswahl in diesem Ort alle Wahlzettel der Bauernbündler und Liberalen beseitigt. Wie ein Telegramm aus München meldet, verurteilte ihn deswegen das Schöffengericht Schongau zu 40 Mk. Geldstrafe. Der Staatsanwalt bezeichnete die Handlungsweise als eine ganz gemeine Tat.

Ausland.

In Marokko dauert die Schlacht vor den Mauern von Casablanca nach Berichten französischer Zeitungen fort. Die Marokkaner suchten in die Stadt einzudringen. Es gelang ihnen, fünf Breschen in die Mauern zu schlagen, durch welche sie einschleichen wollten. An der rechten Stadtseite wurden drei Breschen geschlagen. Die französische Besatzung ist mit der Vermauerung beschäftigt.

Mehrere spanische Offiziere, die über die Untätigkeit der spanischen Truppen mißvergnügt sind, haben den französischen General Drude gebeten, sie zu verwenden.

* * *

Echt patriotische Bombenwerfer. Dem Vernehmen nach ist gegen den Geschäftsführer des „Verbandes des russischen Volks" Kommissarow in Petersburg, den Schriftführer des Verbandes Ostrowski, der auch Privatsekretär von Purischkewitsch ist, den Expedienten des Verbandes Wlassow und das Verbandsmitglied Tschor ein Strafverfahren wegen Beteiligung an dem Versuche eines Bombenattentates gegen den Grafen Witte eingeleitet worden.

* * *

Pogrom-Justiz. Vor einigen Tagen wurde aus Odessa gemeldet, daß 8 Personen, die wegen Teilnahme am Pogrom in Owidiopol gerichtlich verurteilt worden waren, auf Ersuchen des Verbandes des russischen Volkes allerhöchst begnadigt wurden. Soeben geht aus Kertsch eine ähnliche Nachricht zu, daß alle gerichtlich verurteilten Teilnehmer am Pogrom allerhöchst begnadigt worden sind.

In vollster Uebereinstimmung mit der Begnadigung echt russischer Banditen kommt die Nachricht aus Odessa, daß 6 Mitglieder des jüdischen Selbstschutzes zu 9, 6 und 4 Jahren Zwangsarbeit (Katorga) verurteilt worden sind, weil sie das „Verbrechen" begangen hatten, die jüdische Bevölkerung zum Eintritt in den Selbstschutz aufzufordern.

Man sieht: echt russische Banditen, russische Gerichte und der Zar arbeiten in harmonischer Uebereinstimmung miteinander! Ein sauberes Trio!

* * *

Eine köstliche Episode spielte sich jüngst bei einem Antimilitaristenprozeß in Rouen ab. Ein Syndikalist wurde verurteilt, weil er Soldaten aufgefordert hat, die Gewehre eher gegen die Offiziere als gegen die Arbeiter zu richten. Der Satz stammt vom — jetzigen sozialistischen Unterrichtsminister Briand und der Verteidiger Poisson verfehlte nicht, darauf aufmerksam zu machen. Da warf sich der Untersuchungsrichter stolz in die Brust und erklärte mit Pathos, er werde ohne Ansehen der Person gegen Jeden einschreiten, der in seinem Amtsbezirke eine solche Aeußerung tue. Poisson stand daraufhin wieder auf und machte die bescheidene Bemerkung, Briand habe jene Aeußerung in einer Rede getan, die er in Tocqueville gehalten habe. Tocqueville gehöre aber zum Amtsbezirk des Herrn Untersuchungsrichters und das Vorgehen Briands sei noch nicht verjährt. Da blieb der pathetische Kadi schweigend sitzen und machte ein so dummes Gesicht, wie es nur je ein Richter gemacht hat.

Briand aber ist französischer Unterrichtsminister und die französische Justiz — ist eben die französische Justiz.

* * *

Flucht aus Italien. Römischen Blättern zufolge beabsichtigen im nächsten Jahre etwa 30,000 italienische Familien nach Chile auszuwandern. Die italienischen Behörden suchen diese Massenauswanderungen zu verhindern. Es heißt sogar, daß für das nächste Jahr besondere gesetzliche Maßregeln getroffen werden sollen, die der Auswanderung eine gewisse Schranke setzen.

* * *

Bei Nacht und Nebel. Aus Rom meldet ein Telegramm: Infolge der in letzter Zeit vorgekommenen antiklerikalen Kundgebungen hat der Papst beschlossen, die Leiche Leos XIII. in der Nacht ohne Feierlichkeit in den Lateran überführen zu lassen, und zwar noch vor Ende des Sommers. Später wird ein Totenamt in der Basilika San Giovanni abgehalten werden.

* * *

Aus dem Füllhorn klerikaler Skandale. Aus Rom wird der Wiener „Arbeiter-Zeitung" geschrieben: „Und will sich nimmer erschöpfen und leeren" — der Quell klerikaler Aergernisse, der sich Schwester Maria della Consolata mit dem Zauberstab ihrer Mailänder „Tröstungen" erschlossen zu haben scheint. Lassen wir ruhig die Fälle beiseite, wo vielleicht Wahrheit und Dichtung zusammenfließen und halten uns an die zweifellos festgestellten Skandale, so ist die Ausbeute doch überreich und derart, daß sie die heutige antiklerikale Agitation in Italien vollständig erklärt und auch ihre Ausschreitungen begreiflich erscheinen läßt.

In Rom ...
stralle der Haupt...
von San Fil...
den. Es hande...
brechen, die a...
es scheint, haben ...
perverser Weise a...
die Polizei auf ...
Anzeige in diesen...
des Hospizes gefü...
Der „Indepe...
Nummer von eine...
Pesola wegen ...
an Knaben seiner ...
Gesetz in diesen ...
geht, ist der Proz...
schädigten Kinder ...
Abberufung des S...
Weniger gut ...
Pfarrer von ...
ihn ist eine ganze...
rung erhoben wo...
des Ortes.
In Berga...
kalismus, hat die ...
Priester des ...
keiten an einem ...
hat der Vormund ...
In das Bere...
des Zölibats zeitig...
In Niscemi (P...
Avila verhaftet ...
seines Brud...
gen. Der Pfarre...
mit Liebesanträgen...
zurückwies, warf er...
sie zu erwürgen. ...
Priester die Arme ...
haftet worden wäre...
mitgespielt.
Auch die Ro...
chronik dieser Tage...
Flüchterinnen, ...
hebungen des Korr...
von den frommen ...
bei einem Feste, a...
befanden, Baum...
wurden die Zöglin...
sorgte man um so ...
fehle. Sie mußten...
dreiundzwan...
Wahrscheinlich dach...
die Zöglinge stum...
Denn als eine Zeit...
in der Anstalt über...
einer Schülerin vo...
allein zu gehen. ...
anderthalb Stunden...
einige Zeit danach ...
Nonnen gingen ge...
hielten ein ...
Ergüsse sich zu...
Von kleineren ...
das Publikum eine...
abgestiegen war, d...
noch kurz eines B...
die antiklerikale A...
Rhetorik verpuffe, ...
eine parlame...
lichen Orden ...
seiner Korrespondent...
liche Orden in seine...
üben; 3. wie viel...
sie zahlen, und 5. ...
werden. Eine sol...
wird manchem die ...
die von der Regierun...
Institute. Auch di...
geht viele Wege un...
nutzbar zu machen.

Knechtung d...
Rechtsanwalt Huber ...
erlaubte, als Tour...
dieser zu vier Tagen ...
des freien Wortes in...
hört und ein vorzügl...
Militärvorlage.

Schärfere Re...
Bonaparte hat, wie ...
das Justizdepartement...
Trusts eine Ne...
nicht mehr, wie bishe...
porationen als solche...
die Einzelperso...
Gesetzesverletzungen z...
urteilung zu Gefän...
sei namentlich durch...
mit der die Trusts di...
genommen hätten. ...
reichendes Mittel sei...
Monopolgesellschaften...
Wie naiv! A...
Millionäre wie — S...

Die Chinesen ...
bin (Ostasien) melde...
Russen als Wächter, ...
die Stadt und beg...
motivieren sie mit ...
Krieges. Auf die ...
sie. Eine derartige a...
vor dem chinesischen ...

Klein...

Das englisch...
Heirat mit der ...
rechtskräftig macht, in...
an. — Die Raabner ...
tisierung einer ...
deutschsprachigen Geg...
dem Titel: „Aufruf...
Deutschtums in ...
wurde, angeordnet. — ...
blick verhaftet, als ...
Atlanta im Staate G...
Freiheit gesetzt werde...
Spionagedelikt nicht ...
ministerium brach...
für die Reichsduma ei...
Rubel für die fünf J...
besserung des Eisenb...
Moskauer revo...
die Moskauer Studen...
mäßigen Vorlesung zu...
lage auf der im Sep...
versammlung vorzuber...
der Einschränkung der ...

Arbeiterbewegung.

Die österreichischen Südbahnbeamten drängen zur passiven Resistenz. Die in den südlichen Ortsgruppen des Oesterreichischen Eisenbahnbeamtenvereins organisierten Südbahnbeamten drängen zur Aufnahme der passiven Resistenz. Sie wollen unter allen Umständen die Manövergeit zur Einsetzung mit der passiven Resistenz benützen. Es fand deshalb eine Konferenz des Exekutivausschusses der Südbahnbeamtenschaft statt, zu welcher ein Funktionär der Zentrale Wien entsendet worden war. Die Zentrale ist der Ansicht, daß, im Falle in der Zeit der Manöver mit der passiven Resistenz begonnen werden sollte, die Eisenbahner der Sympathien, die ihnen von der Bevölkerung in dem Lohnkampf entgegengebracht werden, verlustig würden. Eine Verhinderung der Manöver wäre unmöglich und auch unklug. Während der Manöver mit der passiven Resistenz zu beginnen, hätte keinen praktischen Wert. Sie hätte höchstens zur Folge, daß die Truppenmarschieren müßten, anstatt fahren zu können. Weiter wolle die Zentrale die passive Resistenz auf den Personenzugsverkehr garnicht ausdehnen. Die passive Resistenz soll vielmehr in eine Zeit verlegt werden, wo erfahrungsgemäß die Dauer eines solchen Zustandes eine äußerst kurze wäre, nämlich auf die Zeit der großen Warentransporte.

Die versammelten Experten der Beamtenschaft pflichteten schließlich der Anschauung der Zentrale bei.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 21. August.

Geschichtskalender.

21. August.

1835 Der spanische Dichter Lope Felix de Beger Carpio in Madrid †.
1838 Der Dichter Adelbert von Chamisso in Berlin †.
1906 Bülow flieht vor Podbielski in die Oeffentlichkeit.

* **Von der nächtlichen Unsicherheit in den Straßen unserer Stadt** ist schon wieder ein Fall zu melden. In der Nacht von Sonntag zu Montag gegen 1 Uhr überfielen auf der Gräbschenerstraße (Ecke Friedrichstraße) ungefähr fünf bis sechs Männer vier junge Leute, die friedlich auf der anderen Seite der Straße standen, und mißhandelten sie furchtbar, so daß einer der Ueberfallenen, der starke Blutwunden am Kopfe erhalten hatte, zur Anlegung von Verbänden nach dem Elisabethiner-Krankenhause gebracht werden mußte. Ueber den Vorfall erhält die „Bresl. Morgenztg." von einem Augenzeugen folgende Darstellung:

Von den vier jungen Leuten, die sich ruhig verhielten, wurden auf einmal zwei von zwei Rowdies von hinten angefallen und zu Boden geschlagen; der dritte erhielt mit einem harten Gegenstande mehrere Schläge über den Kopf, so daß er zahlreiche heftig blutende Wunden davontrug. Der vierte entging dem gleichen Schicksal. Denn jetzt nahte ein Schutzmann, der den jungen Leuten zu Hilfe eilte. Die Rowdies, die dies sahen, versuchten jetzt zu entkommen, wurden aber durch den Schutzmann und einen Unteroffizier, der gerade des Wegs kam, aufgehalten. Nach Feststellung der Personalien wurden sie leider wieder entlassen, anstatt, wie sich's für solche Sorte gehörte, hinter Schloß und Riegel gesetzt zu werden.

Die Unsicherheit, über die wir in der letzten Zeit öfters schon zu klagen gehabt hatten, liegt nicht etwa daran, daß wir in Breslau uns nicht eines starken Schutzmannskorps erfreuen. Oh, im Gegenteil! Aber die Schutzmannschaft wird eben zu einem guten Teil von anderen Dienstleistungen, wie Ueberwachung von Versammlungen, Absperrungen usw. in Anspruch genommen. Und über seine Kraft kann dann eben auch ein Königl. Preußischer Schutzmann nicht hinaus. Daß etwa in jener Sonntagnacht der Mangel an Schutzleuten nur deshalb auf der Gräbschenerstraße eingetreten ist, weil für den zu diesem Revier gehörenden Kinderfreund Drong nach seiner Verhaftung ein Ersatz noch nicht geschaffen werden konnte, das können wir doch nicht gut annehmen.

68 Häuser abgebrannt. Im Pfarrdorf Darmsheim bei Böblingen brach gestern früh Großfeuer aus. Bis Abends waren 68 Häuser abgebrannt, darunter das Pfarrhaus. Die Kirche steht in Flammen. Die Löscharbeiten sind durch den Wassermangel sehr erschwert.

Ein weiteres Telegramm meldet uns: Der durch das Feuer angerichtete Schaden wird auf eine Million Mark geschätzt. Personen sind nicht zu Schaden gekommen, dagegen ist viel Vieh, Mobiliar und bares Geld in dem Feuer verbrannt. Die Versicherung des zerstörten Inventars ist nur mangelhaft, namentlich waren die großen Erntevorräte nicht versichert. Es sind über 60 Häuser abgebrannt. Die Obdachslosen fanden bei den übrigen Ortsbewohnern Aufnahme.

Bergwerksunglück in China. Von Tsingtau ist die Drahtnachricht eingegangen, daß in der Sangtse-Grube, anscheinend infolge von Selbstentzündung von Sprengstoffen, in einem unterirdischen Aufbewahrungsraum eine schwere Explosion stattgefunden hat, wobei zwei deutsche Vorarbeiter und 110 chinesische Bergleute ihren Tod fanden und fünf schwer verletzt wurden. Die Schächte und Wetterwege sind unversehrt geblieben, so daß dem Telegramm zufolge binnen einer Woche der Betrieb wird voll wieder aufgenommen werden können, falls dann die chinesischen Arbeiter wieder in genügender Zahl einfahren.

Vornehme Groß-Gauner. Nach Mitteilung des „Nap" bildet eine Skandalaffäre den Gesprächsstoff in Budapester Finanzkreisen. Danach haben der Generaldirektor der Zentral-Vorschußbank Dr. Eugen Heltai und der Direktor Amigel Szende 400 auf Kommittenten der Bank gefälschte Wechsel im Betrage von einer halben Million Kronen in den Verkehr gebracht. Durch Reskompte sind sechs hauptstädtische Finanzinstitute geschädigt. Die genannte Bank kämpfte schon lange mit Schwierigkeiten.

Kleine Chronik. In der Nähe von Dachau wurden drei Soldaten des 14. Chevauxlegerregiments von ihrem Quartierwirt aus geringfügiger Ursache angeschossen. Einer von ihnen wurde gefährlich verletzt. — Aus Zwickau wird berichtet: Beim Spielen an der Mulde ist das vier Jahre alte Töchterchen des Tiefbau-Unternehmers Hofmann ins Bockwa in Wasser gefallen und ertrunken. — Infolge Genusses unreifen Obstes sind in Cainsdorf bei Chemnitz fünf Kinder gestorben. — Der „Essener Volkszeitung" wird aus Borbeck geschrieben: Gestern Nachmittag verfolgte auf der Schillstraße ein Bergmann mehrere Mädchen im Alter von 10 bis 17 Jahren. Als diese flüchteten, schoß er mit einem Revolver auf sie und verletzte ein 11jähriges Mädchen durch 2 Schüsse am Unterschenkel. Der Täter wurde verhaftet. — Der „Magdeb. Ztg." zufolge, geriet auf dem Rangierbahnhofe in Magdeburg ein Rangierarbeiter zwischen 2 Eisenbahnwagen und wurde derartig verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat. — Die „Köln. Ztg." schreibt aus Düren: In der Fabrik zu Möhlsdorf wurde ein Monteur beim Berühren des Hochspannungs-Apparates getötet. — Ein dreijähriges Kind fiel in Düsseldorf in einen heißen Maschinenkessel und verbrannte.

Der Schutzmann als Automatenmacher.

In der Zeit vom 29. Mai bis zum 24. Juni sind in Breslau bei Nacht nicht weniger als neun Einbrüche in Restaurationen vorgekommen. Die Türen wurden durch falsche Schlüssel geöffnet, die in den Restaurationsräumen befindlichen Automaten erbrochen und ihres Inhalts beraubt, Ladenkassen wurden erbrochen und ausgeräubert und schließlich waren auch, je nach dem, Würste, Fleischstücke, ganze Schinken, einzelne Zigarren wie ganze Kisten, Flaschen mit Champagner und sonstigen Weinen und Likören, ein Revolver, zwei Glasschneider usw. mitgenommen worden. Schließlich wurde in der Nacht zum 24. Juni ein Mann gesehen, der in Strümpfen, die Stiefel in der Hand, aus einem Fenster der Restauration von Henschel auf der Herrenstraße herausgestiegen kam. Er wurde verfolgt und eingeholt. Seine Personalien wurden als die des früheren Schutzmannes Franz Ehrenheim festgestellt und eine Untersuchung seiner Taschen ergab, daß er 2 Dietriche und eine Art Brecheisen bei sich führte. In einer der äußeren Jacketttaschen wurden 19.80 M. in Zehnpfennigstücken gefunden, und am anderen Tage stellte sich heraus, daß in jener Nacht in der betreffenden Restauration ein Automat um den gleichen Betrag geplündert worden war. Nun wurde in der Wohnung des Ehrenheim eine Haussuchung vorgenommen. Dabei wurden eine ganze Anzahl der verfänglichsten Dinge gefunden. Portemonnaies, wie sie bei einzelnen Einbrüchen mit fortgenommen worden waren, die Schnur von einem bereits verzehrten geräucherten Schinken, leere Champagner-, Wein- und Likörflaschen, Zigarren, eine erbrochene Geldbüchse aus Blech, die beiden Glasschneider, ein Revolver usw. Ehrenheim, der in der Nacht nach Feststellung seiner Personalien wieder entlassen worden war, wurde nun verhaftet. Die bestohlenen Restaurateure erkannten in den beschlagnahmten Gegenständen sofort ihr Eigentum wieder.

Am Dienstag stand Ehrenheim nun vor der Strafkammer. Gefesselt wurde er vor die Schranken des Gerichts geführt, aber auf Anordnung des Vorsitzenden dann entfesselt. Er war seit 1903 Schutzmann und wurde im Januar ohne Pension entlassen, weil sich herausstellte, daß er vollkommen verschuldet war. Seitdem war er ohne Beschäftigung. Sich ehrlich um Arbeit zu bemühen, fiel ihm nicht ein, dagegen versuchte er an einem anderen Orte wieder als Schutzmann anzukommen. Seine Frau war mit ihren beiden kleinen Kindern zu ihren Eltern in Ostpreußen zurückgekehrt. Sonst zeigte sich Ehrenheim von einer mehr wie eigenartigen Wahrheitsliebe. Er log und stritt alles ab. In jener Nacht, als er verhaftet wurde, wollte er nicht aus dem Fenster der Restauration gekommen sein, sondern sich von zwölf bis drei Uhr bei einem in jener Gegend wohnenden Freudenmädchen aufgehalten haben. Die beschlagnahmten Gegenstände wollte er alle „schon lange in seinem Besitz" haben, über ihre Herkunft wußte er aber nichts zu sagen. Es folgte dann eine längere stille Konferenz zwischen ihm und seinem Verteidiger. Letzterer mochte ihm eindringlich vor Augen geführt haben, daß bei einem Leugnen die mildernden Umstände sicher in Fortfall kommen müßten. Alsdann bequemte er sich, nach und nach sieben Einbrüche zuzugestehen. Es waren das diejenigen, die zweifellos bewiesen worden wären. Zwei Einbrüche leugnete er und aus der Beweisaufnahme ging dann auch nicht mit ausreichender Bestimmtheit hervor, daß er sie begangen hätte.

Der Staatsanwalt beantragte vier Jahre Zuchthaus. Das Gericht erkannte auf zwei Jahre sechs Monate Gefängnis, wobei der Vorsitzende erklärte, das Gericht sei sich sehr im Zweifel darüber gewesen, ob dem Angeklagten mildernde Umstände zugebilligt werden könnten und lediglich aus diesem Zweifel heraus habe es zu Gunsten des Angeklagten entschieden und ihm die mildernden Umstände zugebilligt. So wären für jeden der sieben Einbrüche sechs Monate Gefängnis in Einsatz gebracht worden, während bei Verweigerung mildernder Umstände für jeden Fall die Mindeststrafe ein Jahr Zuchthaus gewesen wäre.

* **In der Sitzung des Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung** vom 16. d. M. wurden 25 Streitsachen verhandelt. Meistens waren es Anträge der Textilberufsgenossenschaft gegen arme Weber und Weberinnen auf Entziehung der Rente. Es waren Fälle, die bis zehn Jahre zurückliegen, größtenteils Finger- und Armverletzungen, die ja nur gering entschädigt werden. Die kleine Rente bildet trotzdem für die Aermsten aus dem Eulengebirge eine unentbehrliche Einnahme, die schmerzlich vermißt wird, wenn sie wegfällt. Es waren Leute, die mehr als 20 Jahre im Joche des Kapitalismus stehen, die nicht mehr im Vollbesitz ihrer Kräfte sind, infolge der Betriebsunfälle weniger verdienen und nun auch noch die geringfügige staatliche Unterstützung verlieren. Wer den Sitzungen beiwohnt, der kommt zu der Ueberzeugung, daß das Wort: „Der Arbeiter ist bis ins Alter hinein vor Sorgen geschützt", nur wenig Geltung hat. Einige Sachen waren aus der Ziegelei-Berufsgenossenschaft, von denen wir folgenden interessanten Fall herausgreifen. Das Landesarmen- und Arbeitshaus in Schweidnitz läßt seine Häftlinge in der Vilsnitzer Ziegelei bei Breslau beschäftigen. Der geringe Lohn, den die freien Ziegeleiarbeiter erhalten, wird durch die Konkurrenz der Gefängnisse noch mehr gedrückt, aber daraus machen sich die Behörden nichts. Der Gefangenen-Aufseher Hielscher hat die Zwangszöglinge zu beaufsichtigen. Für die Beaufsichtigung zahlt die Ziegelei an die Arbeitshausverwaltung pro Tag 2,15 Mark und der Aufseher selbst erhält vom Besitzer außer freier Wohnung und Beheizung täglich 1,25 Mark. An einem Tage im Monat Oktober vorigen Jahres passierte in der Ziegelei ein Unfall. Es mußte ein Maschinenrad herbeigeschafft werden, das Rad drohte umzufallen und um es aufzuhalten, sprang der Aufseher hinzu, es war aber zu spät, es fiel dem Hielscher auf den rechten Fuß, der zerschmettert wurde. Der Schwerverletzte wurde ins Krankenhaus geschafft, wo er sechs Monate, von Oktober bis April, zubringen mußte. Der Verunglückte beanspruchte von der Ziegeleiberufsgenossenschaft Unfallrente, wurde aber mit seinem Anspruch zurückgewiesen, er beruhigte sich dabei nicht, und strengte Klage vor dem Schiedsgericht an. Die Berufsgenossenschaft steht auf dem Standpunkt, daß es sehr zweifelhaft sei, ob die Gefangenen, die in einem gewerblichen Betriebe beschäftigt werden, versicherungspflichtig sind, denn der Betriebsinhaber versichert die Leute nicht, aber auf keinen Fall sei ein Gefangenen-Aufseher als rentenberechtigt anzuerkennen, er sei ein königlicher Beamter und kein Arbeiter. Der Kläger dagegen behauptete, daß er doch gewissermaßen auch als Arbeiter zu betrachten sei, in einem solchen Betriebe habe der Aufseher die Strafgefangenen nicht bloß zu beaufsichtigen, er müsse sie auch anleiten, der Ziegelmeister könne sich nicht fortwährend mit ihnen beschäftigen. Hauptsächlich müßten die Neulinge angelernt werden, und da müsse auch der Aufseher mitunter zugreifen und mitarbeiten. Das Schiedsgericht schloß sich im wesentlichen der Ansicht der Berufsgenossenschaft an; wenn es auch nicht ausgeschlossen sei, daß ein Gefangenen-Aufseher versicherungspflichtiger Arbeiter sein kann, so ist er doch in der Regel davon ausgeschlossen. Der in Frage stehende Fall könnte als Ausnahme von der Regel nicht betrachtet werden. Der Kläger habe etwas aus freiem Antriebe getan, wobei er verunglückt ist. Der Rentenantrag wurde abgelehnt. Der Ziegeleibesitzer soll dem Manne 300 Mk. als Schmerzensgeld gezahlt haben. — Es wurde alsdann die Klage eines Brauereiarbeiters namens Strecker verhandelt. Strecker war in Freiburg in der Stadtbrauerei beschäftigt. Er beanspruchte von der Brauerei-Berufsgenossenschaft Unfallrente, weil er sich im Betriebe verletzt habe, er sei mit dem Knie im Eiskeller an ein Stück Eis heftig angestoßen und das sei derartig angeschwollen, daß er lange Zeit im Krankenhause hat zubringen müssen. Nur ein Arzt, Dr. Thomalla in Freiburg, führt die Schwellung auf einen Unfall zurück und schätzt die Erwerbsbeschränkung auf 25 Prozent, die übrigen Begutachter behaupten, der Mann leide an Gelenkrheumatismus, den er sich in seinem Berufe zugezogen, und die Schwellung rühre davon her und habe mit einem Unfall nichts zu tun. Professor Parsch, der vom Schiedsgericht zur Begutachtung zugezogen worden ist, war anfänglich für die Rentenbewilligung, nach Einsichtnahme der Akten verneinte auch er das Vorhandensein eines Unfalles. Der Arbeiter wurde abgewiesen.

* **Unglücksfälle.** In das Krankenhaus der barmherzigen Brüder wurde schwer verletzt eingeliefert: ein Arbeiter aus Wirschkowitz, der in der Scheuer abgerutscht, auf eine Gabel gefallen war, und den linken Oberarm gebrochen hatte; ein Arbeiter vom Dominium Rux, der von einem Kollegen mit einem Messer in den Rücken gestochen worden war; ein Arbeiter aus Gunschwitz, der vom Wagen überfahren wurde und einen linken Beinbruch erlitt; ein Arbeiter von der Klosterstraße, der ausglitt und den rechten Fuß sich verstauchte; ein Arbeiter aus Tschansch, der in einen Graben fiel und einen Knöchelbruch erlitt; ein Bauergutsbesitzer aus Oels, der sich den rechten Fuß in eine Dreschmaschine eingequetscht hatte; ein Arbeiter aus Parchwitz, der von einer Leiter fiel, erlitt einen Schädelbruch und Rippenbrüche und starb am Tage der Einlieferung.

* **Von der Kleinbahn überrannt.** In Kapsdorf bei Hünern erfaßte eine Lokomotive der Trebnitzer Kleinbahn das Fuhrwerk des Stellenbesitzers Gustav Vogler aus Dambitsch. Während Vogler selbst durch den Anprall vom Wagen geschleudert, von der Lokomotive gefaßt und an der linken Körperseite schwer verletzt wurde, ist den übrigen Insassen des Gefährts nichts passiert; dagegen wurde eines der Pferde getötet.

* **Unfall.** Am 17. d. M. Nachmittags fiel auf dem Hintermarkt von einem Rollwagen ein großer Ballen herab und schlug eine Malersfrau zu Boden, die verschiedene Verletzungen erlitt.

* **Verirrt** angetroffen wurde am 19. d. M. Nachmittags auf der Paulstraße ein drei Jahre altes Mädchen, welches bei einem Vorkosthändler Schramm, Paulstraße 7, vorläufige Aufnahme fand.

* **Feuer.** Am 17. d. M. entstand in der Wohnung eines Filzschuhmachers auf der Vincenzstraße 22 durch Ueberkochen von Oel ein Feuer, welches Gardinen und andere Sachen erfaßte. Eine Frau trug bei den Löschversuchen Brandwunden davon.

* **In das Polizeigefängnis** wurden am 19. d. M. 36 Personen eingeliefert.

* **Gefunden** wurden: ein mit Perlen besetztes Handtäschchen, ein Sack mit Kartoffeln, eine weiße Kette mit drei Schlüsseln und ein Portemonnaie mit Inhalt.

* **Abhanden** kamen: eine Handtasche, eine goldene Damenuhr, ein schwarzer Damenschirm, eine Haaruhrkette und ein schwarzer Herrenhut.

* **Gestohlen** wurden: einem Mechaniker ein Fahrrad „Illmann", Striegau, einem auf der Kupferschmiedestraße eingeschlafenen Zimmergesellen ein Portemonnaie mit Inhalt, ferner eine Herren-Remontoiruhr Nr. 3309, graviert Felix Brückner-Dresden, aus einem Bodenraume auf der Gutenbergstraße mehrere Kleider, drei Blusen und eine Pelzboa, aus einem Stall auf der Gräbschenerstraße sieben Kaninchen.

Gestohlen wurden ferner: einem Uhrmacher in Deutsch-Lissa ein Fahrrad „Schlesien", einem Telegraphenboten von der Neuen Tauentzienstraße ein Fahrrad „Selekta", einer Witwe in einem Restaurant auf der Siebenhufenerstraße ein Portemonnaie mit 17 Mk.

* **Festgenommen** wurde ein Arbeiter, der aus einem Güterbahnhofe Bretter gestohlen hatte, sowie eine Frauensperson, die einem Monteur ein Portemonnaie mit 16 Mk. entwendet hatte.

Aus Schlesien und Posen.

Militsch, 21. August. Schwere Brandwunden. Schwer verbrannt ist die neunjährige Tochter des Zimmermanns Bartsch in Pomorske am offenen Herd beim Aepfelbraten. Sie starb nach Einlieferung im Krankenhause.

Lauterseiffen, 21. August. Verhaftung. Vorgestern wurde der wegen Sittlichkeitsverbrechen schon vorbestrafte Sägeschärfer B. von hier, nachdem der dringende Verdacht gegen ihn vorliegt, an der am Mittwoch früh in Nieder-Langneundorf tot aufgefundenen Kinderfrau Weipert, welche er am Dienstag aus dem dortigen Kretscham heimbegleitet hat, ein Sittlichkeitsverbrechen verübt zu haben, verhaftet.

Striegau, 20. August. Beim Spiel verunglückt. Als gestern Abend mehrere Kinder vor dem Gasthause „Fürst Blücher" auf einem Steinlager spielten, kamen mehrere Steine ins Rutschen und verschütteten die zehnjährige Tochter des Arbeiters Titze. Mit schweren Verletzungen wurde sie frei gemacht und mittels Tragbahre nach der elterlichen Behausung überführt.

Hoyerswerda, 21. August. Kulturaufgaben leiden nicht! Bei der am Donnerstage hierselbst abgehaltenen Kreis-Lehrerkonferenz wurde festgestellt, daß in diesem Kreise 50 Schulen mit 90 Lehrern und 6 Lehrerinnen vorhanden sind, die von einem Geistlichen als Kreisschulinspektor im Nebenamt beaufsichtigt werden. Die meisten Schulen sind Halbtagsschulen, darunter befinden sich 13 Schulen, in denen **mehr als 100 Kinder von einem Lehrer unterrichtet werden müssen.** Die 29 wendischen Schulen werden von 2263 wendisch sprechenden Kindern besucht, nur acht Lehrer sind der wendischen Sprache mächtig. — Für alles andere wird das Geld der Steuerzahler in großen Mengen verpulvert, nur für die geistige Ausbildung der Jugend hat man nichts übrig.

Boberröhrsdorf, 20. August. Brandstiftung. Gestern gegen ½11 Uhr Abends brannte die dem Stellenbesitzer Emil Stelzer gehörige Wirtschaft nieder. In der Scheune, die sich mit dem Wohnhaus unter einem Dache befindet, fand das Feuer in den Heu- und Getreidevorräten reiche Nahrung. Das Feuer war fast größer als bei dem Brande des Dominiums. Obwohl der Besitzer versichert ist, trifft ihn doch ein harter Verlust. Gerettet konnte nur wenig werden, da das alte Gebäude mit Stroh gedeckt war und größtenteils aus Holzfachwerk bestand. Es liegt unzweifelhaft böswillige Brandstiftung vor. Als der Tat dringend verdächtig ist der Barbier Wilhelm Leder, welcher dem Trunke ergeben ist, noch an demselben Abend verhaftet worden; er ist nach dem Hirschberger Gerichtsgefängnis eingeliefert worden. Man glaubt, daß er auch den Brand auf dem Dominium angelegt hat. Er ist beim Anlegen des Feuers ertappt und erkannt worden.

Tarnowitz, 20. August. Die echten Pocken in Oberschlesien. Ein Fall von echten Pocken kam in der Familie Tomczyk auf der Karlshofer Straße vor. Seitens der Medizinalbehörde sind umfassende Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden.

Gleiwitz, 20. August. Auf dem Pferde vom Schlage getroffen. Der hierselbst stationierte Gendarmerie-Oberwachtmeister Czaike ist auf dem Pferde vom Schlage getroffen worden. Er ritt die Breslauer Straße entlang, als das Unglück ihn traf. Trotzdem der Beamte anscheinend sofort bewußtlos war, stürzte er nicht vom Pferde. Man sah ihm nichts an, nur schwankte die Gestalt hin und her. So ging das Pferd allein bis zur Bahnhofstraße. Hier fiel der Oberwachtmeister einem Beamten auf. Dieser hielt das Pferd an und konstatierte, daß Czaike bewußtlos auf dem Tiere saß. In einem Wagen wurde der Schwerkranke nach seiner Wohnung geschafft.

Grätz, 20. August. Aufgefundene Leiche. Vorgestern ist auf der Feldmark Granowo, unweit der Chaussee, unter einem Roggenschober des Wirts Jedrzejewski die Leiche eines unbekannten alten Mannes gefunden worden. Unter seinem Körper fand man zwei Tabakpfeifen, eine kleine Schachtel Zigaretten und einen Briefumschlag mit der Adresse August Günther-Eichhorst. Der Kleidung nach gehörte der Mann dem Arbeiterstande an.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 50 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 3.02, wo keine Post am Orte, Mk. 2.84.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Inseratenpreis: Berechnet für die einspaltige Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Arbeitsmarkt, Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige, Auswärtige Inserate 35 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittags 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141. **Organ für die werktätige Bevölkerung.** Telephon Expedition 1206.

Nr. 196. Freitag, den 23. August 1907. 18. Jahrgang.

Das Recht auf die Straße erobert!

Der Stuttgarter Sonntag des 18. August 1907, mit seinen **50—70,000** Demonstranten, reiht sich jenen großen seltenen Gedenktagen politischer Freiheitsfeste an, die aus der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts in der Erinnerung haften geblieben sind, an die Burschenschaftskundgebung auf der Wartburg, an das Hambacherfest. Die deutsche Chronik zählt nicht viel Tage dieser Art, da ein politischer Idealismus, ein volkstümliches Freiheitsstreben aus eigenem Recht sich die Befugnis herausnehmen, unter der Sonne, aller Welt sichtbar, zu reden und zu schwärmen. Und wie niedrig in den Zielen und unreif in den Formen und Mitteln waren jene bürgerlich-revolutionären Kundgebungen, an die wir gleichwohl, noch immer nicht ohne Bewegung denken, im Vergleich zu diesem für Deutschland unerhörten Schauspiel auf den grünen Neckarwiesen, wo die freigewählten Vertreter aller fünf Erdteile der ganzen leidenden Menschheit der Unterdrückten und Besitzlosen die sehnsüchtige und leidenschaftliche Sprache der endlichen Erlösung kündeten.

Zwei heilig unverbrüchliche Gesetze hatte sich der deutsche Polizeistaat aus dem Zeitalter des patriarchalischen Zuchthauses bis in unsere Tage hinübergeschleppt. Die Politik durfte nicht auf die Straße getragen, und Fremdlinge durften nicht, wie der heutige Reichskanzler sich ausdrücken würde, unter Mißbrauch des Gastrechts sich auf dem deutschen Boden mausig machen.

Die Untertanen sollten sich nicht im freien Lichte bewußt werden, wie stark sie an Zahl wären. Die Straße, der Markt gehörte den Königen und Herren, hier durften sie zwar mit Gott für König und Vaterland sich selbst in alkoholischen Verzückungen wälzen, hier durften sie patriotisch johlen, und die von allerhöchster Huld geschenkten Ochsen, auf offener Straße gebraten, gierig zerreißen, hier war es auch gestattet, für die listigen Diener der Kirche sich zusammen zu rotten — aber für die Freiheit, für das Recht, für die höchsten Ideale der Menschheit unter dem blauen Himmel friedlich und feierlich zu demonstrieren, das war ein Kapitalverbrechen, Hoch- und Landesverrat.

Noch weniger zu dulden schien es der Polizeibureaukratie des durch keine Revolution für immer beseitigten absoluten Staates, daß gar Ausländer, Fremdlinge, sich um die innere Angelegenheit der deutschen Gesindestube kümmerten. Das war ja der Trostgedanke der deutschen Monarchen in den allzu flüchtigen Wirbelstürmen von 1848 und 1849, daß es Ausländer und Fremde gewesen wären, welche die ganze Revolution gemacht; ein braver deutscher Untertan verfällt gar nicht auf so lästerliche Gedanken. Jeder Ausländer, der sich vermaß, in Deutschland der angestammten Regierung unangenehme Dinge zu sagen, wurde des Landes verwiesen. Vor zwei Jahren erst, als unser französischer Freund Jaures sich vermaß, in Berlin wider die Kriegshetzer reden zu wollen, ließ der erste deutsche Beamte die Grenze polizeilich absperren.

Mit den Stuttgarter Kundgebungen des 18. August aber haben wir uns das Recht auf den freien Himmel und die Straße erobert, und wir haben uns das weitere Recht gewonnen, daß unsere Freunde und Kampfgefährten jenseits der Grenzpfähle auch auf deutschem Boden die höchsten gemeinsamen Angelegenheiten erörtern dürfen.

Jetzt erst haben wir in Deutschland zum ersten Male, wenn auch nur für ein paar Stunden, das volle, unbeschränkte Recht auf Oeffentlichkeit gehabt. Die Mauern, in die man die politische Bewegung des Volkes zwängte, waren gesprengt; die nationalen Grenzen und Zollschranken waren überwunden, alle Menschen, die eines Willens und Geistes waren, durften endlich einmal auch auf deutschem Boden, ohne Unterschied der Sprache, des Staates, des Stammes und der Rasse, die großen Ziele des Sozialismus und der Demokratie künden. Die Proletarier aller Länder waren zum ersten Mal vereinigt — in der freien Natur, im Deutschen Reich!

Diese gewaltige Kundgebung der Internationale war wie eine Antwort auf jene nächtlichen Straßenaufläufe des Bülowmobs, mit denen der letzte nationale Wahlsieg gefeiert wurde. Welch ein Unterschied zwischen jenen widerlichen Possenszenen einer entarteten Klassenherrschaft, und diesem Stuttgarter Fest der Völkerbefreiung und Völkerverbrüderung! Unter dem hellen Licht der Sonne lebten wir einen verheißenden Sommertagstraum politischer und sozialer Erlösung.

Die Söldner der kapitalistischen Fremdherrschaft malen gern die Greuel der alles Persönliche, Individuelle auslöschenden demokratischen Gleichheitsmacherei, die Roheiten des proletarischen Sozialismus, die Bildungsfeindlichkeit und Oede des Zukunftsstaates. Auf den Neckarwiesen konnte man in lebendiger Anschauung sehen, wie die sozialistische Bewegung auf die Menschen wirkt. Welche Fülle von individueller Kraft und Fähigkeit, welche Mannigfaltigkeit der Temperamente und Gestalten, welcher Reichtum an Charakterköpfen und Bildungen — man halte dagegen die Paraden der höfischen Welt, die Kriegervereinsfeste und Studenten-Kommerse. Jeder sprach aus seiner eigenen gestählten Individualität, und die gewaltige Weltsymphonie des Sozialismus entfaltete gerade in der Einheit der gemeinschaftlichen Ideale all die blühende, prangende Buntheit tiefster Besonderheit.

So hat dieses Fest der Freiheit gezeigt, wie in einer Vorahnung, welche unermeßlichen Kräfte in der Menschheit noch schlummern, die erst der Sozialismus entwickeln wird. Einen Tag haben wir auch in Deutschland frei sein dürfen, wir werden ihn nimmer wieder vergessen, er wird uns befeuern, die ganze Freiheit zu erobern.

Politische Uebersicht.

Die Vereinigten Staaten von Europa.

Eine wunderliche Nachricht veröffentlicht das Pariser Blatt „Liberte“, angeblich auf Grund einer Unterredung mit einem italienischen Diplomaten. Darnach soll König Eduard bei seinen Begegnungen mit dem deutschen Kaiser und Kaiser Franz Josef diesen einen Plan unterbreitet haben, welcher dem europäischen „Konzert“ eine neue Grundlage geben soll durch Abschluß eines Vertrages zwischen allen europäischen Mächten. In diesem Vertrage soll die Unantastbarkeit des Gebietes der betreffenden Mächte garantiert werden. Die Mächte sollen sich verpflichten, keinen Angriff vorzunehmen und alle Meinungsverschiedenheiten in friedlicher Weise zu erledigen. Auch sollen sie auf jede koloniale Ausdehnung verzichten, es sei denn, daß alle Mächte mit einer eventuellen kolonialen Erwerbung seitens eines Staates einverstanden wären. Das Abkommen soll auf 25 Jahre abgeschlossen werden. Es gestatte, die militärischen Budgets zu verringern. Bis jetzt sollen Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Rußland und die Türkei dem englischen Vorschlage zugestimmt haben. Nur Deutschland und Oesterreich sollen noch dafür zu gewinnen sein.

Unaufrichtigkeit — das Charakteristikum der deutschen Politik.

In der neugegründeten Zeitschrift „Morgen“ stellt der bekannte Breslauer Nationalökonom sozialliberaler Richtung, Werner Sombart, fortlaufend politische Betrachtungen an. In Nr. 8 verbreitet er sich über den Stil des politischen Lebens und bezeichnet als besonderes Charakteristikum der preußisch-deutschen Regierungspolitik die Unaufrichtigkeit. Zum Beweise erinnert er u. a. an die letzten Reichstagswahlen:

„Waren da, um ein sehr lehrreiches Beispiel anzuführen, im Fasching 1907 Reichstagswahlen. Die Regierung hatte die Parole ausgegeben: Gegen das Zentrum, dessen Macht es zu brechen gelten sollte. Das Zentrum kehrte mit mehr Sitzen in den neuen Reichstag zurück, als es im alten besessen hatte. Die Niederlage der Regierung war so eklatant, so blamabel, wie sie gar nicht eklatanter und blamabler gedacht werden konnte. Aber trotzdem blühte die Phrase vom Siege der Regierung, vom Siege der nationalen Idee und was dergleichen mehr ist. Weil ohne dies Zutun der Regierung — aus völlig eigenen Gründen — die Sozialdemokratie an Sitzen (nicht an Stimmen!) eingebüßt hatte. Thomas Theodor zeichnete daraufhin den Ritter Georg, wie er gegen den schwarzen Drachen auszieht. Der entwischt ihm nun zwar, dafür erlegt er den roten, der ihm zufällig in den Weg läuft. Und der Ritter spricht: „Aeh, pardon; meinte natürlich den roten Drachen —“. Unaufrichtigkeit auch hier, wenn man nicht annehmen will, daß man sich höheren Orts wirklich das Gegenteil von dem suggeriert, was ist.“

Sombart kommt dann auch auf die „Paarung“ zu sprechen, von der er sagt, daß sie vielleicht das „allerunerfreulichste Ereignis“ sei, das unser poli-

Die Sphinx in Trauer.

Roman von Max Kretzer.

21] (Nachdruck verboten.)

„Warst Du auch hier, als der junge Arzt kam, der Väterchen so falsch behandelte?“ begann ich wieder. „Du hättest ihm doch gewiß gleich gesagt, daß ich nur schliefe.“

„Ja, wenn ich nur hier gewesen wäre, Väterchen, ich hätte ihm gleich gesagt —. Weißt Du, was ich ihm gesagt hätte? Väterchen hätte uns gewiß erst Adieu gesagt, wenn er sterben wollte.“

„Natürlich doch.“

„Doktor Schopp ist doch viel klüger, nicht wahr? Der weiß eben so viel wie Du.“ Er hatte es nun glücklich erreicht, daß er jetzt kerzengrade auf meinen Schenkeln balancierte. Unaufgefordert fuhr er fort: „Aber ich mußte mit Sophie Einkäufe machen. Schwarze Handschuhe für Mamak“

„Und dann gingt ihr aufs Telegraphenamt und Sophie kaufte Dir einen Windbeutel.“

„Na, Du weißt es ja schon. Gewiß von Muttchen.“

Es hatte mir niemand etwas gesagt, aber mir fiel sofort ein, was ich gehört hatte. Um ihn weiter reden zu lassen, nickte ich nur. Und er geriet nun in Fluß. Sie hatten nur diese Gänge gemacht, waren dann aber zum Schluß in einer Konditorei gewesen, wo sie sich gesetzt hatten. Mit Doktor Schopp waren sie dann im Flur zusammengetroffen.

Ich konnte nicht mehr an mich halten. „War Muttchen nicht böse, daß Ihr so lange geblieben waret? Gewiß hatte sie schon auf Euch gewartet.“

„Aber sie hatte doch draußen noch gesagt, ich könnte den Windbeutel gleich aufessen — in der Konditorei, weißt Du. Ich sollte mich nur nicht verschlucken. Sophie könnte auch einen essen.“

An solchem Tage! Wo man das Kind am liebsten fortwährend um sich hat, um den Schmerz mit ihm teilen zu können. Sie wollte beide auf eine bestimmte Zeit fort haben, es war keine Frage mehr für mich. Ich schwieg, nahm aber meinen Liebling auf den Schoß und küßte ihn auf den Mund, auf die Stirn und dann auf die Augen. Mein stummes Weh sollte sich ihm unbewußt mitteilen, ohne daß seine Reinheit darunter zu leiden hätte. Und währenddessen pulsierte mein Blut heiß und stürmisch, erwachte das Verlangen in mir, mit dem Jungen an der Hand vor sie hinzutreten und ihr zuzurufen: „Geh, verlaß mein Haus, Du bist unwürdig, noch länger mit uns unter einem Dache zu leben.“ Sofort aber schwand meine Stärke, als er weiterplauderte: „Muttchen saß mutterseelenallein auf dem Sofa und weinte, und ich fing dann auch gleich an zu weinen.“

Worüber vergoß sie denn noch Tränen, wenn sie an der Schwelle eines neuen Glückes stand? Weinte sie über mich, oder über die schnelle Trennung von ihrem Geliebten? Ich fragte nicht mehr, denn es leuchtete mir ein, daß auch der Junge von dem Unbekannten nichts gesehen hatte, der mich wie eine Vision verfolgte. Geheimnis, und immer nur Geheimnis! War er keine Traumgestalt, lebte er wirklich, hatte er in Fleisch und Blut vor mir gestanden, hatte er mit menschlicher Stimme gesprochen, wie ich spreche und Millionen andere sprachen, dann hatte sie ihn allein über die Schwelle geführt und ebenso ungesehen war er von dannen gegangen.

XI.

Das Weib ist die Flut und die Ebbe unseres Lebens, der Traum unseres Daseins, die Sehnsucht, die Lust und der Schmerz. Alles Gute stammt vom Weibe, alles Schlechte kommt von ihm, denn keinem Schoße entspringen wir alle. Die einen sehen in dem Weibe die eigene Mutter, die durch Leiden Geheiligte, und beten das ganze Geschlecht an, und die andern sehen in ihm die Verderberin, die darauf ausgeht, den Mann herabzuziehen, und die deswegen verdorben werden müsse.

Das ewige Rätsel blickt aus dem Weibe, aus dem guten und aus dem schlechten. Die Schwäche ihres Geschlechts ist die Siegesbewahrerin ihres Geheimnisses, die innere Wehrkraft gegen die Stärke des Mannes, mit der sie sich schützt und tausend Siege erringt gegen jenen. Das weiß sie, deshalb weicht sie so gern der Herrschaft des Mannes, weil all seine Brutalität nicht ausreichen würde, ihr dasjenige Geheimnis zu entlocken, das sie selbst ist und das sie verschlossen wie ein Grab mit sich herumträgt.

Ein Weib kann hundert Geheimnisse eines anderen an einem Tage erzählen, sie wird ihr eigenes aber nicht in hundert Jahren enthüllen. Und deshalb ist sie für uns das große Rätsel, zu dessen Lösung wir immer wieder zurückkehren, so oft wir auch schon daran gescheitert sind. Wir suchen nach dem Schlüssel, wir zerbrechen uns den Kopf, wir ergründen und forschen und vergessen ganz, daß wir uns mit gebundenen Händen überliefern, sobald wir zu fragen beginnen und dadurch dem Weibe alles das verraten, was es gerade wissen muß, um sich gegen unseren Ansturm zu wappnen.

Diese Betrachtungen stellte ich an, in den Anblick einer bronzenen Sphinx versunken, die ein Geschenk des Sanitätsrats war und das Wandbrett meines Arbeitszimmers schmückte.

Die griechische Sage erzählt, daß die Sphinx eine Tochter des Typhaon und der Schlange Echidna war, daß sie zu Geschwistern eine Menge berühmter Untiere hatte und daß sie in der Nähe von Theben jeden tötete, der das aufgegebene Rätsel nicht zu lösen vermochte. Halb Mensch, halb Löwe, vereinigte sie die dämonische Natur ihres ganzen Geschlechtes in sich.

Ich aber sagte mir, daß die Götter wohl gewußt haben mußten, weshalb sie dem Löwen den Kopf des Weibes gaben, mit der schönheitstrunkenen Brust. So lockte sie durch Weichheit, so berauschte sie mit ihren Küssen, trank gierig die Kraft, bis in den streichelnden Pfoten sich die Krallen zeigten, mit denen sie die Unglücklichen erdrosselte, die das Sinnbild nicht verstanden. Nur einer kam und gab auf die ewige Frage: „Was ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend aber dreifüßig?“ die richtige Antwort. Es war Oedipus, der auf den Menschen rief, der als Kind auf Händen und Füßen kriechen und als Greis den Stock zur Hilfe nehme. Die Sphinx stürzte sich vom Felsen, und Theben war erlöst.

Ich fragte mich, ob ich das Rätsel ebenso lösen würde, das als sorgsame Hausfrau in meiner Nähe wandelte, mich anzog und wieder abstieß, mich durch ihren Anblick zu hellem Kampf herausforderte und durch ihre sorglose Ruhe jedesmal entwaffnete.

Im geheimen hatte ich meine Nachforschungen fortgesetzt. Alles war vergeblich. Außer den beiden Aerzten hatte man keinen Herrn die Wohnung betreten sehen. Ich begann nun meine Frau zu beobachten, ohne daß sie es merkte. Ich ging ihr auf ihren Ausgängen heimlich nach, ich durchstöberte ihren Schreibtisch nach Briefen — es war alles erfolglos. Einmal, als sie vorgab, während meiner Nachmittagssprechstunde notwendige Einkäufe machen zu müssen, erfand ich, als sie gerade zur Tür hinaus war, einen schleunigen Krankenbesuch. Ich ließ die Stunde ausfallen und eilte hinter Irma her. Sie ging von Geschäft zu Geschäft, und ich stellte mich in den Torweg irgend eines Hauses und wartete auf sie. Sie kam mit Paketen beladen heraus, stets allein und schlug auch so den Weg nach Hause ein. Beschämt setzte ich mich in eine Droschke, um vor ihr anzulangen.

Als ich das einige Male wiederholt hatte, kam mir mein Gebaren lächerlich vor. Ich ärgerte mich über den Zeitverlust und erklärte mich selbst für einen Narren, der sich mit Wahnvorstellungen foltere.

Es dauerte aber nicht lange, so war die Selbstbetäubung wieder vorüber. Ein altes Sprichwort fiel mir ein: „Den Weg zur Sünde findet auch der Blinde.“ Konnte sie mich nicht einhüllen wollen in der richtigen Voraussetzung, ich würde die Augen offenhalten? Sie wußte gewiß, daß jeder Verdacht langweilig wird, wenn die Beweise ausbleiben, und daß ich sie nicht an der Kette halten konnte. Sie mußte gesellschaftliche Verpflichtungen erfüllen, hatte Besuche zu erwidern, die ich nicht verhindern durfte. Konnte ich sie auf Schritt und Tritt begleiten, sie mit mir in der Tasche herumführen? Und wenn ich fort war, meiner Pflicht nachging, konnte sie da nicht schreiben, tun und lassen, was sie wollte?

Ja, es war so: den Weg zur Sünde fand auch die Blinde.

(Fortsetzung folgt.)

tisches Leben in den letzten Jahren aufzuweisen habe. Sie sei gerade das Symptom jener Unaufrichtigkeit der Regierung und der Phrasenhaftigkeit unserer (freisinnigen) Opposition.

„Ein Mißverständnis zwischen Wort und Tat, zwischen Schein und Wirklichkeit. Alle Gegensätze, eingehüllt in eine Staubwolke von Phrasen, an die im Grunde kein Mensch glaubt: „Nationaler Block!" Um ein paar Millionen Nachkredit für eine beliebige koloniale Unternehmung bewilligt zu erhalten, bemüht man wahrhaftig eine ganze große Nation und redet ihr vor, sie müsse sich auf sich selbst besinnen, ihre Ehre verteidigen und dergleichen mehr. Daß man nicht die Erfahrungen des Hirten in der Fabel mache, der immerfort ohne Grund rief: „Der Wolf ist da!" bis der schließlich kam und keiner mehr dem Hilferufe des Hirten Folge leistete."

Sombart steht bei denen, die sich seine trefflichen Worte hinter die Ohren schreiben sollen, so stark im Verdachte, ein Revolutionär zu sein, daß man sich aus seinen Kritiken deshalb „nichts macht." Aber recht hat er deshalb doch!

Abermals Polizisten gegen wehrlose Frauen und Kinder!

Wie die Abendblätter aus Mainz melden, zeichnete sich die auf dem Großen Sand abgehaltene **Kaiserparade** recht unvorteilhaft durch **ungemein scharfe Absperrungsmaßregeln** aus, die durch das Auftreten des die Absperrungskette befehligenden Majors um so fühlbarer gemacht wurden. In Begleitung von vier oder fünf hessischen Leibdragonern ritt der Major in vollster Karriere gegen die Zuschauermenge, unter der sich auch viele **Frauen und Kinder** befanden, und gab sogar den unberitten eingetroffenen Mannschaften vom 6. Dragonerregiment den **Befehl, blank zu ziehen und gegen das Publikum anzudrängen.** Das Publikum flüchtete panikartig in eine Talsenkung. Daß hierbei kein Unglück passierte, muß wundernehmen.

Soweit die bürgerlichen Blätter. Hoffentlich trägt dieser Vorfall endlich dazu bei, daß sich für später die Zahl der müßigen Gaffer, die bei Paraden nun einmal nicht fehlen zu dürfen glauben, wesentlich verringert. Wer in die Kirche geht, weiß, daß er sich des Pfaffen, und wer zum hurrapatriotischen Rummel geht, sollte auch wissen, daß er sich des Polizeiknüppels zu vergegenwärtigen hat. Freilich entschuldigt diese Neugier müßiger Gaffer die skandalöse Tat der Polizisten nicht im Geringsten!

Bestochene Polizisten.

Ueber eine sehr bemerkenswerte Gerichtsverhandlung wird dem „B. T." aus Düsseldorf unter der Spitzmarke: Polizei und Streikbrecher geschrieben:

„Die Polizeibehörde in Essen hatte gegen den Vorsitzenden der Hafenarbeiterorganisation, Heinrich Hödel, Klage wegen öffentlicher Beleidigung angestrengt, weil H. in einer Hafenarbeiterversammlung erklärt hatte: **„Ich kann behaupten, daß die Essener Polizei von Streikbrecher-Agenten Trinkgelder angenommen hat.** Es handelte sich um die damalige Aussperrung der Hamburger Hafenarbeiter und um die Bemühungen der dortigen Schiffsreeder, auch in Essen durch Agenten **Arbeitswillige anzuwerben. Im gestrigen Termin bekundeten zwei Personen unter Eid,** gesehen zu haben, wie ein Essener **Polizeibeamter von einem solchen Agenten am Bahnhofe Geld angenommen** und sich hierfür bedankt habe. Unter diesen Umständen gelangte das Schöffengericht in Uebereinstimmung mit dem Antrage des Amtsanwalts zu der Auffassung, daß der Angeklagte von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugt gewesen und ihm der Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches (Wahrung berechtigter Interessen) zuzubilligen sei. Das Urteil lautete demgemäß auf Freisprechung."

Diesmal ist man „oben" mit der Maxime, den, der die Wahrheit sagt, vor den Kadi zu schleppen, arg hereingefallen. Hoffentlich trägt das dazu bei, daß man sich künftig etwas besser erkundigt, ehe man Polizisten als unfehlbare Päpste betrachtet und ehrliche Leute vor die Gerichte zerrt!

Zur Schimpffreiheit der Staatsanwälte bemerkt anläßlich des Falles Marckwald in Königsberg die „Sächsische Arb.-Ztg.:

„Wir möchten bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß, als vor einigen Jahren Genosse Riem von einem Assessor Norte in einer Verhandlung „gewohnheitsmäßiger Erbschneider" genannt wurde — weil der Assessor die Absicht der Beleidigung nicht gehabt habe. Hoffentlich ergeht es dem Genossen Marckwald nicht eben so."

Amtliche Bekämpfung der Vergnügungssucht.

In früheren Jahrhunderten kam es in Deutschland öfter vor, daß die hohe Obrigkeit den Untertanen, soweit sie den erwerbstätigen Klassen angehörten, in Ermahnungen und Verordnungen sehr energisch zu Gemüte führte, daß sie „Sünd und Schanden auf sich laden" und obendrein „gemeinem Wesen Nachteil und Schaden" wenn sie sich der Völlerei, der Putz- und Vergnügungssucht ergäben. Zahlreiche behördliche Dekrete legten Bauern, Bürgern, Handwerksgesellen und Dienstboten Beschränkungen im Werte und in der Art der Kleidung, sowie auch im Essen und Trinken bei Hochzeiten, Kindtaufen und sonstigen Festlichkeiten auf.

An jene „gute alte Zeit" erinnert eine gegen die Vergnügungssucht gerichtete Publikation des Bezirksamts Kaufbeuren (Bayern), die im Amtsblatt veröffentlicht worden ist. Es heißt darin, daß die Blätter gegenwärtig reich gefüllt seien mit Berichten über festliche Veranstaltungen aller Art, die meist mit einem gewissen Prunk und Pomp sich abwickelten und sehr lange dauerten.

Solche Vergnügungen, heißt es weiter, habe es allerdings von jeher gegeben, und es lasse sich im allgemeinen auch garnichts dagegen einwenden, vielmehr könnten sie als ein erfreuliches Zeichen eines gewissen Wohlstandes, das der Bevölkerung eine fröhliche Leichtlebigkeit gestatte, betrachtet werden. Sie müßten aber einige Besorgnis erregen in Zeiten, wie wir sie jetzt hätten, wo durch eine immer mehr sich steigernde Teuerung die Lebenshaltung gedrückt und erschwert werde, und diese notorische Teuerung, die in Stadt und Land sich gleichmäßig geltend mache, gebieterisch zum Sparen und zu einer maßvollen Lebensführung mahne. Wer die derzeitigen Verhältnisse, das stete Ueberbieten der Preise aller Artikel mit unparteiischem Blicke beobachte und damit die allgemeine Lebsucht vergleiche, die immer luxuriöser werde, müsse zu der Ansicht kommen, daß beides nicht im richtigen Verhältnis zu einander stehe, und entweder die Lebenshaltung eine falsche oder die Preissteigerung eine nicht begründete sei. Der Erlaß (unterzeichnet vom Regierungsrat Miller) schließt mit folgender Warnung:

„Ich gebe mich nicht der Hoffnung hin, daß es mir gelingen könnte, eine Umkehr in diesen Dingen herbeizuführen. Aber als eine moralische Pflicht des Verwaltungsbeamten, der die Schattenseiten des öffentlichen Lebens ebenso wie seine Lichtseiten zum Gegenstand seiner Betrachtung zu machen und hiernach zu handeln hat, erachte ich es, rechtzeitig vor dem Uebermaß von festlichen Veranstaltungen, die doch jedenfalls sowohl den Vereinen, wie dem einzelnen Glied manchmal viel Geld kosten, wohlmeinend zu warnen. Möchte es doch in diesen Dingen eine Grenze geben!"

Diese bezirksamtliche soziale Fürsorge ist wirklich rührend. Schade nur, daß diese Vermahnung und Warnung nicht dazu dienen kann, den bösen Sozialdemokraten eins auszuwischen, zu behaupten, daß sie es sind, die das Volk zur Genußsucht, zur Mißachtung der Sparsamkeit verführen. Das geht nicht, denn der Bezirk Kaufbeuren ist nicht rot, sondern pechschwarz. Das Zentrum herrscht dort und natürlich auch die Geistlichkeit, die immer alles für das Volk „zum besten lenkt". Und doch die „allgemeine Lebesucht!" Wir gönnen sie dem Völkchen. Aber wir werden uns die bezirksamtliche Edistel merken für den Fall, daß „fromme" und „gutgesinnte" Leute wieder jammern sollten über die „Genußsucht der sozialdemokratischen Arbeiter".

Die Gelben und die Nationalen. Der zweite nichtsozialdemokratische „Deutsche Arbeiterkongreß", der anfangs dieses Jahres stattfinden sollte und dann infolge der Reichstagswahlen verschoben wurde, ist jetzt endgültig auf den 20. Oktober nach Berlin berufen worden. Alle Organisationen von Arbeitern und Angestellten, die „auf dem Boden christlicher Weltanschauung und nationaler Gesinnung stehen, gewerkschaftliche Grundsätze anerkennen und eine Fortführung der sozialen Reform erstreben", werden zu ihm eingeladen. Zur Beratung stehen folgende Punkte:

1. Bericht des Ausschusses (Berichterstatter Franz Behrens-Essen). 2. Die allgemeine sozialpolitische Lage (Berichterstatter Adam Stegerwald-Köln). a) Die Sonntagsruhe (Berichterstatter Richard Döring-Hamburg). b) Arbeiterschutz in der gesundheitsschädlichen und schweren Industrie (Berichterstatter Franz Wieber-Duisburg). c) Gesetzliche Regelung der Arbeitszeit (Berichterstatter Franz Fischer Mühlhausen im Elsaß). d) Die Arbeiterinnenfrage (Berichterstatterin Fräulein Graß-M.-Gladbach).

Von der Anstrebung erweiterter Arbeiterrechte ist in diesem Programm keine Rede.

Kein Schnaps für Soldaten. Den Verkauf von Branntwein an Soldaten hat die Polizeidirektion in Metz im Einverständnis mit der Militärbehörde allen Wirten verboten. Neue Konzessionen sind schon seit längerer Zeit nur unter dieser Bedingung erteilt worden.

„Eine ganz gemeine Tat." Der Kirchenmeßner Waldmann, in Bernbeuren in Oberbayern hatte, wohl einer höheren Eingebung folgend, bei der letzten Landtagswahl in diesem Ort alle Wahlzettel der Bauernbündler und Liberalen beseitigt. Wie ein Telegramm aus München meldet, verurteilte ihn deswegen das Schöffengericht Schongau zu 40 Mk. Geldstrafe. Der Staatsanwalt bezeichnete die Handlungsweise als eine ganz gemeine Tat.

Ausland.

In Marokko dauert die Schlacht vor den Mauern von Casablanca nach Berichten französischer Zeitungen fort. Die Marokkaner versuchten in die Stadt einzudringen. Es gelang ihnen, fünf Breschen in die Mauern zu schlagen durch welche sie einschleichen wollten. An der rechten Stadtseite wurden drei Breschen geschlagen. Die französische Besatzung ist mit der Verteidigung beschäftigt.

Mehrere spanische Offiziere, die über die Untätigkeit der spanischen Truppen mißvergnügt sind, haben den französischen General Drude gebeten, sie zu verwenden.

* * *

Echt patriotische Bombenwerfer. Dem Vernehmen nach ist gegen den Geschäftsführer des „Verbandes des russischen Volks," Kommissarow in Petersburg, den Schriftführer des Verbandes Ostrowski, der auch Privatsekretär von Purischkewitsch ist, den Generalsekretär des Verbandes Wlassow und das Verbandsmitglied Tschor ein Strafverfahren wegen Beteiligung an dem Versuche eines Bombenattentates gegen den Grafen Witte eingeleitet worden.

* * *

Pogrom-Justiz. Vor einigen Tagen wurde aus Odessa gemeldet, daß 8 Personen, die wegen Teilnahme am Pogrom in Dwdiopol gerichtlich verurteilt worden waren, auf Ersuchen des Verbandes des russischen Volkes allerhöchst begnadigt wurden.

Soeben geht aus Kiew eine ähnliche Nachricht zu, daß alle gerichtlich verurteilten Teilnehmer am Pogrom allerhöchst begnadigt worden sind.

In vollster Uebereinstimmung mit der Begnadigung echt russischer Banditen kommt die Nachricht aus Odessa, daß 6 Mitglieder des jüdischen Selbstschutzes zu 9, 6 und 4 Jahren Zwangsarbeit (Kerker) verurteilt worden sind, weil sie das „Verbrechen" begangen haben, die jüdische Bevölkerung zum Eintritt in den Selbstschutz aufzufordern.

Man sieht: echt russische Banditen, russische Gerichte und der Zar arbeiten in harmonischer Uebereinstimmung miteinander! Ein anderes Trio!

* * *

Eine köstliche Episode spielte sich jüngst bei einem Antimilitarismusprozeß in Rouen ab. Ein Syndikalist wurde verurteilt, weil er Soldaten aufgefordert hat, die Gewehre eher gegen die Offiziere als gegen die Arbeiter zu richten. Der Satz stammt vom — jetzigen sozialistischen Unterrichtsminister Briand und der Verteidiger Poisson verfehlte nicht, darauf aufmerksam zu machen. Da warf sich der Untersuchungsrichter stolz in die Brust und erklärte mit Pathos, er werde ohne Ansehen der Person gegen Jeden einschreiten, der in seinem Amtsbezirke eine solche Aeußerung tue. Poisson stand daraufhin wieder auf und machte die bescheidene Bemerkung, Briand habe jene Aeußerung in einer Rede getan, die er in Tocqueville gehalten habe. Tocqueville gehöre aber zum Amtsbezirk des Herrn Untersuchungsrichters und das Vorgehen Briands sei noch nicht verjährt. Da blieb der pathetische Kadi schweigend sitzen und machte ein so dummes Gesicht, wie es nur je ein Richter gemacht hat.

Briand aber ist französischer Unterrichtsminister und die französische Justiz — ist eben die französische Justiz.

* * *

Flucht aus Italien. Romischen Blättern zufolge beabsichtigen im nächsten Jahre etwa 30,000 italienische Familien nach Chile auszuwandern. Die italienischen Behörden suchen diese Massenauswanderungen zu verhindern. Es heißt sogar, daß für das nächste Jahr besondere gesetzliche Maßregeln getroffen werden sollen, die der Auswanderung eine gewisse Schranke setzen.

* * *

Bei Nacht und Nebel. Aus Rom meldet ein Telegramm: Infolge der in letzter Zeit vorgekommenen antiklerikalen Kundgebungen hat der Papst beschlossen, die Leiche Leos XIII. in der Nacht ohne Feierlichkeit in den Lateran überführen zu lassen, und zwar noch vor Ende des Sommers. Später wird ein Totenamt in der Basilika San Giovanni abgehalten werden.

* * *

Aus dem Füllhorn klerikaler Skandale. Aus Rom wird der Wiener „Arbeiter-Zeitung" geschrieben: „Und will sich nimmer erschöpfen und leeren" — der Quell klerikaler Aergernisse, der sich Schwester Maria della Consolata mit dem Zauberstab ihrer Mailänder „Tröstungen" erschlossen zu haben scheint. Lassen wir ruhig die Fälle beiseite, wo vielleicht Wahrheit und Dichtung zusammenfließen und halten uns an die zweifellos festgestellten Skandale, so ist die Ausbeute doch überreich und derart, daß sie die heutige antiklerikale Agitation in Italien vollständig erklärt und auch ihre Ausschreitungen begreiflich erscheinen läßt.

In Rom ist am 10. d. Mts. das von der schwarzen Aristokratie der Hauptstadt gegründete und unterhaltene Hospiz von San Filippo polizeilich geschlossen worden. Es handelt sich dabei um Sittlichkeits-Verbrechen, die an Waisenkindern begangen worden sind. Wie es scheint, haben sich einige fromme Gönner des Instituts in perverser Weise an den Zöglingen vergriffen. Jedenfalls hat die Polizei auf Grund einer kurzen Enquete den Gerichten eine Anzeige in diesem Sinne erstattet, die zunächst zur Schließung des Hospizes geführt hat.

Der „Independente" von Pallanza meldet in seiner letzten Nummer von einem Strafverfahren gegen den Pfarrer von Pesola wegen Sittlichkeits-Verbrechen, die er an Knaben seiner Pfarrei begangen hat. Da das italienische Gesetz in diesen Fällen nur auf Grund einer Privatklage vorgeht, ist der Prozeß eingestellt worden, weil die Eltern der geschädigten Kinder die Klage zurückgezogen haben, nachdem sie die Abberufung des Schweinepfarrers durchgesetzt hatten.

Weniger gut hat es Don Ferdinando di Majo getroffen, Pfarrer von Capodimonte, unweit Neapel. Gegen ihn ist eine ganze Reihe von Privatklagen wegen Verführung erhoben worden. Der Herr Pfarrer war der Don Juan des Ortes.

In Bergamo, einer Hochburg des italienischen Klerikalismus, hat die Polizeibehörde der Staatsanwaltschaft einen Priester des Tales Brembona wegen Unsittlichkeiten an einem kleinen Mädchen angezeigt. In diesem Falle hat der Vormund des Kindes die Privatklage angestrengt.

In das Bereich sexueller Perversität, wie sie die Unnatur des Zölibats zeitigt oder doch fördert, gehört der folgende Fall: In Niscemi (Palermo) ist der Pfarrer Vincenzo Avila verhaftet worden, weil er versucht hat, die Frau seines Bruders mit einem Strick zu erwürgen. Der Pfarrer belästigte seine Schwägerin seit längerer Zeit mit Liebesanträgen, und als sie ihn am 12. d. Mts. wieder zurückwies, warf er sich wie rasend auf die Frau und versuchte, sie zu erwürgen. Als sein Opfer ohnmächtig wurde, peitschte der Priester die Arme bis aufs Blut. Wenn er nicht so schnell verhaftet worden wäre, hätte der Volksunwille dem Schuldigen übel mitgespielt.

Auch die Nonnen liefern ihren Beitrag zu der Schandchronik dieser Tage. In Lecce besteht ein Kloster der Barfüßlerinnen, das Waisenkinder aufnimmt. Nach den Erhebungen des Korrespondenten des „Avanti" werden die Kinder von den frommen Schwestern so schlecht ernährt, daß man sie bei einem Feste, als sich die Armen ausnahmsweise im Freien befanden, Baumrinde essen sah. Mit reiner Wäsche wurden die Zöglinge nur einmal im Monat versehen, dafür sorgte man um so eifriger dafür, daß es ihnen nicht an Arbeit fehle. Sie mußten beständig nähen und sticken, einmal selbst dreiundzwanzig Stunden hintereinander. Wahrscheinlich dachten die Nonnen, daß dank dieser Erziehung die Zöglinge stumpfsinnig würden bis zur — Unschädlichkeit. Denn als eine Zeitlang ein junger Mann, ein Neffe der Oberin, in der Anstalt übernachtete, ließ eine Schwester sich Nachts von einer Schülerin vor dessen Tür geleiten, weil sie Angst hatte, allein zu gehen. Es war Winter und die Schülerin mußte anderthalb Stunden vor der Tür warten. Die Nonne wurde einige Zeit danach zur Erholung aufs Land geschickt. Mehrere Nonnen gingen gelegentlich im Zivil aus, zwei unterhielten ein Liebesverhältnis, dessen lesbische Ergüsse sich ziemlich öffentlich abspielten.

Von kleineren Geschichten — wie einem Ständchen, das das Publikum einem Priester, der in einem zweifelhaften Hause abgestiegen war, darbrachte, — wollen wir hier schweigen, um noch kurz eines Vorschlages des „Avanti" zu gedenken. Damit die antiklerikale Agitation dieser Tage nicht in unfruchtbarer Rhetorik verpuffe, schlägt der „Avanti" vor, Material für eine parlamentarische Aktion gegen die geistlichen Orden zu sammeln. Das Blatt fordert daher jeden seiner Korrespondenten auf, ihm zu schreiben: 1. wie viel geistliche Orden in seinem Orte bestehen; 2. welche Gewerbe sie ausüben; 3. wie viel Arbeiter sie beschäftigen; 4. welche Löhne sie zahlen, und 5. ob die Frauen- und Kinderschutzgesetze befolgt werden. Eine solche Enquete — falls sie vollständig ist — wird manchem die Augen öffnen und ebenso nützlich sein, wie die von der Regierung angeordnete Umfrage über die Erziehungs-Institute. Auch die klerikale wie die bürgerliche Ausbeutung geht viele Wege und weiß das Elend in mannigfacher Weise nutzbar zu machen.

* * *

Knechtung des freien Wortes. Der sozialdemokratische Rechtsanwalt Huber in Rorschach in der „freien" Schweiz, der sich erlaubte, als Fourier militärische Artikel zu schreiben, ist wegen dieser zu vier Tagen Arrest verurteilt worden. Eine solche Knechtung des freien Wortes im Militär ist bis dahin in der Schweiz unerhört und ein vorzügliches Mittel für die Agitation gegen die neue Militärvorlage.

* * *

Schärfere Register gegen die Trusts. Generalstaatsanwalt Bonaparte hat, wie aus Washington gemeldet wird, angekündigt, das Justizdepartement werde in dem Vorgehen gegen die Trusts eine Aenderung eintreten lassen. Es werde nicht mehr, wie bisher, seine Tätigkeit darauf konzentrieren, die Korporationen als solche zu verfolgen, werde vielmehr danach trachten, die Einzelpersonen, denen die Verantwortlichkeit für die Gesetzesverletzungen zufällt, unter Anklage zu stellen und deren Verurteilung zu Gefängnisstrafen durchzusetzen. Dieser Entschluß sei namentlich durch die Gleichgültigkeit veranlaßt worden, mit der die Trusts die bisher ausgesprochenen Geldstrafen aufgenommen hätten. Es zeige sich also, daß Geldbußen kein zureichendes Mittel seien, um dem gesetzwidrigen Geschäftsbetrieb der Monopolgesellschaften ein Ende zu machen.

Wie naiv! Als wenn amerikanische Richter amerikanische Millionäre wie — Sozialdemokraten behandelten!

* * *

Die Chinesen rüsten zum neuen Kriege. Aus Charbin (Ostasien) meldet ein Telegramm: Alle Chinesen, die bei Russen als Wächter, Köche usw. in Stellung sind, verlassen die Stadt und begeben sich eiligst in ihre Heimat. Ihre Abreise motivieren sie mit der nahe bevorstehenden Gefahr eines Krieges. Auf die Frage, welcher Krieg in Aussicht stehe, schweigen sie. Eine derartige auffallende Erscheinung machte sich auch 1900 vor dem chinesischen Kriege bemerkbar.

* * *

Kleine Auslandsnachrichten.

Das englische Oberhaus nahm das Gesetz, welches die Heirat mit der Schwester der verstorbenen Frau rechtskräftig macht, in zweiter Lesung mit allen gegen 79 Stimmen an. — Die Raabner Staatsanwaltschaft (Ungarn) hat die Konfiszierung einer in vielen Tausenden von Exemplaren in den deutschsprachigen Gegenden Ungarns verbreiteten Flugschrift unter dem Titel: „Aufruf des Vereins zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn, welche von Wien aus verbreitet wurde, angeordnet. — Zwei Japaner wurden in dem Augenblick verhaftet, als sie die Befestigungswerke von Macpherson in Atlanta im Staate Georgia photographierten. Sie werden jetzt in Freiheit gesetzt werden müssen, da das amerikanische Gesetz ein Spionagedelikt nicht kennt. — Das russische Verkehrsministerium brachte im Ministerrat den Entwurf einer Vorlage für die Reichsduma ein, betreffend die Auswerfung von 16,111,000 Rubel für die fünf Jahre 1908 bis 1912 zum Ausbau und zur Verbesserung des Eisenbahnnetzes. — Wie das Zentralorgan der Moskauer revolutionären Studenten mitteilt, hat die Moskauer Studentenschaft beschlossen, den Beginn der regelmäßigen Vorlesung zu verhindern und eine Resolution zur Vorlage auf der im September stattfindenden allgemeinen Studentenversammlung vorzubereiten, in der die Unmöglichkeit erklärt wird, bei der Einschränkung der Autonomie der Universitäten zu studieren.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 22. August.

* **Sozialdemokratischer Verein.** In der im Laufe der vorigen Woche abgedruckten Abrechnung des Sozialdemokratischen Vereins muß die Mitgliederzahl des Distrikts 19 (Innere Stadt, Westkreis) für Ende Juni 1907 nicht 101, sondern **161** lauten.

* **Eine Frauenversammlung** findet heute Abend im Saale des Schweitzerhofs auf der Schweitzerstraße statt. Genosse Neukirch wird über die Frage referieren, warum auch die Frauen es notwendig haben, sich um die Politik zu kümmern.

* **Auf die öffentliche Dienstmädchen-Versammlung,** die Sonntag Nachmittag 5 Uhr im Gewerkschaftshause stattfindet, machen wir nochmals mit dem Bemerken aufmerksam, daß zu dem nachfolgenden Tanzkränzchen 2c. die „junge Männerwelt" ganz besonders eingeladen ist. Dreimal haben die Dienstmädchen bereits bei ernster Arbeit gelagt; jetzt soll ihnen auch einmal etwas Unterhaltung geboten werden. Wir bitten alle Freunde einer harmlosen Geselligkeit, sich Sonntag alsbald nach der Versammlung im Gewerkschaftshause einfinden zu wollen. (Näheres besagen die Plakate an den Anschlagssäulen.)

* **Eine sozialdemokratische Sedanfeier.** Sonntag, den 1. September, also am Tage, wo unsere Hurrapatrioten die Erinnerung an den „glorreichen Sieg" von Sedan begehen, veranstaltet auch der Sozialdemokratische Verein im Gewerkschaftshause ein großes Freudenfest. Es gilt aber nicht der Erinnerung an blutige Kriegstaten, sondern ein friedliches Sommerfest ist es, bei dem sich Proletarier mit ihren Frauen und Kindern zusammenfinden, um in harmloser, bescheidener Lust für einige Stunden den harten Daseinskampf zu vergessen. Das Programm ist bei aller Bescheidenheit doch so mannigfaltig und anregend, daß sicherlich alle Besucher auf ihre Kosten kommen werden. Darum mögen sich die Genossen schon heute den 1. September für den Besuch des Sommerfestes reservieren.

* **Die Eintrittskarten zum Simplizissimus-Abend** (11. September) sind von heute ab in den Bureaus der Gewerkschaften, auf dem Arbeiter-Sekretariat, auf dem Partei-Sekretariat, in der „Volkswacht" und bei den Gewerkschaftsvorsitzenden (die sie sich auf dem Bureau der Schuhmacher, Berlinerplatz 4, Hof, part., abholen wollen) zum Preise von 30 Pfg. pro Stück zu haben. Die Genossen werden gebeten, recht viele Karten umzusetzen.

Mitteilungen aus den Gewerkschaften.

* **Achtung, Bauhilfsarbeiter!** Donnerstag, den 22. d, Abends um 8 Uhr, findet im Saale des Gewerkschaftshauses eine allgemeine Mitgliederversammlung mit einem interessanten Referat über die Arbeiterbewegung im alten Breslau statt. Da die Versammlung pünktlich eröffnet werden soll, ist pünktliches Erscheinen ebenso sehr wie vollzähliges erforderlich.

Ferner machen wir auf das Sonnabend, den 24. August, in den Räumen des Gewerkschaftshauses stattfindende Stiftungsfest aufmerksam. Das Festkomitee hat es sich angelegen sein lassen, ein sehr reichhaltiges Programm mit allerhand Ueberraschungen aufzustellen. Näheres besagt das morgen erscheinende Inserat.

Das Bezirkskassieren fällt aus Anlaß des Stiftungsfestes am nächsten Sonnabend aus; dafür ist das Verbandsbureau Sonntag Vormittag von 10 bis 12 Uhr geöffnet. Die Lokal-Verwaltung.

* **Achtung, Fliesenleger!** Sonntag, den 25. d. M., Vormittags 10 Uhr: Zusammenkunft in der „Alten Münze" auf dem Neumarkt. Da die Tagesordnung sehr wichtig ist, wird ein vollzähliges Erscheinen gewünscht.

Aus Schlesien und Posen.

Stanowitz bei Striegau, 21. August. **Einst und jetzt.** Sonntag, den 25. August feiert der „Männer-Turnverein Stanowitz" sein 17. Stiftungsfest, bezw. sein erstes im Arbeiter-Turnerbund. Der Verein gehörte länger als 16 Jahre der deutschen Turnerschaft an und ist vor einigen Monaten zum Arbeiter-Turnerbunde übergetreten. Es ist nun, wie alljährlich, ein Umzug geplant. Die umliegenden Brudervereine, sowie auch alle Arbeiter und Arbeiterinnen, welche Interesse an der Arbeiter-Turnbewegung haben, sind herzlich zum Feste eingeladen. Da infolge des Uebertritts zum Arbeiter-Turnerbunde einige Geschäftsleute aus dem Verein ausgetreten sind, welche nun auf einmal mit den Arbeitern nichts mehr zu tun haben wollen, so gilt es zu zeigen, wie Arbeiter auch ohne diese Herren ihre Arbeiterfeste zu feiern verstehen.

Sagan, 20. August. **Sittlichkeitsattentat.** Hier lockte ein Arbeiter ein 8jähriges Mädchen in ein Gebüsch auf dem Wege nach der Gewerkfabrik, gab ihm 5 Pf. und beging an der Kleinen unsittliche Handlungen. Der Name des Attentäters ist festgestellt und die Untersuchung gegen ihn eingeleitet.

Königszelt, 22. August. **Entbehrungslöhne.** Nach dem Geschäftsbericht der Porzellanfabrik war die Gesellschaft das ganze Jahr hindurch gut beschäftigt und hat gegen das Vorjahr einen etwas höheren Umsatz erzielt. Die Abschreibungen erfordern 57,964 Mark (i. V. 57,687 Mk.). Als Reingewinn verbleiben 328,907 Mk. (367,671 Mk.). Davon entfallen 286,000 Mk. = 11 Prozent Dividende (i. V. 12½ Prozent = 325,000 Mk.), 32,896 Mk. (37,072 Mk.) Tantieme und Vortrag 10,010 Mk. (5597 Mk.). — Von einer Aufbesserung der Arbeitslöhne ist in dem Geschäftsbericht nichts zu merken. Wozu auch, die Arbeiter haben eben nur zu arbeiten und den Gewinn streichen die Aktionäre ein.

Groß-Kotzenau, 20 August. **Tötlicher Unglücksfall.** Der in Diensten des Gasthofbesitzers Redmer hierselbst stehende Knecht Feige war am vorigen Freitag im Begriff, ein Faß Jauche nach dem Felde zu schaffen, als die Pferde beim Einspannen plötzlich scheu wurden und mit dem Wagen davon rasten. Der am Kopfende des Wagens stehende Knecht wurde dabei von den Tieren überrannt und erlitt so schwere Verletzungen, daß er trotz bald herbeigerufener ärztlicher Hilfe am Sonnabend früh starb.

Oppeln, 22. August. **„Bockende Schäfchen".** Unter dieser Spitzmarke berichteten wir kürzlich, daß eine große Anzahl von Einwohnern der Gemeinde Komprachtschütz dem ihnen aufoktroyierten neuen Pfarrer den Einzug in die Pfarrei mit Gewalt verwehrten. Nun wird sich der Klassenstaat der Interessen des mißliebigen Seelenhirten annehmen. Der Amtsvorsteher hat die Akten der Staatsanwaltschaft übermittelt und ein Landfriedensbruch-Prozeß wird die voraussichtliche Folge sein. Hoffentlich ziehen die Komprachtschützer und andere hieraus die einzig richtige Lehre, daß man am besten der Kirche gänzlich den Rücken kehrt und seinen Austritt erklärt.

Posen, 21. August. **Beim Pilzesuchen ermordet.** Ermordet aufgefunden wurde heute in einem Walde in der Nähe von Posen das zwanzigjährige Fräulein Helene Nieradzinska aus Xions. Sie war in den Wald gegangen um Pilze zu suchen. Als sie nach mehreren Stunden noch nicht zurückkam, ging man auf die Suche und fand die Leiche in einem Gebüsch. Die Lage der Leiche läßt vermuten, daß der Mörder das Mädchen mißbraucht hat. Von dem Mörder fehlt jede Spur.

Bomst, 22. August. **Der „Bomster" mißrät.** Im hiesigen Kreise sind ungefähr 750 Morgen mit Wein bebaut. Die Hauptorte für den Weinbau sind Bomst, Kornitz und Chwalim, das allein 400 Morgen Weinberge besitzt. In diesem Jahre nun sieht es in den Weinbergen ganz bedenklich aus. Infolge des kühlen Wetters im Juli und Anfang August sind die Beeren noch ganz klein, und wenn nicht noch anhaltend warme Witterung, namentlich Sonnenschein kommt, so ist an ein Reifwerden des Weines in diesem Jahre überhaupt nicht zu denken. — Hoffentlich gibt es dann wenigstens noch einen guten Essig.

Neueste Nachrichten.

Marokko.

Paris, 22. August. (Hirsch's Telegraphenbureau.) Die Gesamtstärke der marokkanischen Streitmächte des Generals Drude soll auf 5000 Mann gebracht werden.

Tanger, 22. August. (Hirsch's Telegraphenbureau.) Informationen aus Eingeborenen-Kreisen zufolge haben die Kabylen während der vergangenen Nacht in der Umgebung von Casablanca die Leichen von 300 ihrer gefallenen Stammesangehörigen bestattet. Eine Anzahl Kabylen versuchte in die Stadt einzudringen, wurde aber von algerischen Schützen daran verhindert; es fielen nur vereinzelt Schüsse. Ein anderer Angriff erfolgte von der Seeseite. General Drude wird augenblicklich von drei marokkanischen Korps umlagert. Er erwartet das Eintreffen der algerischen Goumiers, um einen Ausfall zu unternehmen.

Petit Republique meldet aus Blencen, daß zirka 1000 marokkanische Grubenarbeiter in den Ausstand getreten sind. Diese durchziehen die Stadt und bedrohen die Europäer. Die Behörde ersuchte um die Erlaubnis, die Mitglieder der europäischen Kolonie mit Waffen versehen zu dürfen, um einem etwaigen Angriffe begegnen zu können.

Der Streit um Polizisten.

Köln, 22. März. (H. T.-B.) Zwischen der Stadtgemeinde Ohligs und der Regierung ist es zu einem scharfen Konflikt gekommen. Die Regierung hat verfügt, daß in der Stadt Ohligs eine Vermehrung der Polizeistellen eintreten soll, mit dem Bemerken, daß eine Zwangsetatisierung erfolgen werde, wenn nicht mindestens vier weitere Polizeisergeantenstellen ausgeschrieben werden. Die Stadtgemeinde lehnte die Regierungsforderung mit der Begründung ab, daß das Recht der Selbstverwaltung gewahrt werden müsse.

Pod als Kandidat.

Berlin, 22. August. (H. T.-B.) Der „Briegnitzer" das Organ der Agrarier in der Briegnitz, veröffentlicht eine Zuschrift, worin es heißt, daß der derzeitige Reichstagsabgeordnete Stubbendorf-Zavel sich endgiltig entschlossen habe, kein Mandat mehr anzunehmen und daß man daher in agrarpolitischen Kreisen Willens sei, das Mandat für die nächste Periode dem ehemaligen Landwirtschaftsminister v. Podbielski zu übertragen.

Aus Süd-West.

Dar-es-Salaam, 22. August. (H. T.-B.) Oberstleutnant Quade, welcher den Staatssekretär Dernburg bis Muansa begleitet hatte, hat sich dort von der Expedition getrennt. Er begibt sich nach Swakopmund, da Staatssekretär Dernburg infolge der Meldung von der Grenzüberschreitung Morengas ihn nach Deutsch-Südwestafrika sendet.

Englische „Abrüstung".

Portsmouth, 22. August. (H. T.-B.) Das Marineamt hat die Pläne zum Bau eines neuen Trockendocks bewilligt, das das größte der Welt sein wird. Es wird Kriegsschiffe von der doppelten Größe des „Dreadnought" fassen können. Das Dock wird einen Kostenaufwand von 1 Million Pfund Sterling (20 Millionen Mk.) beanspruchen. Der Bau wird 2—3 Jahre dauern.

Düsseldorf, 22. August. (H. T.-B.) Das hiesige Kriegsgericht verurteilte den Sergeanten Robert Hasse vom Infanterie-Regiment Nr. 53 in Mülheim wegen wiederholter militärischer Unterschlagungen zu drei Monaten Gefängnis und Degradation.

Hamburg, den 22. August. (H. Tel.-Bur.) Das Segelschiff „Ystawat" ist auf der Fahrt nach Barcelona mit 13 Mann Besatzung untergegangen.

Konstantinopel, 22. August. (H. T.-B.) Auf dem griechischen Dampfer „Lycavitys" erfolgte bei der Einfahrt in den Bosporus eine furchtbare Kesselexplosion. Das Schiff wurde vollständig in Stücke gerissen. Man spricht davon, daß 30 Personen um Leben gekommen sind.

Arad, 22. August. (H. T.-B.) In der Nähe von Baldvar versuchten rumänische Bauern einen Schnellzug mittels Dynamits zum Entgleisen zu bringen und zu berauben. Nur der Geistesgegenwart des Lokomotivführers ist es zu verdanken, daß eine schwere Katastrophe verhütet wurde. Es gelang ihm, den Zug wohlbehalten bis zur nächsten Station zu bringen, wo die stark beschädigte Maschine ausgewechselt wurde.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

* **Im Lobetheater** wird zurzeit noch fleißig gearbeitet, um zu dem in Aussicht genommenen Eröffnungstage, Sonnabend, den 31. August, fertig zu werden. Die Korridore sind renoviert worden, die Galerie hat ein neues sicheres eisernes Gitter erhalten usw. Für die Eröffnungsvorstellung ist „Mieze und Maria", Schauspiel von Georg Hirschfeld, bestimmt.

* **Im Breslauer Schauspielhause** kann der Schwank „Haben Sie nichts zu verzollen?" infolge anderweitiger Verpflichtungen nur noch einige Tage zur Aufführung gelangen.

* **Im Breslauer Sommertheater** (Liebichs Etablissement) finden am Donnerstag und Freitag weitere Wiederholungen des phanthastischen Schauspiels „Ein seltsamer Fall" statt, dessen spannende Handlung große Zugkraft ausübt. Die Direktion bereitet einen interessanten Einakterabend vor, an dem Clara Viebigs hier noch nicht gegebenes Stück „Fräulein Freischbolzen", „Anatos Hochzeitsmorgen" von Arthur Schnitzler (Uraufführung aus dem Anatol-Zyklus) und Max Dreyers „Liebesträume" in Szene gehen sollen.

Standesamtliche Nachrichten.

Todesfälle. III. Wanda Bunzel, ohne Beruf, 15 J. — Korbmachermeister Otto Martin, 34 J. — Verw. Essigfieder Anna Strietzel, geb. Jordan, 52 J. — Verw. Eisenbahnschaffner Pauline Pfeiffer, geb. Hauck, 66 J. — Helene, T. des Stellmachers Paul Pischner, 2 M. — Elfe, T. des Bäckermeisters Otto Heidrich, 3 M. — Gertrud, T. des Kutschers Penike, 3 W. — Herbert, S. des Bäckers Julius Schöbel, 2 M. — Heizer Franz Schurigel, 47 J. — Arbeiter Paul Thomas, 38 J. — Glaser Paul Scholz, 26 J. — Gertrud Peterwitz, ohne Beruf, 15 J. — Verwitwete Wagenbaumeister Emma Wallisch-Prinz, 62 J. — Johanna, T. des Telegraphen-Arbeiters Robert Vogt, 3 Monate. — Kontoristin Irene Winkler, 18 J. — Postschaffner Anaust Pfalz, 46 J. — Kinderpflegerin Lydia Valentin, 18 J. — Elisabeth, T. des Schuhmachers Adolf Juraschek, 2 M. — Robert, S. des Maurers Paul Freitag, 2 W. — Verkäuferin Ida Wabnitz, 18 J. — Walter, S. des Arbeiters Paul Ulbrich, 2 Mon. — Verwitwete Restaurateur [illegible] Seiffert, geb. Bleiger, 72 J. — Verehel. Arb. Anna Holdt, geb. Seiffert, 57 J. — Paul, S. des Zimmermanns Paul Wollin, 1 Mon. — Martha, T. des Handelsmanns Friedrich Spitzer, 2 Mon. — Gertrud, T. des Schriftsetzers Herm. Dretschneider, 2 J. — Ernst, S. des Stellmachers Fritz Ziegler, 6 Mon. — Emilie, T. des Musikers Emil Uebermuth, 1 J. — Emma, T. des Maschinisten Karl Scholz, 2 Mon. — Bügler Theodor Ganswind, 45 J. — Verwitwete Arbeiter Dorothea Unverricht, 78 J. — Verw. Rentier Amanda Horn, geb. Worthmann, 73 J. — Verw. Arbeiter Anna Klose, geb. Monden, 84 Jahre. — Lehrerin Emma Schroedter, 63 J. — Kutscher Daniel Schnalke, 53 Jahre. — Verehelichte Haushälter Karoline Wagner, geb. Binner, 49 Jahre. — Elisabeth, T. des Tischlergesellen Paul Fitzner, 3 Monate. — Emil, S. des Arbeiters Emil Müssig, 7 Wochen. — Elisabeth, T. des Schuhmachers Johann Rathmann, 3 Mon. — Bürstenmacher Karl Jerosche, 39 Jahre. — Käthe, T. des Handschuhmachers Georg Neugebauer, 2 Monate. — Otto, S. des Schriftsetzers Paul Märkisch, 1 J. — Gertrud, T. des Tischlers Nikolaus Kubella, 11 Mon. — Erna, T. des Zimmerpolliers Friedrich Schönwitz, 1 Jahr. — Hildegard, T. des Töpfers Albert Beck, 10 M. — Erna, T. des Steinmetz Richard Olbrich, 3 M. — Verw. Weichensteller Johanna Anthauer, geb. Pfeffrock, 74 J. — Geschäftsführer Georg Deinert, 44 J. — Paul, S. des Arbeiters Josef Batzdorfer, 10 M. — Verehelichte Arbeiter Hedwig Jorasławsky, geb. Rogoschik, 57 J. — Martha, T. des Ziegelbrunners Franz Reinsch, 8 W. — Kutscher Ernst Weiß, 36 J. — Anstalts-Pflegling Franziska Rankus, 30 J. — Elisabeth, T. des Gepäckträgers Paul Gottschalk, 8 Mon. — Ernst, S. des Arbeiters Max Jorks, 10 Mon. — Putzarbeiterin Else Görlich, 20 J. — Verehel. Kaufmann Marie Strauß, geb. Mittmann, 72 J. — Anstalts-Pflegling Anna Pohl, 17 J. — Schuhmacher Alfred Scholz, 35 J. — Verw. Arbeiter Marie Krause, geb. Buchta, 62 J. — Invalide Julius Reiner, 56 J. — Verw. Buchhalter Marie Poknansky, geb. Ohagen, 68 J. — Walter, S. des Kutschers Paul Fuchs, 4 Wchn. — Else, T. des Arbeiters Paul Ehrlich, 3 Wchn. — Else, T. des Tischlers Ernst Mildner, 8 Mon. — Arbeiter Paul Zopp, 46 J. — Wilhelm, S. des Schlachthof-Direktors Max Riek, 13 J. — Holzbildhauer Glasser, 66 Jahr. — IV. Frieda, T. des Schneiders Max Mettner, 5 Mon. — Erich, S. des Bauarbeiters Willy Kruck, 1 M. — Verw. Musiklehrer Hedwig Mutschner, geb. Otto, 74 J. — Marian, S. des Malers Johannes Borankiewicz, 2 M. — Kinderpflegerin Emma Kempf, 26 J. — Näherin Marie Sedlaczek, 73 J. — Verw. Eisenbahnschaffner Auguste Schottler, geb. Grippscheck, 66 J. — Else, T. des Schlossers Otto Petri, 4 J. — Köchin Marie Lahr, 62 J. — Willi, S. des Schneiders Jakob Staniszewski, 9 M. — Verehel. Gastwirtsgehilfe Anna Jammer, geb. Zeidler, 35 J. — Kaufmann Philipp Simmel, 49 J.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12—1 Uhr Mittags.

Gutenberg. Ja, wenden Sie sich zunächst an den Magistrat der Stadt Waldenburg.

Ohlau. Anfragen ohne Namensunterschrift und Adresse beantworten wir nicht.

A. D. Wegen rückständigen Steuern kann der Lohn gepfändet werden, jedoch nur dann, wenn sie nicht seit mehr als drei Monaten fällig sind.

K. 31. Das Gesuch um Gewährung der Beihilfe aus dem Reichs-Invalidenfonds an erwerbsunfähige, hilfsbedürftige Kriegsteilnehmer ist bei der Polizeibehörde einzureichen. Die Beihilfe beträgt monatlich 10 Mark.

Brieg. Wegen des zerbrochenen Geschirrs muß sich das Dienstmädchen einen Lohnabzug leider gefallen lassen.

G Sch, Breslau. Die Phönix-Nähmaschinen werden von Bär u. Rempler, Bielefeld, fabriziert.

R. H., Brockauerstraße. Abgesehen von der ambulatorischen Poliklinik ist die Behandlung nur als Armenpflege unentgeltlich. Im übrigen ist hier in Breslau, auch wenn Sie sächsischer Staatsangehöriger sind, Ihr Unterstützungswohnsitz, da sie schon seit 1903 hier wohnen.

Brieg. Falls die Bestimmungen des § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches nicht ausdrücklich durch den Arbeitsvertrag aufgehoben sind, hat der Arbeiter ein Anrecht auf Fortzahlung des Lohnes; natürlich nur, wenn eine Kündigungsfrist vorliegt; denn sonst wird ja das Arbeitsverhältnis mit jedem Tage beendet.

Littke. Es ist ein allgemein verbreiteter Irrtum, daß die Kündigungsfrist von der Höhe des Mietszinses abhängt. Das ist nicht der Fall. Sie haben vertragsgemäß monatliche Kündigung, und zwar ist sie jedenfalls nach dem bekannten Breslauer Hausbesitzervertrage bis spätestens am letzten Tage des vorhergehenden Monats, also am 31. Juli, für den Auszug zum 1. September einzureichen gewesen. Sie haben daher zu spät gekündigt. Vielleicht können Sie mit dem Wirt in Güte auseinander kommen.

O. H., Striegau. In heutiger Nummer. Gruß! W.

Vereins-Kalender.

Gewerkschaftshaus.

Donnerstag, den 22. August:

Tapezierer-Verband. Wichtige Versammlung mit Vortrag. Zimmer 2.

Bauhilfsarbeiter. Abends 8 Uhr Mitglieder-Versammlung im großen Saal. — Sonnabend, den 24. August, Stiftungsfest der Bauhilfsarbeiter.

Sonnabend, den 24. August:

Buchbinder. Mitglieder-Versammlung. 1. Vortrag über: „Das Leben im Gefängnis". 2. Wichtige Verbands- und Werkstuben-Angelegenheiten. Zimmer 2.

Sonntag, den 25. August:

Oeffentliche Dienstmädchenversammlung. Referent Genosse Albert.

Dienstag, den 27. August:

Zentralverband der Schuhmacher. Abends 8 Uhr im Zimmer 2 Mitgliederversammlung.

Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikt 7 (Nikolaitor).

Sonntag, den 25. August, Nachmittags: Ausflug nach Kosel zu Bair. Treffpunkt Westpark 1 Uhr. Abmarsch Punkt 1½ Uhr: Verteilung der Geschenke an die Kinder 4 Uhr. Bei schlechtem Wetter findet das Kinderfest 14 Tage später statt.

Distrikt 9 (Odertor).

Donnerstag, 22. August, Abends 8 Uhr: Wichtige Zusammenkunft für alle Mitglieder im Distrikt-Lokal. Besprechung über den geplanten Ausflug und Wahl von zwei Revisoren.

Distrikt 14 (Ohlauer Tor).

Donnerstag, den 22. August, Abends 8 Uhr, Zusammenkunft der Bezirksführer im Distriktslokal.

Land-Distrikt 4.

Sonntag, den 25. August: Besichtigung der Brauerei von Hopf und Grüke. Treffpunkt Vormittags 9 Uhr vor dem Brauereigrundstück. Die Genossen von Hartlieb, Klettendorf und Krietern treffen sich früh um 8 Uhr bei Thamm in Klettendorf.

Peisterwitz. Gewerkschaftskartell. Sonntag, den 25. August, Nachmittags 6 Uhr, Sitzung bei Schaar. Das Erscheinen der Vorstände und Delegierten der Gewerkschaften sowie des Wahlvereins ist dringend erwünscht.

Peisterwitz. Zimmerer, Maurer und Bauhilfsarbeiter. Sonntag, den 1. September, Nachmittags 3 Uhr: Oeffentl. Versammlung bei Schaar. Vortrag. Referent: Gauleiter Schmidt-Breslau. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. Mitgliedsbücher mitbringen.

Brieg. Bauhilfsarbeiter. Sonnabend, den 24. August, Mitglieder-Versammlung im bekannten Lokal. Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist dringend notwendig.

Breslauer Marktbericht.

Feststellungen der städtischen Markt-Notierungs-Kommission

Breslau, 21. August 1907. Pro 100 Kilogramm

	gute höchste	gute niedr.	mittlere höchste	mittlere niedr.	geringe höchste	geringe niedr. Sorte
Weizen, weißer alter	22.—	21.20	21.10	20.80	20.70	19.50
Weizen, weißer neuer	21.10	20.10	20.—	19.60	19.50	18.60
Weizen, gelber alter	21.90	21.10	21.—	20.70	20.60	19.40
Weizen, gelber neuer	21.—	20.—	19.90	19.50	19.40	18.50
Roggen neuer	18.90	17.90	17.80	16.90	16.80	15.40
Gerste	15.30	15.10	15.—	14.70	14.60	14.30
Hafer, alter	18.20	17.80	17.70	17.50	17.40	17.—
Hafer, neuer	16.50	16.—	15.90	15.40	15.30	14.50
Viktoria-Erbsen	21.50	20.50	19.50	18.50	17.50	16.50
Erbsen	18.50	18.—	16.80	15.80	15.—	14.50
Winterraps	31.80	—.—	29.80	—.—	27.80	—.—

Heu pro 50 Kilogr. 3.30 bis 3.50 Mk.
Stroh pro Schock 28.— bis 30.— Mk.

Vieh.

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes.

Hauptviehmarkt am 21. August. Der Auftrieb betrug: 955 Rinder, 1526 Schweine, 824 Kälber, 220 Schafe. Hierzu vom letzten Markt Ueberstand: 9 Rinder, 184 Schweine, — Kalb, 61 Schafe. — Es wurden gezahlt für 50 Kilogramm exkl. Steuer:

	f. Lebendgewicht:	f. Schlachtgewicht:
Kälber: Beste Saugkälber	38—40	70—74
Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber	35—37	54—63
Geringe Saugkälber u. Kl. ger. genährte Kälber (Fresser)	bis 34	bis 54
Schweine: Vollf. f. Rassen u. deren Kreuz. b. zu 1¼ J.	50—51	64—65
Fleischige Schweine	47—49	57—63
Gering entwickelte Schweine sowie Sauen	bis 46	—
Ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft)	—	—

Export nach Oberschlesien: 354 Rinder, 338 Schweine, 20 Kälber, 38 Schafe, nach Mittel- und Niederschlesien: 9 Rinder, — Schweine, — Kälber, — Schafe, nach Sachsen: 52 Rinder, 44 Schweine — Schafe, nach Westdeutschland: 47 Rinder, — Schweine. Unverkauft nach anderen Plätzen: — Rinder, — Schweine. — Ueberstand verbleiben: 5 Rinder, 8 Schweine, — Kälber, 68 Schafe. — Geschäftsgang mittelmäßig.

Breslauer Mehlmarkt. Mehl fester, pro 100 Kilogr. inkl. Sack Brutto. Weizenmehl 00, fester, 29.50 bis 30.— Mk. Roggenmehl 00, fester, 28.— bis 28.50 Mk. Roggen-Hausbacken, fester, 27.50 bis 28.— Mk. Roggen-Futtermehl, fester, 12.50 bis 13.— bis 13.50 Mk. Weizenkleie fester, 11.— bis 11.50 bis 12.— Mk.

Im Partei-Sekretariat,

Neue Graupenstraße 5, Vorderhaus 2. Etage, Telephon-Nr. 3141 werden jederzeit Neuaufnahmen von Mitgliedern entgegengenommen und sind Aufnahmescheine sowie Bestellzettel auf die „Volkswacht" zu haben.

Rechtsauskünfte können im Partei-Sekretariat nicht erteilt werden

Die Bibliothekstunden des sozialdemokratischen Vereins finden jeden Montag von 7—9 Uhr statt. Punkt 9 Uhr wird die Bibliothek geschlossen.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wolff. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schütz. — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — sämtlich in Breslau. Hierzu 2 Beilagen.

Todes-Anzeige.

Am 20. d. M., nachm. 6 Uhr, verschied sanft nach langen, schweren Leiden meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter,

Frau **Bertha Folke** geb. **Mager.**

Dies zeigt mit der Bitte um stille Teilnahme an

4117 Der trauernde Gatte
Hugo Folke nebst Tochter.

Die Beerdigung findet Freitag, den 23. d. Mts., nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause Klosterstr. 143 aus, nach Rothkretscham statt.

Am 20. d. Mts., abends, verschied sanft nach langem schweren Leiden die Frau unseres werten Mitarbeiters

Bertha Folke, geb. Mager

im Alter von 39 Jahren. 4121

Ein ehrendes Andenken bewahren ihr

Das organis. Personal der Lagerbier-Brauerei E. Haase.

Beerdigung: Freitag, den 23. d. Mts., nachm. 2 Uhr, vom Trauerhaus Klosterstrasse 143, nach Rothkretscham.

Am 20. d. M. verstarb nach schweren Leiden unser werter Kollege und Mitarbeiter, der Arbeiter

Wilhelm Pfumfel

im Alter von 48 Jahren. 4115

Sein Andenken werden in Ehren halten

Die Schlosser u. Mitarbeiter d. Wagg.-Fabr. Gebr. Hofmann & Co., Abteilung der Werkmeister Herren Pfeffer u. Behrens.

Beerdigung: Freitag, nachm. 2½ Uhr, vom Allerheiligen-Hospital nach Salvator.

Am 20. d. Mts. verschied nach schwerem Leiden unser Freund und Kollege, der Arbeiter 4125

Wilhelm Pfumfel

im Alter von 48 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder des Fabrikarbeit.-Verband.
(Zahlstelle Breslau.)

Die Beerdigung findet Freitag, nachmittags 2½ Uhr, vom Allerheiligen-Hospital aus nach dem Salvator-Friedhofe statt.

In der Nacht vom Dienstag zu Mittwoch verschied plötzlich und unerwartet unsere inniggeliebte und unvergessliche Tochter und Braut

Martha Böhm

im blühenden Alter von 20 Jahren.

Wer sie gekannt, wird den Schmerz, der uns trifft, mitfühlen.

Carl und Ida Böhm
Paul Brialas, als Bräutigam.

Beerdigung findet Sonnabend, nachmittags 2 Uhr, statt.
Trauerhaus: Mariannenstrasse 18. 4123

Nach 18wöchentlichem Krankenlager verschied am Dienstag, den 20. August, abends 8¼ Uhr, unser lieber Kollege u. früheres Vorstandsmitglied, der

Lithograph **Ernst Gülde**

im Alter von 25 Jahren 3 Monaten.

Sein Andenken werden wir allzeit in Ehren halten.

Zahlstelle Altwasser des Deutschen Senefelder-Bundes.

Die Beerdigung findet Freitag, nachm. 2½ Uhr, vom Trauerhaus I. Bezirk 23e aus statt. 4122

Begräbnisverein der Töpfer.

Das Mitglied: Ofenbaumeister E. Gollsch ist gestorben. [4120
Beerdigung: Freitag, nachmittags 2½ Uhr, vom Totenhaus der Königlichen Kliniken.
Der Vorstand.

Am 19. d. Mts. verstarb nach langer Krankheit unser Freund und Kollege, der Tischler

Emil Schmidt

im Alter von 51 Jahren. 4124

Ehre seinem Andenken!

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

Kinder-Elend

Proletarische Gegenwartsbilder von **Otto Rühle.**

Preis: 75 Pf.

Zu haben in der Expedition der Volkswacht.

Wilhelmsburg. Heute Donnerstag: **Tanzkränzchen** Polonaise etc. m. Gratispräsentenverteilung

Schauspielhaus

Der Schlager der Saison!
Donnerstag, 8 Uhr:
„Haben Sie nichts zu verzollen?"
Freitag, 8 Uhr:
„Haben Sie nichts zu verzollen?"

Breslauer Sommer-Theater
(Liebich's Etablissement).
Heute Donnerstag:
Zum 6. Male:
Ein seltsamer Fall.
Im Garten: Konzert.

Victoria-Theater
(Zimmanaer Garten).
Folies-Caprice.
Täglich wechselndes Programm.
Bons Wochentags gültig.
Anfang 8 Uhr.

Dominikaner.
Die berühmten 2458
Bennewitz-Sänger.
Anfang 7½ Uhr.

Freundl. Logis f. Herrn z. vermieten. Augustastr. Nr. 27. Seeliger, 4. Etage. 4118

Möbel Spiegel. Polsterwaren
in eigener Werkstatt von nur besten Materialien gefertigt. 95
Kein Abzahlungsgeschäft
gewähre aber gern Teilzahlung.
Preise enorm billig.

Plüschgarnitur	100 Mk.
Salontisch	18 „
Trumeau mit Muschelaufsatz	60 „
Schrank „ „	60 „
Vertiko „ „	45 „
Spiegel mit Schränkchen und Muschelaufsatz	35 „
Diwan in gutem Stoff	30 „
Bettstelle mit Matratze	36 „
Rohrstuhl mit hoher Lehne	4 „

Teppiche, Läufer, Uhren und sämtl. and. Ausstattungsstücke nur bei
F. Pauer, Sandstr. 5.

Röst-Kaffee's
vorzüglich im Geschmack, Pfd. 90, 100, 120

Zucker-Raffinade Pfd.	20 Pf.
Kakao, rein	130 „
Himbeersaft	35 „
Honigsirup	25 „
Zuckersirup	15 „
Tafel-Reis	15 „
Obg. Seife Stck	24 „
Breslauer Korn Liter	50 „

Rot-, Rhein- und Ungarweine empfiehlt [3592
Th. Giersdorf, Blücherstraße 21.
Filialen: Gabenstr. 9, Matthiasstr. 185, Hirschstr., Ecke Schweidnitzer und Weinstr. 38.

Arbeiter-Frauen!
bezieht Euch bei Einkäufen stets auf die
„Volkswacht".

Buchhandlung Volkswacht.

Weltpolitik, Chinawirren, Transvaalkrieg. Liebknechts letztes Wort	0.15
Die lex Heinze v. Wolfg. Heine	0.10
Ueber Staats-Sozialismus von G. Vollmar	0.20
Wählen oder Nichtwählen. Zur Landtagswahlbeteiligung von W. Heine	0.20

Fest-Anzeige.

Breslauer Gewerkschaftshaus.

Sonnabend, den 24. August 1907:

12. Stiftungs-Fest

veranstaltet vom

Zentralverband der baugewerbl. Hilfsarbeiter Deutschlands
(Zweigverein Breslau und Umgegend)

bestehend in

TANZ, Festrede, Verlosung wertvoller Gegenstände, Blumen-Polonäse, humoristischen Vorträgen

und unter gütiger Mitwirkung der

Freien Sänger-Vereinigung „Vorwärts"
(Mitgliedschaft des schlesischen Arbeiter-Sängerbundes).

Beginn des Festes abends 8 Uhr. — Einlass 7 Uhr. — Ende ???

Entree: Im Vorverkauf: Herr mit Dame **50,** einzelne Dame **25** Pfg.
An des Kasse: „ „ „ **60,** „ „ **30** „

Sämtliche Kollegen, sowie Freunde und Gönner unseres Verbandes sind hierzu freundlichst eingeladen.

4116 **Das Festkomitee.**

Der Ruf, den Jasmatzi-Cigaretten erworben haben, gründet sich auf ihre vorzüglichen Eigenschaften und der Tatsache, dass wirkliche Kenner in ihnen die preiswertesten türkischen Cigaretten erblicken.

JASMATZI CIGARETTEN

sind zweifellos die beliebtesten Cigaretten bei denjenigen Rauchern, welche gute Qualitäten zu würdigen verstehen.

Jasmatzi-Poi	1 Pfg.
Jasmatzi-Lucca	1 „
Jasmatzi-Uncas	2 „
Jasmatzi-Rillan	3 „
Jasmatzi-Ramses	3 „
Jasmatzi-Pteo	4—25 „

Georg A. Jasmatzi A.-G., Dresden,
Grösste Deutsche Cigarettenfabrik.

Die rote Internationale in Stuttgart.

Wir und der Krieg.

Der Militarismus und die internationalen Konflikte.

cb. Stuttgart, den 20. August 1907.

(Fortsetzung.)

Von Vollmar:

Bürger Herve hat als Ergebnis seiner ersten Entdeckungsreise nach Deutschland mitgeteilt, daß die deutschen gutmütige Leute sind. Da hat er vollkommen recht gesehen, denn es wird nicht in vielen Ländern Parteigenossen geben, die sich solche Reden mit solcher Geduld und Gutmütigkeit anhören würden (Sehr gut!) zum mindestens würde es kaum ein anderes Land geben, das dem Bürger Herve nicht eine schärfere Antwort geben würde, als ich sie jetzt geben werde. Bürger Herve hat Ausführungen gemacht über die Bereitschaft ins Gefängnis zu gehen, eine Frage, die nicht nur jeder Sozialist, sondern jedermann von Geschmack ohne Großsprecherei behandeln sollte. (Sehr gut!) Er hat Ausführungen über das Wesen der deutschen Sozialdemokratie gemacht, die verschiedene deutsche Genossen durchaus über den Spaß gefunden haben. Und manche haben gemeint, daß ich ihm die entsprechende Antwort hier geben sollte. Ich kann mich aber damit begnügen, einfach zu sagen, daß unsere Selbstschätzung es uns verbietet, dergleichen Ausführungen ernst zu nehmen und darüber noch ein Wort zu verlieren. (Sehr gut! bei der deutschen Delegation.) Wir sind weit davon entfernt den Bürger Herve als Repräsentant der französischen Sozialdemokratie anzusehen oder uns in die französischen Parteiverhältnisse einmischen zu wollen, aber ich muß doch die französischen Parteigenossen auf die Gefahr aufmerksam machen, in die sie sich durch ihre außerordentliche Nachgiebigkeit gegenüber dem Bürger Herve begeben, umsomehr als Jaures und Vaillant, wenn auch nicht in der Sprache, die Herve selbst als äußerst brutal bezeichnet hat, so doch in Beschlüssen vielfach mit ihm übereingestimmt haben und Herve durchaus recht hat, triumphierend darauf hinzuweisen, daß er ein Bundesgenosse von Vaillant und Jaures ist. Ich sage das gerade deshalb, weil Jaures uns ermahnt hat die Person des Bürgers Herve nicht allzu ernst zu nehmen. Ach wenn nur Frankreich seine Ideen nicht allzu ernst nähme und nicht nur zur Hälfte zurückwiese, während sie seine Schlußfolgerungen annimmt. Ich kann nur sagen, wir haben jetzt in Herve den Antimilitarismus redoutable kennen gelernt und begreifen jetzt sehr Vieles und wundern uns über gar nichts mehr, was in der französischen Partei vorgeht. (Sehr gut! bei der deutschen Delegation.) Ich will dem hohen Flug Jaures nicht folgen, vielleicht kann ich es überhaupt nicht, (Heiterkeit.) aber ich will es jedenfalls erst gar nicht versuchen. Denn was man uns hier gesagt hat, das sind Alltäglichkeiten, mit denen man zwar vielleicht in einer schwungvollen Rede Eindruck machen kann, die uns aber doch gar nichts neues sagen. Ich kann überhaupt nicht einsehen, daß alle die Rezepte, die man uns hier empfohlen hat, über das hinausgehen, was vor Jahren und Jahrzehnten Nieuwenhuis auf internationalen Kongressen vorgetragen hat und was damals von der überwiegenden Mehrheit verworfen worden ist. Deshalb werde ich mich darauf beschränken in aller Ruhe und Ueberlegung die Erklärungen abzugeben, die unsere Meinung darstellen von dem, was im Augenblick notwendig ist, wie die Deutschen denken und wie sie handeln werden. Ich bin kein kritikloser Lobredner meiner Partei, aber ich kann sagen, daß in keiner Partei die nationale Befangenheit eine geringere Rolle gespielt hat als in der deutschen Sozialdemokratie und daß irgendwo der Militarismus und die Kriege von Anfang an entschiedener und folgerichtiger gekämpft worden sind als von der deutschen Sozialdemokratie. Wir sind bereit, in der alten Weise unermüdlich und unablässig unseren Kampf gegen den Militarismus und die Kriegsgefahr festzusetzen, aber wir werden uns den Sinn dieses Kampfes nicht entstellen lassen. Es ist nicht wahr, daß der Internationalismus Antinationalismus, es ist nicht wahr, daß wir kein Vaterland haben. Und ich sage das Wort Vaterland, ohne irgend eine haarspalterische Deklaration über den Begriff hinzuzufügen. Die Liebe zur Menschheit kann uns in keinem Augenblick daran hindern, gute Deutsche zu sein. So sehr wir die gemeinsamen Kulturinteressen anerkennen, und die Verhetzung der Völker verdammen und bekämpfen, so wenig geben wir uns utopistischen Bestrebungen hin, als ob es wünschenswert sei, Nationen aufhören zu lassen und einen unterschiedslosen Völkerbrei daraus zu machen! (Jaures: Wer will denn das?) Genosse Jaures, wir sind hier nicht allein im Saal und so lange Herve noch in Ihrer Partei sitzt, sind Sie für ihn verantwortlich und können diese Verantwortung nicht mit einem einfachen Achselzucken ablehnen. Aber wir wollen Ihnen nicht ein Zerrbild des Internationalismus liefern, wir wollen nicht den herrschenden Klassen als Deckmantel für Ihre egoistischen Interessen das nationale Argument selbst an die Hand geben. Liebknecht hat einmal gesagt, daß die deutsche Sozialdemokratie mit ihrem Wachstum den Krieg bekämpfe durch die Gewinnung des Parlaments und der öffentlichen Meinung, daß sie aber den Krieg nicht verhindern werde und wolle durch kindische Revolutionsspielereien in der Kaserne. Auf diesen Standpunkt hat sich die erdrückende Mehrheit der deutschen Partei stets gestellt. Zu kindischen Verschwörungen in der Kaserne gehören aber auch die Mittel, die die französische Resolution Vaillant in ihrem letzten Absatz angibt. Vaillant soll auf dem französischen Parteitag in Nancy gesagt haben, er werde in Stuttgart nichts ohne und nichts gegen die Deutschen tun. Wenn er das wirklich will, so soll er zuerst die französische Resolution fallen lassen, denn sie ist für uns rund heraus erklärt, einfach und für alle Mal in allen Teilen unannehmbar. Wenn Sie aber eine Machtprobe aus ihrer Annahme machen, so werden sie damit eine Schädigung der deutschen Partei herbeiführen. So gern wir mit den französischen Parteigenossen und besonders mit Ihnen zusammengehen in diesem Punkte ist uns Deutschen ein Abgehen von unserem Standpunkte nicht möglich. Wir begreifen ja sehr gut, daß die Agitation gegen den Militarismus durch die Aufklärung der Massen langsam, zu langsam geht, und daß er dann auf Mittel sinnt, die eine schnellere und wirksamere Bekämpfung des Militarismus möglich erscheinen lassen. Aber bei allen diesen Untersuchungen ist nichts Brauchbares herausgekommen, ist nichts herausgekommen, als alte Rezepte, die Deutschland und die Internationale schon wiederholt zurückgewiesen haben. Jaures hat gemeint, daß wir die Gefahren der antimilitaristischen Agitation in Deutschland übertrieben. Ich glaube, das ist ein billiger Einwand. In diesem Falle muß Jaures uns deutschen Parteigenossen schon in erster Linie überlassen, über die Gefahren, die wir seit drei Jahren auf das Sorgfältigste geprüft haben, ein Urteil abzugeben. Jaures berief sich auf Kautsky. Ich kenne die fragliche Aeußerung nicht, aber gerade Jaures wird doch den Unterschied zwischen einer Aeußerung Kautskys und einer bindenden Verpflichtung der deutschen Sozialdemokratie nicht verkennen. Was Liebknecht anbetrifft so scheidet alles, was er gesagt und getan hat in Bezug auf den Antimilitarismus in dem Augenblick aus der Diskussion aus in dem das Reichsgericht das Hauptverfahren gegen ihn eröffnet hat. Ich kann aber sa-

viell verkehrt halten (Widerspruch bei einem Teil der französischen Delegation, insbesondere bei Herve.) Sie verkennen den ganzen Zusammenhang der sozialistischen Bewegung, weil Sie anstatt die soziale Frage in ihrem Kern zu erfassen, sich lediglich an die einzelnen Erscheinungen halten. Die Idee, durch den Generalstreik den Krieg aus der Welt zu schaffen erscheint mir so töricht, wie durch einen Generalstreik über Nacht den Kapitalismus zu vernichten. Ich glaube, daß es ein Schritt vom rechten Wege wäre, wenn Sie diese Taktik einschlügen. Mir würde es am besten erscheinen, wenn wir in der Frage des Militarismus einfach die Züricher Resolution erneuerten. Aber nachdem wir einmal in die Beratung eingetreten sind, verstehe ich es ja, daß Sie eine neue Resolution gefaßt sehen wollen. Wenn sie auch nicht mehr sagt, so ist es doch wenigstens etwas neues. (Heiterkeit und lebhafter Widerspruch bei einem Teil der französischen Delegation.) Ich kann Ihnen versichern, daß wir den ganzen Gang eines Krieges kennen und genau so wie die andere Fraktion des Sozialismus bereit sind, alle Mittel anzuwenden, die uns zur Verfügung stehen, um der Völkerverhetzung Einhalt zu tun und Einfluß auf Regierungen und öffentliche Meinung zu gewinnen zur Vermeidung kriegerischer Zusammenstöße. Aber in Bezug auf die Mittel bitten wir dringend uns die Freiheit der Entscheidung nicht zu nehmen. (Bravo bei der deutschen Delegation).

Berichtigend stellt Vaillant fest, daß in der deutschen Uebersetzung seiner Resolution ein Irrtum vorgekommen sei, insofern er nicht die allgemeine Dienstpflicht, sondern die allgemeine Volksbewaffnung fordert, um dadurch die Bourgeoisie zu entwaffnen und das Proletariat zu bewaffnen.

Nach dieser Berichtigung wird die Weiterberatung auf morgen Vormittag 10 Uhr vertagt.

* *

C. B. Stuttgart, den 21. August.

Der Vorsitzende Südekum teilt mit, daß von **Karl Liebknecht** eine Zuschrift eingelaufen ist, in der es u. a. heißt: „Genosse Vollmar hat mich gestern persönlich in die Debatte gezogen. Zunächst hat er eine Aeußerung meines Vaters zitiert und mit Bezug darauf behauptet, auf den letzten Parteikongressen seien Anträge auf Einleitung einer Kasernenagitation, die als gefährliche Kinderei zu betrachten sei, mit überwältigender Mehrheit abgelehnt worden. Ich konstatiere, daß die hier gemeinten Anträge von mir gestellt waren und sowohl eine allgemeine wie spezialisierte antimilitaristische Propaganda als besonderen Zweig der Gesamtpartei erstrebten. Dann hat Vollmar mit Rücksicht auf die gegen mich schwebende Anklage die kritischen Worte des Genossen Jaures mißbilligt. Ich erkläre demgegenüber, daß ich eine solche Rücksichtnahme auf das höchste bedauern würde. Ich wünsche und erwarte vielmehr, daß die gegen mich unternommene Aktion als Klassenjustiz zur Verschärfung und Kräftigung der antimilitaristischen Haltung des Kongresses beitragen möchte.“ (Bravo!)

Vandervelde-Brüssel:

Hervé hat gesagt, daß Belgien an der Frage als eine so kleine Nation nicht viel interessiert sei. Eine solche Aeußerung im Munde eines Antinationalisten ist immerhin recht merkwürdig. Dazu kommt, daß gerade die kleinen Nationen Opfer eines Krieges sein würden, Belgien überdies wahrscheinlich der Schauplatz des Krieges. Wir sind auch für das Ziel Hervés, aber nicht für seine Mittel. Aus den Ausführungen Vollmars klang der Rat an die Franzosen heraus, Hervé auszuschließen. Vollmar sollte doch nicht die Ausschließung linksstehender Genossen verlangen, da ja oft auch von der Ausschließung rechtsstehender Genossen die Rede ist. (**Vollmar:** Ich habe das ja gar nicht verlangt!) Hervé hat gewiß das Verdienst, in einem so nationalistischen Lande wie Frankreich die Frage des Antimilitarismus aufgerollt zu haben. Sein Rat aber geht dahin, daß die rückständigsten Menschen die Gewehre behalten, die fortgeschrittenen sie wegwerfen. Der Burenkrieg hat gezeigt, daß die englischen Arbeiter heroisch dagegen protestiert haben, wie auch im russisch-japanischen Kriege die russischen Arbeiter entschieden gegen den Krieg rebelliert haben. Ueberall, wo internationale Konflikte vorkommen, weiß die Sozialdemokratie schon, was sie zu tun hat. In der Kritik Hervés stimme ich mit Guesde vollkommen überein. Wie seinerzeit gegen die Genossenschaftsbewegung und gegen die Antialkoholbewegung, so führt man jetzt prinzipielle Gründe gegen den Antimilitarismus ins Feld. Das führt zum Doktrinarismus. Dort hatte man die Krämer und Wirte auf seiner Seite, hier die Chauvinisten. Wir brauchen den Antimilitarismus nicht am Tage nach der sozialen Revolution, sondern jetzt. Das ist keine Ablenkung vom praktischen Weg, keine Umgehung, sondern die natürliche Aufgabe des Sozialismus. Mein Herz gehört der Resolution Vaillant. Nun ist es wahr, daß Leopold nicht den Krieg erklären wird (Heiterkeit), daß wir es also leicht haben, für den Fall eines Krieges die Insurrektion anzukündigen. Wir erkennen die Schwierigkeiten an, die in anderen Ländern bestehen, aber wir glauben, daß doch eine Lösung möglich ist. Wir wollen eine feste Resolution, aber auch eine Uebereinstimmung erzielen. Wenn eine Uebereinstimmung nicht erzielt würde, wenn die Franzosen erklären, daß sie den Generalstreik machen wollen, die Deutschen aber, daß sie das nicht tun wollen, so ist das eine unmögliche Situation für einen internationalen Kongreß. Daran sollten die Deutschen denken. Als alter Freund der Deutschen, der in einer 20jährigen Kampfgenossenschaft mit ihnen steht, der so viel von ihnen gelernt hat, ihnen soviel verdankt, frage ich sie, ob sie nicht auch einmal aus der Praxis der anderen Länder lernen wollen. Die Majorität des Kongresses findet, daß es schlimm wäre, wenn sich die Franzosen in die antimilitaristische Agitation stürzen wollten, während sich die Deutschen nicht genug zurückhalten können. Wir wollen keine Resolution, die mit tönenden Worten nichts umkleidet, sondern wir wollen in allen Ländern den Kampf gegen den Militarismus aufnehmen. Wir müssen arbeiten, um die Hirne der Soldaten für uns zu gewinnen. Wenn wir den Verhandlungen im Haag mit Mißtrauen und Geringschätzung gegenüberstehen, so sollten wir uns hüten, auch hier das Bild der Schwäche zu geben. (Lebh. Beif.) — Zur Geschäftsordnung erklärt Vandervelde nach der Uebersetzung, er habe sich davon überzeugt, daß Vollmar tatsächlich nicht die Ausschließung Herves verlangt, sondern nur erklärt habe, daß, solange Herve der französischen Partei angehöre, sie die Verantwortung für ihn trage.

Dr. Adler-Wien:

Die österreichischen Genossen sind mit dem meisten einverstanden, was Vandervelde gesagt hat, sowohl in der Sache, als im Rythmus. Trotzdem muß ich mit einer Polemik gegen Vandervelde beginnen. Er hat behauptet, Herves Agitation habe doch den Nutzen gehabt, daß sie ein Gegengewicht gegen den Chauvinismus geschaffen habe. Ich mische mich nicht gern in auswärtige Angelegenheiten, aber ich muß doch darauf aufmerksam machen, daß Guesde und Vaillant schon in den 80er und 90er Jahren gegen die Revanchepolitik protestiert haben, wo das doch viel gefährlicher war als heute. Solche

bereit, einige davon nach Belgien zu exportieren. Wir brauchen sie nicht. Die Frage liegt auch garnicht zwischen Herve und uns anderen, die Frage liegt zwischen der französischen Art, den antimilitaristischen Charakter des Sozialismus auszudrücken, und der deutschen Art, diesen Gedanken auszudrücken. Herve ist für uns eine Art von Baronin Suttner. (Heiterkeit.) Der sozialistische Antimilitarismus geht hervor aus dem Verständnis des politischen und ökonomischen Prozesses überhaupt, und zweitens aus der internationalen Solidarität des Proletariats selbst. Er beschränkt sich nicht auf einen bestimmten Akt in einem bestimmten Moment, sondern er ist ein integrierender Bestandteil der großen proletarischen Bewegung. Wir brauchen nicht auf die Stunde der Kriegserklärung zu warten, um gegen den Krieg zu arbeiten. Alle unsere Handlungen, unsere Parteitage dienen dazu, den Krieg zu verhindern, und das ist wahre antimilitaristische Aktion. Wir brauchen dazu keine besonderen Worte. Vielleicht sind unsere Worte nicht so heftig. Da können wir die Konkurrenz nicht aufnehmen; aber das erklären wir Ihnen: daß unser Handeln in Oesterreich wie in Deutschland nicht nur international sozialistisch, sondern auch antimilitaristisch und gegen den Krieg gerichtet ist. Genosse Bebel hatte es nicht nötig, sich von Hervé oder irgend einem anderen eine Lektion gefallen zu lassen. Er ist so ziemlich der einzige hier, der in einem kritischen Moment für einen antimilitaristischen Protest hat büßen müssen. Jaures hat gesagt, wir sollten mehr tun als bisher, wir sollten zur parlamentarischen Aktion auch die außerparlamentarische fügen. Wir in Oesterreich sind in der umgekehrten Lage. Wir fangen da erst an, zur außerparlamentarischen die parlamentarische Aktion zu fügen. So sehr ich die parlamentarische Tüchtigkeit der deutschen Genossen bewundere, so muß ich sagen: wenn die Kraft der deutschen Sozialdemokratie allein auf die Heldentaten der Fraktion gestellt wäre, so wären wir verdammt arme Teufel. Wir legen das größte Gewicht darauf, was wir heute tun, und sehr geringes Gewicht darauf, was wir in einem Falle tun werden, dessen Umstände wir noch nicht berechnen können. Das Wort „si vis pacem, para bellum“ hat heute eine andere Bedeutung gewonnen, als die herrschenden Klassen glauben. Indem sie den Krieg vorbereiten, bereiten sie tatsächlich den Frieden vor. Denn der kapitalistische Militarismus hat seine eigene Dialektik in den Knochen. Und in dem Maße, in dem sich der Militarismus erweitert, in dem die Bewaffnung sich durch allerlei technische Hilfsmittel vervollkommnet, die man auch nicht mehr von der Leipziger oder Wilhelmstraße lenken kann, sondern die durch Proletarierfäuste und Proletarierhirne gehandhabt werden, in dem Maße, wie Proletarier in die Armee eindringen, entwickelt der Militarismus auf dialektischem Wege Dinge, von denen die Herren sich nichts träumen lassen, oder von denen sie sich vielleicht doch etwas träumen lassen. Denn Jaures hat ganz richtig gesagt, daß die Herren im Haag in der Tat von einer gewissen Angst beherrscht zu sein scheinen. Wir können sie auch nicht für so verblendet halten, daß sie die große welthistorische Lektion schon vergessen hätten, die die russische Revolution ihnen gegeben hat. So blind sind sie doch nicht, daß sie nicht sehen, daß der russisch-japanische Krieg, wenn auch nicht die Ursache, so der Anlaß der Revolution war. Ich weiß nicht, ob die russischen Revolutionäre vorher auf einem Kongreß die Insurrektion beschlossen hatten. Wir tun jedenfalls gut, nicht zu sagen, was wir nicht wissen, und auszusprechen, was wir wissen. Wir wünschen, mit der größten Bestimmtheit in der Resolution auszusprechen, daß der Kongreß die wichtigste Aufgabe darin sieht, die Proletarier mit dem Bewußtsein zu erfüllen, daß der Krieg ein Attentat auf ihre Existenz und daß er mit allen Mitteln abzuwehren ist. Wir wünschen, daß die Waffen der Abwehr so stark wie möglich seien und wenn die Deutschen sagen, daß diese Resolution eine Waffe für später sei, so werden wir es ihnen glauben. Aber ich stehe doch nicht uneingeschränkt auf dem Standpunkt Vollmars. Wir dürfen uns in der Resolution ebenso wenig positiv wie negativ festlegen. So haben wir Oesterreicher es mit dem Generalstreik gehalten. Wir haben gesagt, wir sind keine Freunde des Generalstreiks. Aber wir haben andererseits gesagt, daß wir keinen Anlaß hätten, dieses Mittel auszuschließen. Wir haben die Pflicht, die gesamten Kräfte des Proletariats in einer Form zu konzentrieren, die in jedem Lande und in jedem Moment nötig ist. Wir neigen der Resolution Bebel zu, denn das steht in der Resolution Bebel für jeden, der lesen kann. Ich halte es nicht für nötig, daß wir sie so lesen, wie Vollmar sie gelesen hat. (Jaures: Nein, mit einer anderen Brille! Heiterkeit.) Ich habe auch gute Brillen zum Lesen. Ich begreife es, daß die französischen Genossen, die es wirklich nicht leicht haben, eine antimilitaristische Propaganda wünschen, daß die deutschen Genossen hinter ihnen nicht zurückbleiben, weil das ihre Position erschweren würde. Aber ich muß als Freund der Deutschen erklären, daß man ihnen Unrecht tut, wenn man annimmt, daß sie bei ihren Argumentationen gewisse Paragraphen des Strafgesetzbuches in den Vordergrund stellen. Die deutschen Genossen haben in einer Woche mehr politische Verfolgungen zu erdulden als die französischen, österreichischen und belgischen Genossen zusammen. Die Furcht ist es also nicht. Aber wir Deutschen haben eine Eigentümlichkeit. Wir wollen lieber nichts tun als reden. Das zuviel Reden und zu wenig Handeln ist uns eine unsympathische Methode. Wir Deutsche haben keinen Sinn für dekorative Politik. (Vaillant: Wir auch nicht!) Sie, Genosse Vaillant, sind in Ihrer Denkweise ein halber Deutscher, aber Sie sind doch mehr gezwungen, in Ihrer Landessprache zu reden. (Heiterkeit.) Gestatten Sie also, daß wir auch in unserem nüchternen Deutsch reden. Der Redner verweist dann auf die ständige Kriegsgefahr zwischen Oesterreich und Italien, den beiden Freunden, die sich durch Stacheldrähte und Kanonen ihre Liebe beweisen, und auf die Zusammenkünfte der italienischen und österreichischen Genossen vor drei Jahren, als es galt, gegen den drohenden Krieg zu demonstrieren. Ich kann nicht sagen, ob wir nächstens wieder so zusammenkommen, ob wir bei einem Kriege mittun oder streiken werden. Das sind unbekannte Dinge, die ich nicht weiß. Ich weiß nur, daß wir und daß jedes Volk in einem solchen Moment alles tun wird, um den Krieg zu verhindern. Das Wichtigste ist, das tägliche Erziehungswerk am Proletariat, das Wichtigste, das Bewußtsein so zu entwickeln, daß ein Krieg unmöglich wird. Die Resolution muß mit einem Worte sagen, was das Proletariat schon heute will und tun kann. (Lebhafter Beifall.)

Rosa Luxemburg:

Ich habe mich auch zum Wort gemeldet, um im Namen der russischen Delegation daran zu erinnern, daß wir auch der großen russischen Revolution gedenken müssen. Als bei der Eröffnung des Kongresses Vandervelde mit der ihm eigenen Eloquenz der Dankespflicht an die Märtyrer genügte, haben wir alle den Opfern, den Kämpfern gehuldigt. Aber ich muß doch offen sagen, als ich da nachher manche Reden, so besonders die Vollmarsche Rede hörte, da kam mir der Gedanke: wenn hier die blutigen Schatten der Revolutionäre wären, so würden sie sagen: „Wir schenken Euch Eure Huldigung, aber lernt von uns!“ Und es wäre ein Verrat an der Revolution, wenn Sie das nicht täten. Auf dem letzten Kongreß 1904 in Amsterdam wurde die

Breslauer Marktbericht.

Festsetzungen der städtischen Markt-Notierungs-Kommission

Breslau, 21. August 1907. Pre 100 Kilogramm

	gute höchste	gute niedr.	mittlere höchste	mittlere niedr.	gering. höchste	Sorte niedr.
Weizen, weißer alter	22.—	21.20	21.10	20.80	20.70	19.50
Weizen, weißer neuer	21.10	20.10	20.—	19.60	19.50	18.60
Weizen, gelber alter	21.90	21.10	21.—	20.70	20.60	19.40
Weizen, gelber neuer	21.—	20.—	19.90	19.50	19.40	18.50
Roggen neuer	18.90	17.90	17.80	16.90	16.80	15.40
Gerste	15.30	15.10	15.—	14.70	14.60	14.30
Hafer, alter	18.20	17.80	17.70	17.50	17.40	17.—
Hafer, neuer	16.50	16.—	15.90	15.40	15.30	14.50
Viktoria-Erbsen	21.50	20.50	19.50	18.50	17.50	16.50
Erbsen	18.50	18.—	16.80	15.80	15.—	14.50
Winterraps	31.80	—.—	29.80	—.—	27.80	—.—

Heu pro 50 Kilogr. 3.30 bis 3.50 Mk.
Stroh pro Schock 28.— bis 30.— Mk.

Vieh.

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes.

Hauptviehmarkt am 21. August. Der Auftrieb betrug: 955 Rinder, 1528 Schweine, 824 Kälber, 220 Schafe. Hierzu vom letzten Markt Ueberstand: 9 Rinder, 184 Schweine, — Kalb, 61 Schafe. — Es wurden gezahlt für 50 Kilogramm exkl. Steuer:

	f. Lebendgewicht:	f. Schlachtgewicht:
Kälber: Beste Saugkälber	38—40	70—74
Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber	35—37	54—63
Geringe Saugkälber u. ält. ger. genährte Kälber (Fresser)	bis 34	bis 54
Schweine: Vollfl. f. Rassen u. deren Kreuz. b. zu 1¼ J.	50—51	64—65
Fleischige Schweine	47—49	57—63
Gering entwickelte Schweine sowie Sauen	bis 43	—
Ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft)	—	—

Export nach Oberschlesien: 354 Rinder, 338 Schweine, 20 Kälber, 38 Schafe, nach Mittel- und Niederschlesien: 9 Rinder, — Schweine, — Kälber, — Schafe, nach Sachsen: 52 Rinder, 44 Schweine — Schafe, nach Westdeutschland: 47 Rinder, — Schweine. Unverkauft nach anderen Plätzen: — Rinder, — Schweine. — Ueberstand verbleiben: 5 Rinder, 8 Schweine, — Kälber, 68 Schafe. — Geschäftsgang mittelmäßig.

Breslauer Mehlmarkt. Mehl fester, pro 100 Kilogr. inkl. Sack Brutto. **Weizenmehl 00,** fester, 29.50 bis 30.— Mk. **Roggenmehl 00,** fester, 28.— bis 28.50 Mk. **Roggen-Hausbacken,** fester, 27.50 bis 28.— Mk. **Roggen-Futtermehl,** fester, 12.50 bis 13.— bis 13.50 Mk. **Weizenkleie** fester, 11.— bis 11.50 bis 12.— Mk.

Im Partei-Sekretariat,

Neue Graupenstraße 5, Vorderhaus 2. Etage, Telephon-Nr. 3141 werden jederzeit Neuaufnahmen von Mitgliedern entgegengenommen und sind Aufnahmescheine sowie Bestellzettel auf die „Volkswacht" zu haben.

Rechtsauskünfte können im Partei-Sekretariat **nicht** erteilt werden

Die Bibliotheksstunden des sozialdemokratischen Vereins finden jeden Montag von **7—9 Uhr** statt. Punkt 9 Uhr wird die Bibliothek geschlossen.

Verantwortlicher Redakteur: **Gustav Wolff.** — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von **Oskar Schütz.** — Druck von **Th. Schatzky** G. m. b. H. — sämtlich in Breslau. **Hierzu 2 Beilagen.**

Todes-Anzeige.

Am 20. d. M., nachm. 6 Uhr, verschied sanft nach langen, schweren Leiden meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter,

Frau **Bertha Folke** geb. Mager.

Dies zeigt mit der Bitte um stille Teilnahme an

4117 **Der trauernde Gatte**
Hugo Folke nebst Tochter.

Die Beerdigung findet Freitag, den 23. d. Mts., nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause Klosterstr. 143 aus, nach Rothkretscham statt.

Am 20. d. Mts., abends, verschied sanft nach langem schweren Leiden die Frau unseres werten Mitarbeiters

Bertha Folke, geb. Mager

im Alter von 39 Jahren. 4121

Ein ehrendes Andenken bewahren ihr

Das organis. Personal der Lagerbier-Brauerei E. Haase.

Beerdigung: Freitag, den 23. d. Mts., nachm. 2 Uhr, vom Trauerhaus Klosterstrasse 143, nach Rothkretscham.

Am 20. d. M. verstarb nach schweren Leiden unser werter Kollege und Mitarbeiter, der Arbeiter

Wilhelm Pfumfel

im Alter von 48 Jahren. 4115

Sein Andenken werden in Ehren halten

Die Schlosser u. Mitarbeiter d. Wagg.-Fabr. Gebr. Hofmann & Co., Abteilung der Werkmeister Herren Pfeffer u. Behrens.

Beerdigung: Freitag, nachm. 2½ Uhr, vom Allerheiligen-Hospital nach Salvator.

Am 20. d. Mts. verschied nach schwerem Leiden unser Freund und Kollege, der Arbeiter 4125

Wilhelm Pfumfel

im Alter von 48 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder des Fabrikarbeit.-Verband.
(Zahlstelle Breslau.)

Die Beerdigung findet Freitag, nachmittags 2½ Uhr, vom Allerheiligen-Hospital aus nach dem Salvator-Friedhofe statt.

In der Nacht vom Dienstag zu Mittwoch verschied plötzlich und unerwartet unsere inniggeliebte und unvergessliche Tochter und Braut

Martha Böhm

im blühenden Alter von 20 Jahren.

Wer sie gekannt, wird den Schmerz, der uns trifft, mitfühlen.

Carl und Ida Böhm
Paul Dzialas, als Bräutigam.

Beerdigung findet Sonnabend, nachmittags 2 Uhr, statt.
Trauerhaus: Mariannenstrasse 18. 4123

Nach 18 wöchentlichem Krankenlager verschied am Dienstag, den 20. August, abends 8¼ Uhr, unser lieber Kollege u. früheres Vorstandsmitglied, der

Lithograph **Ernst Gülde**

im Alter von 25 Jahren 3 Monaten.

Sein Andenken werden wir allzeit in Ehren halten.

Zahlstelle Altwasser des Deutschen Senefelder-Bundes.

Die Beerdigung findet Freitag, nachm. 2½ Uhr, vom Trauerhaus I. Bezirk 22e aus statt. 4122

Begräbnisverein der Töpfer.

Das Mitglied: Ofenbaumeister **E. Golisch** ist gestorben. [4120
Beerdigung: Freitag, nachmittags 2½ Uhr, vom Totenhaus der Königlichen Kliniken. **Der Vorstand.**

Am 19. d. Mts. verstarb nach langer Krankheit unser Freund und Kollege, der Tischler

Emil Schmidt

im Alter von 51 Jahren. 4124

Ehre seinem Andenken!

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

Kinder-Elend

Proletarische Gegenwartsbilder von Otto Rühle.

Preis: 75 Pf.

Zu haben in der Expedition der Volkswacht.

Wilhelmsburg.

Heute Donnerstag: Tanzkränzchen
Polonaise
u. Gratisprämienverteilung

Schauspielhaus

Der Schlager der Saison!
Donnerstag, 8 Uhr:
„Haben Sie nichts zu verzollen?"
Freitag, 8 Uhr:
„Haben Sie nichts zu verzollen?"

Breslauer Sommer-Theater

(Liebich's Etablissement).
Heute Donnerstag:
Zum 6. Male:
Ein seltsamer Fall.
Im Garten: **Herschler.**

Victoria-Theater

(Simmenauer Garten).

Folies-Caprice.

Täglich wechselndes Programm.
Bons Wochentags gültig.
Anfang 8 Uhr.

Dominikaner.

Die berühmten 2458
Bennewitz-Sänger.
Anfang 7½ Uhr.

Freundl. Logis f. Herrn z. vermieten. **Augustastr. Nr. 27,** Seeliger, 4. Etage. 4118

Möbel Spiegel. Polsterwaren

in eigener Werkstatt von nur besten Materialien gefertigt. 95

Kein Abzahlungsgeschäft
gewähre aber gern Teilzahlung.

Preise enorm billig.

Plüschgarnitur	100	Mk.
Salontisch	18	„
Trumeau mit Muschelaufsatz	60	„
Schrank „ „	60	„
Vertiko „ „	45	„
Spiegel mit Schränkchen und Muschelaufsatz	35	„
Diwan in gutem Stoff	30	„
Bettstelle mit Matratze	36	„
Rohrstuhl mit hoher Lehne	4	„

Teppiche, Läufer, Uhren und sämtl. and. Ausstattungsstücke nur bei

F. Pauer, Sandstr. 5.

Röst-Kaffee's

vorzüglich im Geschmack Pfd.	90, 100, 120	
Zucker-Raffinade Pfd.	20	Pf.
Kakao, rein	130	„
Himbeersaft	35	„
Honigsyrup	25	„
Zuckersyrup	15	„
Tafel-Reis	15	„
Obg. Seife .... Stck	24	„
Breslauer Korn . Liter	50	„

Rot-, Rhein- und Ungarweine empfiehlt: [3592

Th. Giersdorf, Blücherstraße 21.

Filialen: Gabenstr. 9, Matthiasstr. 185, Hirschstr., Ecke Schwerinstr. und Weinstr. 38.

Arbeiter-Frauen! bezieht Euch bei Einkäufen stets auf die **„Volkswacht".**

Buchhandlung Volkswacht.

Weltpolitik, Chinawirren, Transvaalkrieg. Liebknechts letztes Werk	0.15
Die lex Heinze v. Wolfg. Heine	0.10
Ueber Staats-Sozialismus von G. Vollmar	0.20
Wählen oder Nichtwählen. Zur Landtagswahlbeteiligung von W. Heine	0.20

Fest-Anzeige.

Breslauer Gewerkschaftshaus.

Sonnabend, den 24. August 1907:

12. Stiftungs-Fest

veranstaltet vom

Zentralverband der baugewerbl. Hilfsarbeiter Deutschlands
(Zweigverein Breslau und Umgegend)

bestehend in

TANZ, Festrede, Verlosung wertvoller Gegenstände, Blumen-Polonäse, humoristischen Vorträgen

und unter gütiger Mitwirkung der

Freien Sänger-Vereinigung „Vorwärts"
(Mitgliedschaft des schlesischen Arbeiter-Sängerbundes).

Beginn des Festes abends 8 Uhr. — Einlass 7 Uhr. — Ende ???

Entree: Im Vorverkauf: Herr mit Dame **50,** einzelne Dame **25** Pfg.
An des Kasse: „ „ „ **60,** „ „ **30** „

Sämtliche Kollegen, sowie Freunde und Gönner unseres Verbandes sind hierzu freundlichst eingeladen.

4116 **Das Festkomitee.**

1. Beilage zu Nr. 196 der „Volkswacht“.

Freitag, den 23. August 1907.

Die rote Internationale in Stuttgart.

Wir und der Krieg.

Der Militarismus und die internationalen Konflikte.

cb. Stuttgart, den 20. August 1907.
(Fortsetzung.)

Von Vollmar:

Bürger Herve hat als Ergebnis seiner ersten Entdeckungsreise nach Deutschland mitgeteilt, daß die deutschen gutmütige Leute sind. Da hat er vollkommen recht gesehen, denn es wird nicht in vielen Ländern Parteigenossen geben, die sich solche Reden mit solcher Geduld und Gutmütigkeit anhören würden (Sehr gut!) zum mindestens würde es kaum ein anderes Land geben, das dem Bürger Herve nicht eine schärfere Antwort geben würde, als ich sie jetzt geben werde. Bürger Herve hat Ausführungen gemacht über die Bereitschaft ins Gefängnis zu gehen, eine Frage, die nicht nur jeder Sozialist, sondern jedermann von Geschmack ohne Großsprecherei behandeln sollte. (Sehr gut!) Er hat Ausführungen über das Wesen der deutschen Sozialdemokratie gemacht, die verschiedene deutsche Genossen durchaus über den Spaß gefunden haben. Und manche haben gemeint, daß ich ihm eine entsprechende Antwort hier geben sollte. Ich kann mich oder damit begnügen, einfach zu sagen, daß unsere Selbstschätzung es uns verbietet, dergleichen Ausführungen ernst zu nehmen und darüber noch ein Wort zu verlieren. (Sehr gut! bei der deutschen Delegation.) Wir sind weit davon entfernt den Bürger Herve als Repräsentant der französischen Sozialdemokratie anzusehen oder uns in die französischen Parteiverhältnisse einmischen zu wollen, aber ich muß doch die französischen Parteigenossen auf die Gefahr aufmerksam machen, in die sie sich durch ihre außerordentliche Nachgiebigkeit gegenüber dem Bürger Herve begeben, umsomehr als Jaures und Vaillant, wenn auch nicht in der Sprache, die Herve selbst als äußerst brutal bezeichnet hat, so doch in Beschlüssen vielfach mit ihm übereingestimmt haben und Herve durchaus recht hat, triumphierend darauf hinzuweisen, daß er ein Bundesgenosse von Vaillant und Jaures ist. Ich sage das gerade deshalb, weil Jaures uns ermahnt hat die Person des Bürgers Herve nicht allzu ernst zu nehmen. Ach wenn nur Frankreich seine Ideen nicht allzu ernst nähme und nicht nur zur Hälfte zurückwiese, während sie seine Schlußfolgerungen annimmt. Ich kann nur sagen, wir haben jetzt in Herve den Antimilitarismus redoutable kennen gelernt und begreifen jetzt sehr Vieles und wundern uns über gar nichts mehr, was in der französischen Partei vorgeht. (Sehr gut! bei der deutschen Delegation.) Ich will dem hohen Flug Jaures nicht folgen, vielleicht kann ich es überhaupt nicht, (Heiterkeit.) aber ich will es jedenfalls erst gar nicht versuchen. Denn was man uns hier gesagt hat, das sind Alltäglichkeiten, mit denen man zwar vielleicht in einer schwungvollen Rede Eindruck machen kann, die uns aber doch gar nichts neues sagen. Ich kann überhaupt nicht einsehen, daß alle die Rezepte, die man uns hier empfohlen hat, über das hinausgehen, was vor Jahren und Jahrzehnten Nieuwenhuis auf internationalen Kongressen vorgetragen hat und was damals von der überwiegenden Mehrheit verworfen worden ist. Deshalb werde ich mich darauf beschränken in aller Ruhe und Ueberlegung die Erklärungen abzugeben, die unsere Meinung darstellen von dem, was im Augenblick notwendig ist, wie die Deutschen denken und wie sie handeln werden. Ich bin kein kritikloser Lobredner meiner Partei, aber ich kann sagen, daß in keiner Partei die nationale Befangenheit eine geringere Rolle gespielt hat als in der deutschen Sozialdemokratie und daß irgendwo der Militarismus und die Kriege von Anfang an entschiedener und folgrichtiger gekämpft worden sind als von der deutschen Sozialdemokratie. Wir sind bereit, in der alten Weise unermüdlich und unablässig unseren Kampf gegen den Militarismus und die Kriegsgefahr fortzusetzen, aber wir werden uns den Sinn dieses Kampfes nicht entstellen lassen. Es ist nicht wahr, daß der Internationalismus Antinationalismus, es ist nicht wahr, daß wir kein Vaterland haben. Und ich sage das Wort Vaterland, ohne irgend eine haarspalterische Deklaration über den Begriff hinzuzufügen. Die Liebe zur Menschheit kann uns in keinem Augenblick daran hindern, gute Deutsche zu sein. So sehr wir die gemeinsamen Kulturinteressen anerkennen, und die Verhetzung der Völker verdammen und bekämpfen, so wenig geben wir uns utopistischen Bestrebungen hin, als ob es wünschenswert sei, Nationen aufhören zu lassen und einen unterschiedslosen Völkerbrei daraus zu machen! (Jaures: Wer will denn das?) Genosse Jaures, wir sind hier nicht allein im Saal und so lange Herve noch in Ihrer Partei sitzt, sind Sie für ihn verantwortlich und können diese Verantwortung nicht mit einem einfachen Achselzucken ablehnen. Aber wir wollen Ihnen nicht ein Zerrbild des Internationalismus liefern, wir wollen nicht den herrschenden Klassen als Deckmantel für Ihre egoistischen Interessen das nationale Argument selbst an die Hand geben. Liebknecht hat einmal gesagt, daß die deutsche Sozialdemokratie mit ihrem Wachstum den Krieg bekämpfe durch die Gewinnung des Parlaments und der öffentlichen Meinung, daß sie aber den Krieg nicht verhindern werde und wolle durch kindische Revolutionsspielereien in der Kaserne. Auf diesen Standpunkt hat sich die erdrückende Mehrheit der deutschen Partei stets gestellt. Zu kindischen Verschwörungen in der Kaserne gehören aber auch die Mittel, die die französische Resolution Vaillant in ihrem letzten Absatz angibt. Vaillant soll auf dem französischen Parteitag in Nancy gesagt haben, er werde in Stuttgart nichts ohne und nichts gegen die Deutschen tun. Wenn er das wirklich will, so soll er zuerst die französische Resolution fallen lassen, denn sie ist für uns rund heraus erklärt, einfach und für alle Mal in allen Teilen unannehmbar. Wenn Sie aber eine Machtprobe aus ihrer Annahme machen, so werden sie damit eine Schädigung der deutschen Partei herbeiführen. So gern wir mit den französischen Parteigenossen und besonders mit Ihnen zusammengehen in diesem Punkte ist uns Deutschen ein Abgehen von unserem Standpunkte nicht möglich. Wir begreifen ja sehr gut, daß die Agitation gegen den Militarismus durch die Aufklärung der Massen langsam, zu langsam geht, und daß er dann auf Mittel sinnt, die eine schnellere und wirksamere Bekämpfung des Militarismus möglich erscheinen lassen. Aber bei allen diesen Untersuchungen ist nichts Brauchbares herausgekommen, ist nichts herausgekommen, als alte Rezepte, die Deutschland und die Internationale schon wiederholt zurückgewiesen haben. Jaures hat gemeint, daß wir die Gefahren der antimilitaristischen Agitation in Deutschland übertrieben. Ich glaube, das ist ein billiger Einwand. In diesem Falle muß Jaures uns deutschen Parteigenossen schon in erster Linie überlassen, über die Gefahren, die wir seit drei Jahren auf das Sorgfältigste geprüft haben, ein Urteil abzugeben. Jaures berief sich auf Kautsky. Ich kenne die fragliche Aeußerung nicht, aber gerade Jaures wird doch den Unterschied zwischen einer Aeußerung Kautskys und einer bindenden Verpflichtung der deutschen Sozialdemokratie nicht verkennen. Was Liebknecht anbetrifft so scheidet alles, was er gesagt und getan hat in Bezug auf den Antimilitarismus in dem Augenblick aus der Diskussion aus in dem das Reichsgericht das Hauptverfahren gegen ihn eröffnet hat. Ich kann aber ja viell verkehrt halten (Widerspruch bei einem Teil der französischen Delegation, insbesondere bei Herve.) Sie verkennen den ganzen Zusammenhang der sozialistischen Bewegung, weil Sie anstatt die soziale Frage in ihrem Kern zu erfassen, sich lediglich an die einzelnen Erscheinungen halten. Die Idee, durch den Generalstreik den Krieg aus der Welt zu schaffen erscheint mir so töricht, wie durch einen Generalstreik über Nacht den Kapitalismus zu vernichten. Ich glaube, daß es ein Schritt vom rechten Wege wäre, wenn Sie diese Taktik einschlügen. Mir würde es am besten erscheinen, wenn wir in der Frage des Militarismus einfach die Züricher Resolution erneuerten. Aber nachdem wir einmal in die Beratung eingetreten sind, verstehe ich es ja, daß Sie eine neue Resolution gefaßt sehen wollen. Wenn sie auch nicht mehr sagt, so ist es doch wenigstens etwas neues. (Heiterkeit und lebhafter Widerspruch bei einem Teil der französischen Delegation.) Ich kann Ihnen versichern, daß wir den ganzen Gang eines Krieges kennen und genau so wie die andere Fraktion des Sozialismus bereit sind, alle Mittel anzuwenden, die uns zur Verfügung stehen, um der Völkerverhetzung Einhalt zu tun und Einfluß auf Regierungen und öffentliche Meinung zu gewinnen zur Vermeidung kriegerischer Zusammenstöße. Aber in Bezug auf die Mittel bitten wir dringend uns die Freiheit der Entschließung nicht zu nehmen. (Bravo bei der deutschen Delegation).

Berichtigend stellt Vaillant fest, daß in der deutschen Uebersetzung seiner Resolution ein Irrtum vorgekommen sei, insofern er nicht die allgemeine Dienstpflicht, sondern die allgemeine Völkerbewaffnung fordert, um dadurch die Bourgeoisie zu entwaffnen und das Proletariat zu bewaffnen.

Nach dieser Berichtigung wird die Weiterberatung auf morgen Vormittag 10 Uhr vertagt.

* * *

C. V. Stuttgart, den 21. August.

Der Vorsitzende Südekum teilt mit, daß von **Karl Liebknecht** eine Zuschrift eingelaufen ist, in der es u. a. heißt: „Genosse Vollmar hat mich gestern persönlich in die Debatte gezogen. Zunächst hat er eine Aeußerung meines Vaters zitiert und mit Bezug darauf behauptet, auf den letzten Parteikongressen seien Anträge auf Einleitung einer Kasernenagitation, die als gefährliche Kinderei zu betrachten sei, mit überwältigender Mehrheit abgelehnt worden. Ich konstatiere, daß die hier gemeinten Anträge von mir gestellt waren und sowohl eine allgemeine wie spezialisierte antimilitaristische Propaganda als besonderen Zweig der Gesamtpartei erstrebten. Dann hat Vollmar mit Rücksicht auf die gegen mich schwebende Anklage die kritischen Worte des Genossen Jaures mißbilligt. Ich erkläre demgegenüber, daß ich eine solche Rücksichtnahme auf das höchste bedauern würde. Ich wünsche und erwarte vielmehr, daß die gegen mich unternommene Aktion als Klassenjustiz zur Verschärfung und Kräftigung der antimilitaristischen Haltung des Kongresses beitragen möchte.“ (Bravo!)

Vandervelde-Brüssel:

Hervé hat gesagt, daß Belgien an der Frage als eine so kleine Nation nicht viel interessiert sei. Eine solche Aeußerung im Munde eines Antinationalisten ist immerhin recht merkwürdig. Dazu kommt, daß gerade die kleinen Nationen Opfer eines Krieges sein würden, Belgien überdies wahrscheinlich der Schauplatz des Krieges. Wir sind auch für das Ziel Hervés, aber nicht für seine Mittel. Aus den Ausführungen Vollmars klang der Rat an die Franzosen heraus, Hervé auszuschließen. Vollmar sollte doch nicht die Ausschließung linksstehender Genossen verlangen, da ja oft auch von der Ausschließung rechtsstehender Genossen die Rede ist. (**Vollmar:** Ich habe das ja gar nicht verlangt!) Hervé hat gewiß das Verdienst, in einem so nationalistischen Lande wie Frankreich die Frage des Antimilitarismus aufgerollt zu haben. Sein Rat aber geht dahin, daß die rückständigsten Menschen die Gewehre behalten, die fortgeschrittenen sie wegwerfen. Der Burenkrieg hat gezeigt, daß die englischen Arbeiter heroisch dagegen protestiert haben, wie auch im russisch-japanischen Kriege die russischen Arbeiter entschieden gegen den Krieg rebelliert haben. Ueberall, wo internationale Konflikte vorkommen, weiß die Sozialdemokratie schon, was sie zu tun hat. In der Kritik Hervés stimme ich mit Guesde vollkommen überein. Wie seinerzeit gegen die Genossenschaftsbewegung und gegen die Antialkoholbewegung, so führt man jetzt prinzipielle Gründe gegen den Antimilitarismus ins Feld. Das führt zum Doktrinarismus. Dort hatte man die Krämer und Wirte auf seiner Seite, hier die Chauvinisten. Wir brauchen den Antimilitarismus nicht am Tage nach der sozialen Revolution, sondern jetzt. Das ist keine Ablenkung vom praktischen Weg, keine Umgehung, sondern die natürliche Aufgabe des Sozialismus. Mein Herz gehört der Resolution Vaillant. Nun ist es wahr, daß Leopold nicht den Krieg erklären wird (Heiterkeit), daß wir es also leicht haben, für den Fall eines Krieges die Insurrektion anzukündigen. Wir erkennen die Schwierigkeiten an, die in anderen Ländern bestehen, aber wir glauben, daß doch eine Lösung möglich ist. Wir wollen eine feste Resolution, aber auch eine Uebereinstimmung erzielen. Wenn eine Uebereinstimmung nicht erzielt würde, wenn die Franzosen erklären, daß sie den Generalstreik machen wollen, die Deutschen aber, daß sie das nicht tun wollen, so ist das eine unmögliche Situation für einen internationalen Kongreß. Daran sollten die Deutschen denken. Als alter Freund der Deutschen, der in einer 20jährigen Kampfgenossenschaft mit ihnen steht, der so viel von ihnen gelernt hat, ihnen soviel verdankt, frage ich sie, ob sie nicht auch einmal aus der Praxis der anderen Länder lernen wollen. Die Majorität des Kongresses findet, daß es schlimm wäre, wenn sich die Franzosen in die antimilitaristische Agitation stürzen wollten, während sich die Deutschen nicht genug zurückhalten können. Wir wollen keine Resolution, die mit tönenden Worten nichts umkleidet, sondern wir wollen in allen Ländern den Kampf gegen den Militarismus aufnehmen. Wir müssen arbeiten, um die Hirne der Soldaten für uns zu gewinnen. Wenn wir den Verhandlungen im Haag mit Mißtrauen und Geringschätzung gegenüberstehen, so sollten wir uns hüten, auch hier das Bild der Schwäche zu geben. (Lebh. Beif.) — Zur Geschäftsordnung erklärt Vandervelde nach der Uebersetzung, er habe sich davon überzeugt, daß Vollmar tatsächlich nicht die Ausschließung Hervés verlangt, sondern nur erklärt habe, daß, solange Herve der französischen Partei angehöre, sie die Verantwortung für ihn trage.

Dr. Adler-Wien:

Die österreichischen Genossen sind mit dem meisten einverstanden, was Vandervelde gesagt hat, sowohl in der Sache, als im Rhythmus. Trotzdem muß ich mit einer Polemik gegen Vandervelde beginnen. Er hat behauptet, Hervés Agitation habe doch den Nutzen gehabt, daß sie ein Gegengewicht gegen den Chauvinismus geschaffen habe. Ich mische mich nicht gern in auswärtige Angelegenheiten, aber ich muß doch darauf aufmerksam machen, daß Guesde und Vaillant schon in den 80er und 90er Jahren gegen die Revanchepolitik protestiert haben, wo das doch viel gefährlicher war als heute. Solche bereit, einige davon nach Belgien zu exportieren. Wir brauchen sie nicht. Die Frage liegt auch garnicht zwischen Herve und uns anderen, die Frage liegt zwischen der französischen Art, den antimilitaristischen Charakter des Sozialismus auszudrücken, und der deutschen Art, diesen Gedanken auszudrücken. Herve ist für uns eine Art von Baronin Suttner. (Heiterkeit.) Der sozialistische Antimilitarismus geht hervor aus dem Verständnis des politischen und ökonomischen Prozesses überhaupt, und zweitens aus der internationalen Solidarität des Proletariats selbst. Er beschränkt sich nicht auf einen bestimmten Akt in einem bestimmten Moment, sondern er ist ein integrierender Bestandteil der großen proletarischen Bewegung. Wir brauchen nicht auf die Stunde der Kriegserklärung zu warten, um gegen den Krieg zu arbeiten. Alle unsere Handlungen, unsere Parteitage dienen dazu, den Krieg zu verhindern, und das ist wahre antimilitaristische Aktion. Wir brauchen dazu keine besonderen Worte. Vielleicht sind unsere Worte nicht so heftig. Da können wir die Konkurrenz nicht aufnehmen; aber das erklären wir Ihnen: daß unser Handeln in Oesterreich wie in Deutschland nicht nur international sozialistisch, sondern auch antimilitaristisch und gegen den Krieg gerichtet ist. Genosse Bebel hatte es nicht nötig, sich von Hervé oder irgend einem anderen eine Lektion gefallen zu lassen. Er ist so ziemlich der einzige hier, der in einem kritischen Moment für einen antimilitaristischen Protest hat büßen müssen. Jaures hat gesagt, wir sollten mehr tun als bisher, wir sollten zur parlamentarischen Aktion auch die außerparlamentarische fügen. Wir in Oesterreich sind in der umgekehrten Lage. Wir fangen da erst an, zur außerparlamentarischen die parlamentarische Aktion zu fügen. So sehr ich die parlamentarische Tüchtigkeit der deutschen Genossen bewundere, so muß ich sagen: wenn die Kraft der deutschen Sozialdemokratie allein auf die Heldentaten der Fraktion gestellt wäre, so wären wir verdammt arme Teufel. Wir legen das größte Gewicht darauf, was wir heute tun, und sehr geringes Gewicht darauf, was wir in einem Falle tun werden, dessen Umstände wir noch nicht berechnen können. Das Wort „si vis pacem, para bellum“ hat heute eine andere Bedeutung gewonnen, als die herrschenden Klassen glauben. Indem sie den Krieg vorbereiten, bereiten sie tatsächlich den Frieden vor. Denn der kapitalistische Militarismus hat seine eigene Dialektik in den Knochen. Und in dem Maße, in dem sich der Militarismus erweitert, in dem die Bewaffnung sich durch allerlei technische Hilfsmittel vervollkommnet, die man auch nicht mehr von der Leipziger oder Wilhelmstraße lenken kann, sondern die durch Proletarierfäuste und Proletarierhirne gehandhabt werden, in dem Maße, wie Proletarier in die Armee eindringen, entwickelt der Militarismus auf dialektischem Wege Dinge, von denen die Herren sich nichts träumen lassen, oder von denen sie sich vielleicht doch etwas träumen lassen. Denn Jaures hat ganz richtig gesagt, daß die Herren im Haag in der Tat von einer gewissen Angst beherrscht zu sein scheinen. Wir können sie auch nicht für so verblendet halten, daß sie die große welthistorische Lektion schon vergessen hätten, die die russische Revolution ihnen gegeben hat. So blind sind sie doch nicht, daß sie nicht sehen, daß der russisch-japanische Krieg, wenn auch nicht die Ursache, so der Anlaß der Revolution war. Ich weiß nicht, ob die russischen Revolutionäre vorher auf einem Kongreß die Insurrektion beschlossen hatten. Wir tun jedenfalls gut, nicht zu sagen, was wir nicht wissen, und auszusprechen, was wir wissen. Wir wünschen, mit der größten Bestimmtheit in der Resolution auszusprechen, daß der Kongreß die wichtigste Aufgabe darin sieht, die Proletarier mit dem Bewußtsein zu erfüllen, daß der Krieg ein Attentat auf ihre Existenz und daß er mit allen Mitteln abzuwehren ist. Wir wünschen, daß die Waffen der Abwehr so stark wie möglich seien und wenn die Deutschen sagen, daß diese Resolution eine Waffe für später sei, so werden wir es ihnen glauben. Aber ich stehe doch nicht uneingeschränkt auf dem Standpunkt Vollmars. Wir dürfen uns in der Resolution ebenso wenig positiv wie negativ festlegen. So haben wir Oesterreicher es mit dem Generalstreik gehalten. Wir haben gesagt, wir sind keine Freunde des Generalstreiks. Aber wir haben andererseits gesagt, daß wir keinen Anlaß hätten, dieses Mittel auszuschließen. Wir haben die Pflicht, die gesamten Kräfte des Proletariats in einer Form zu konzentrieren, die in jedem Lande und in jedem Moment nötig ist. Wir neigen der Resolution Bebel zu, denn das steht in der Resolution Bebel für jeden, der lesen kann. Ich halte es nicht für nötig, daß wir sie so lesen, wie Vollmar sie gelesen hat. (Jaures: Nein, mit einer anderen Brille! Heiterkeit.) Ich habe auch gute Brillen zum Lesen. Ich begreife es, daß die französischen Genossen, die es wirklich nicht leicht haben, eine antimilitaristische Propaganda wünschen, daß die deutschen Genossen hinter ihnen nicht zurückbleiben, weil das ihre Position erschweren würde. Aber ich muß als Freund der Deutschen erklären, daß man ihnen Unrecht tut, wenn man annimmt, daß sie bei ihren Argumentationen gewisse Paragraphen des Strafgesetzbuches in den Vordergrund stellen. Die deutschen Genossen haben in einer Woche mehr politische Verfolgungen zu erdulden als die französischen, österreichischen und belgischen Genossen zusammen. Die Furcht ist es also nicht. Aber wir Deutschen haben eine Eigentümlichkeit. Wir wollen lieber nichts tun als reden. Das zuviel Reden und zu wenig Handeln ist uns eine unsympathische Methode. Wir Deutsche haben keinen Sinn für dekorative Politik. (Vaillant: Wir auch nicht!) Sie, Genosse Vaillant, sind in Ihrer Denkweise ein halber Deutscher, aber Sie sind doch mehr gezwungen, in Ihrer Landessprache zu reden. (Heiterkeit.) Gestatten Sie also, daß wir auch in unserem nüchternen Deutsch reden. Der Redner verweist dann auf die ständige Kriegsgefahr zwischen Oesterreich und Italien, den beiden Freunden, die sich durch Stacheldrähte und Kanonen ihre Liebe beweisen, und auf die Zusammenkünfte der italienischen und österreichischen Genossen vor drei Jahren, als es galt, gegen den drohenden Krieg zu demonstrieren. Ich kann nicht sagen, ob wir nächstens wieder so zusammenkommen, ob wir bei einem Kriege mittun oder streiken werden. Das sind unbekannte Dinge, die ich nicht weiß. Ich weiß nur, daß wir und daß jedes Volk in einem solchen Moment alles tun wird, um den Krieg zu verhindern. Das Wichtigste ist, das tägliche Erziehungswerk am Proletariat, das Wichtigste, das Bewußtsein so zu entwickeln, daß ein Krieg unmöglich wird. Die Resolution muß mit einem Worte sagen, was das Proletariat schon heute will und tun kann. (Lebhafter Beifall.)

Rosa Luxemburg:

Ich habe mich auch zum Wort gemeldet, um im Namen der russischen Delegation daran zu erinnern, daß wir auch der großen russischen Revolution gedenken müssen. Als bei der Eröffnung des Kongresses Vandervelde mit der ihm eigenen Eloquenz der Dankespflicht an die Märtyrer genügte, haben wir alle den Opfern, den Kämpfern gehuldigt. Aber ich muß doch offen sagen, als ich da nachher manche Reden, so besonders die Vollmarsche Rede hörte, da kam mir der Gedanke: wenn hier die blutigen Schatten der Revolutionäre wären, so würden sie sagen: „Wir schenken Euch Eure Huldigung, aber lernt von uns!“ Und es wäre ein Verrat an der Revolution, wenn Sie das nicht täten. Auf dem letzten Kongreß 1904 in Amsterdam wurde die

erklärte. Aber die materialistische Dialektik, auf die sich Adler überzeugungsvoll berufen hat, hat sofort verwirklicht, was wir für unmöglich erklärt haben. Ich muß mich gegen Vollmar und leider auch gegen Bebel wenden, die sagten, wir wären nicht in der Lage, mehr als bisher zu tun. Aber die russische Revolution ist nicht nur aus dem Krieg entsprungen, sondern sie hat auch dazu gedient, den Krieg zu unterbrechen. Der Zarismus hätte sonst sicher den Krieg weitergeführt. Die geschichtliche Dialektik gilt für uns nicht in dem Sinne, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, bis sie uns reife Früchte bringt. Ich bin eine fanatische Anhängerin des Marxismus und betrachte es darum als eine große Gefahr für uns, in der Resolution einen starren und steifen Standpunkt einzunehmen. Herve ist ein enfant, allerdings ein enfant terrible. (Heiterkeit.) Wenn Vollmar sagte, daß Kautsky nur für seine Person gesprochen habe, so gilt dies doch noch viel mehr für Vollmar. Es ist Tatsache, daß die große Masse des deutschen Proletariats die Anschauungen Vollmars desavouiert hat. Es war auf dem Parteitag in Jena, wo nahezu einstimmig eine Resolution beschlossen wurde, die bewies, daß die deutsche Partei eine revolutionäre Partei ist, die aus der Geschichte gelernt hat. In dieser Resolution erklärte sie den Generalstreik, den sie jahrelang als anarchistisch verworfen hatte, als ein Mittel, das unter Umständen angewendet werden kann. Es war nicht der Geist Domela Nieuwenhuis', sondern das große Gespenst der russischen Revolution, das diesen Beschluß herbeigeführt hatte. Allerdings haben wir damals nicht den Massenstreik gegen den Krieg, sondern den für das Wahlrecht im Auge gehabt. Wir können gewiß nicht schwören, daß wir einen Massenstreik machen werden, wenn man uns das Wahlrecht nimmt. Aber ebensowenig können wir schwören, daß wir ihn nur für das Wahlrecht machen werden. Wir in Rußland halten es für notwendig, die belgische Resolution zu verschärfen, und wir haben ein Amendement ausgearbeitet, das wir noch vorlegen werden. Ich muß noch hinzufügen, daß wir in Rußland ausdrücklich sagen wollen, daß unsere Auffassung sich auf jeden Krieg, der ausbricht, ganz gleich, ob Angriffs- oder Verteidigungskrieg, bezieht. (Beifall.)

Hierauf tritt die Mittagspause ein.

* * *

ob. Stuttgart, den 21. August 1907.

Die zweite Plenarsitzung.

Singer eröffnet die Sitzung kurz nach 10 Uhr. Auf seinen Vorschlag bewilligt der Kongreß aus seiner Kasse 500 Franks für die Abgebrannten in Darmsheim.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die

Kolonialfrage.

In dieser liegen folgende Resolutionen vor: 1. Die Resolution der Kommissionsmehrheit. Sie stellt fest, daß der Nutzen der Kolonien für die Arbeiterklasse stark übertrieben wird, verwirft aber nicht prinzipiell jede Kolonialpolitik, die unter sozialistischem Regime zivilisatorisch wird wirken können. Die Resolution verlangt ferner Bestätigung der die jetzige Kolonisationsmethode brandmarkenden Resolutionen der Kongresse von Paris (1900) und Amsterdam (1904), konstatiert, daß die heutige Kolonialpolitik die Gefahren kriegerischer Verwicklung und die Ausgaben für Heer und Flotte steigert, verlangt, daß die an den Kolonien interessierten Kapitalisten auch die Kosten der Kolonialpolitik tragen, beauftragt die sozialistischen Abgeordneten in den einzelnen Parlamenten, die Methode der ordnungslosen Ausbeutung und Versklavung aufzustellen und zu brandmarken, für die Rechte und die Verbesserung des Loses der Eingebornen einzutreten und auf die Regierungen im Sinne der Schaffung eines international garantierten Eingebornenrechts einzuwirken. — Diesen letzten Passus will ein von der sozialdemokratischen Partei Hollands beantragtes Amendement gestrichen wissen.

2. Die Resolution der Minderheit (Ledebour, Wurm, Delaporte, Bracke und Karski) will den Absatz 1 (Akzeptierung einer Kolonialpolitik unter sozialistischem Regime), sowie den letzten Absatz (Schaffung eines internationalen Eingeborenenrechts) gestrichen wissen und verschärft die in der Mehrheitsresolution ausgesprochene Verurteilung der kapitalistischen Kolonialpolitik.

3. Eine Resolution der englischen Delegation bezeichnet die Aufrechterhaltung der englischen Herrschaft über Indien als ein großes Unglück für dieses Land und spricht die Sympathie des Kongresses für den indischen Freiheitskampf aus.

Wegen der Abwesenheit des größten Teiles der französischen und englischen Delegierten wird die Verhandlung auf eine Viertelstunde vertagt. Sodann wird beschlossen, in der Vormittagssitzung nur das Referat van Kols entgegenzunehmen, da vor der Diskussion die einzelnen Delegationen noch Besprechungen abhalten wollen.

Van Kol-Amsterdam

referiert namens der Majorität: In der Verurteilung der kolonialen Greuel sind wir alle einig. Ich beschränke mich daher auf die Erörterung der Streitpunkte, die in den Resolutionen der Majorität und Minorität niedergelegt sind. Zwei Auffassungen treten sich entgegen: die eine ist rein negativ, passiv, resigniert; die andere ist positiv und aktiv. Wir sind keine kleine Gruppe mehr, die an die Katastrophentheorie glaubt und sich begnügt, dem Kapitalismus das Zukunftsparadies entgegenzustellen. Wir wollen positiv, aktiv sein. Es ist nicht wahr, daß der Sozialismus der Kolonialpolitik ohnmächtig gegenübersteht. Die Sozialdemokratie Hollands, eines der ältesten Kolonialländer, hat es erreicht, daß man in den holländischen Kolonien nicht mehr alltäglich mordet, brennt, plündert und martert. — Der Standpunkt Ledebours ist utopisch und ich würde es bedauern, wenn die mächtige deutsche Sozialdemokratie diesen Standpunkt sich zu eigen machen und sich in den Schmollwinkel stellen würde. Verdammt Ledebour die Kolonisation Amerikas? Will er auf die Rohstoffe der Kolonien verzichten? Treten er und die Genossen der Minderheit einfach für die Aufgabe der Kolonien ein? Was soll nach Aufgabe der Kolonien mit dem Ueberschuß der Bevölkerung, mit dem Uebertrag der europäischen Industrie angefangen werden? Wie will er sich als Sozialdemokrat der Pflicht entziehen, an der kulturellen Weiterförderung zurückgebliebener Völker zu arbeiten? — Der letzte Passus der Mehrheitsresolution erscheint allerdings auch mir nicht glücklich. Er fordert Regelung des Eingeborenenrechts durch internationale Verträge. Solche diplomatische Verhandlungen pflegen der Reaktion, nicht dem Fortschritt zu dienen. Ich bitte daher eine Streichung dieses Passus. — Ich gehe in der Anerkennung der bürgerlichen Kolonialpolitik nicht so weit wie Bebel, der in seiner Reichstagsrede vom 9. Dezember v. J. Annahme ausging, daß schon im bürgerlichen Staat die Kapitalisten eine kulturelle Kulturmission erfüllen können. Unsere Resolution ist viel vorsichtiger, kommt Ledebour weit mehr entgegen. — Der internationale Kongreß von Paris im Jahre 1900 hat zum emsigen Studium der Kolonialfrage aufgefordert. Wo ist das Kolonialprogramm der deutschen Sozialdemokratie? Sie hat immer nur mit dem Herzen Kolonialpolitik getrieben. Ich habe mit lebhafter Teilnahme Ledebours warmherzige Reden gelesen, in denen er gegen die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten der Kolonialpolitik protestierte. Aber getan hat die deutsche Sozialdemokratie nichts für die Entwickelung der deutschen Kolonien; sie ist in der Kolonialfrage nicht auf der Höhe gewesen.

Warum sind nicht deutsche Sozialdemokraten in die Kolonien gegangen, um die Verhältnisse an Ort und Stelle zu studieren. Der Vorwurf kolonialer Untätigkeit trifft übrigens ebensowohl die Franzosen wie die Deutschen. Nur die Genossen des kleinen Holland haben ihre Pflicht getan und ein koloniales Minimumprogramm ausgearbeitet. Die bedenklichen Seiten der Haltung der deutschen Sozialdemokratie gegenüber der Kolonialpolitik haben sich im Wahlkampfe gezeigt. Die massenhaft verbreiteten Broschüren Dernburgs haben auf Kleinbürger, ja, auch auf Industriearbeiter Eindruck gemacht, trotz ihrer vielen unrichtigen Zahlenangaben. (Der Uebersetzer verspricht sich und sagt: Die Broschüren des Großen Dernburg. Stürm. Heiterkeit, die sich erneut, als Ledebour ruft: „So muß es noch kommen!") — Dernburg hat die Bedeutung der Kolonien übertrieben, von anderer Seite wird sie aber unterschätzt. — Ich gebe zu, daß die Industrie Hollands rückständig ist, weil es Kolonien hat (Vielf. hört! hört!). Die Kapitalisten ziehen es vor, ihr Geld in den Kolonien statt in der heimischen Industrie anzulegen (hört! hört!). Dagegen sind die holländischen Arbeiter in sehr gleichem Maße an den Kolonialprofiten interessiert (hört! hört!) — Die kapitalistische Kolonialpolitik basiert auf der Ausbeutung der Eingeborenen. Ihr müssen wir eine sozialistische Eingeborenenpolitik entgegenstellen. — Die großen Kriege der letzten Zeit sind kolonialen Ursachen entsprungen. Ein etwaiger Krieg zwischen Deutschland und Frankreich, zwischen Japan und Amerika würde aus kolonialen Differenzen entstehen. Daher hat die deutsche Sozialdemokratie alle Ursache, dem Imperialismus auf die Finger zu fassen und ihm ein sozialistisches Kolonialprogramm gegenüberzustellen. Aufgabe des Kongresses ist es, dafür zu sorgen, daß Millionen unglücklicher Eingeborenen durch praktische Arbeit die Aussicht auf eine glücklichere Zukunft eröffnet wird. (Lebh. Beif. b. d. Holländern u. Engländern.)

Hierauf tritt die Mittagspause ein.

* *

Die deutsche Delegation wird für die Mehrheitsresolution stimmen.

* *

Nachmittagssitzung.

Quelch-London

von der sozialdemokratischen Föderation wendet sich namens der Minorität zunächst gegen Absatz 1 der Majoritätsresolution, der nicht grundsätzlich jede Kolonialpolitik abgelehnt wissen will. Van Kol will die Anerkennung der bestehenden Zustände und begnügt sich mit einigen Verbesserungen. Für uns als Sozialdemokraten heißt es aber die schroffste Bekämpfung der verbrecherischen Ausbeutungspolitik angedeihen lassen, die im Wesen des Imperialismus, und Kolonialismus begründet liegt. Von den Regierungen ist keine Besserung zu erwarten. Die Sozialdemokratie muß aufs Entschiedenste die koloniale Eroberungspolitik bekämpfen. Das Beispiel der belgischen Genossen zeigt, daß dies durchaus mit Erfolg möglich ist. (Lebhafter Beifall.)

Eduard Bernstein.

spricht für die Majoritätsresolution.

Starke Gründe sind besser als starke Worte. Wir dürfen uns nicht auf negative Kritik beschränken, sondern müssen mit positiven Vorschlägen kommen. Wir müssen der kapitalistischen Kolonialpolitik eine sozialistische gegenüberstellen. Die Konsequenz des Minoritätsstandpunktes ist die Aufgabe der Kolonien. Konsequenterweise muß man also Amerika den Indianern überlassen. (Lachen und Widerspruch.) Auch in der sozialistischen Gesellschaft wird eine gewisse Vormundschaft der Kulturwelt gegenüber zurückgebliebenen Völkern unabwendbar bleiben. (Beifall und Widerspruch.) Wer das leugnet, setzt sich mit den Ansichten von Marx und Lassalle in Widerspruch. — Die wachsende Macht des Sozialismus an den Parlamenten gestattet Einflußnahme unserer Abgeordneten auf die Gestaltung der Kolonialpolitik. Die Aufgabe der Kolonien würde ein Unrecht sowohl gegenüber den Eingeborenen, die dann in Barbarei zurücksinken werden, als gegenüber dem Wirtschaftsleben der Kulturwelt, die die Naturschätze der Kolonien nötig hat, mit denen die Eingeborenen nichts anfangen können. Ich halte den ersten und letzten Satz der Resolution der Mehrheit nicht für glücklich formuliert. Immerhin ist der Gedanke internationaler Verträge über koloniale Angelegenheiten erwägenswert. (Lebhafter Beifall und Zischen.)

Ledebour

verteidigt die Minoritätsresolution, für die sich auch die Delegierten von Schweden und Norwegen erklärt haben. Nicht vom Genossen van Kol, wohl aber von Bernstein wundert es mich, daß er unsere positive kolonialpolitische Mitarbeit am Reichstag nicht kennt. Wir haben verschiedentlich tatkräftig in die Kolonialpolitik eingegriffen und haben u. a. durchgesetzt, daß den Eingeborenen Südwestafrikas wenigstens ein Stück des ihnen geraubten Bodens zurückgegeben wird. Mit Bernstein kämen wir bald in den Kolonialsumpf. (Beifall.) Zur Zeit des Burenkrieges ist Bernstein auf die Seite der englischen Jingos getreten. (Zustimmung und Widerspruch.) Selbst Minister Burns war dafür nicht zu haben. — Bernstein hat auch die Annexion Kiautschous gebilligt. (Hört, hört!) Wenn irgend eine Dummheit begangen wurde, findet sich immer auch ein Revisionist, auf den Fürst Bülow sich berufen kann. (Heiterkeit, Beifall und Widerspruch.) Ich halte es für eine Verirrung, wenn ein Teil des Proletariats sich für Kolonialpolitik einfangen läßt. Die Sozialdemokratie darf keine Politik der Bevormundung der Völker mitmachen. Lehnen Sie die Resolution van Kol ab und nehmen Sie unser Amendement an. (Lebhafter Beifall.)

Dr. David-Mainz

tritt für die Majoritätsresolution ein. Für sie ist auch die Mehrheit der deutschen Delegation. Der Absatz 1 rechtfertigt in keiner Weise die kapitalistische Kolonialpolitik. Genosse Ledebour, der dem Genossen Bernstein logischen Widerspruch vorwirft, bewegt sich selbst im Zickzack. (Lebhafter Beifall, namentlich bei den Oesterreichern.) Will Ledebour die Abschaffung der Kolonien fordern? (Ledebour: Ja wohl!) Nun, dann müssen die englischen und französischen Genossen entsprechende Anträge in ihren Parlamenten stellen. (Stürmische Heiterkeit und Unruhe.) Das würde heißen, diese Territorien den Eingeborenen zurückgeben. Glaubt man etwa, daß dann dort das Banner der Humanität wird aufgepflanzt werden? O nein, die Gebiete werden in Barbarei und Despotismus zurückfallen. Wir weisen entschieden die Unterstellung zurück, daß wir etwa die Opposition gegen die Scheußlichkeiten der kapitalistischen Kolonialpolitik aufgeben wollen. Nichts liegt uns ferner. — Bebel hat am 1. Dezember v. J. im Reichstage ausdrücklich erklärt: „Daß Kolonialpolitik an und für sich getrieben wird, ist kein Verbrechen. Kolonialpolitik kann unter Umständen eine Kulturtat sein. Es kommt nur darauf an, wie sie getrieben wird." (Hört, hört!) Im offiziellen Aufruf der Reichstagsfraktion ist dasselbe gesagt. Und diesen Aufruf hat auch Genosse Ledebour mit unterzeichnet. (Hört, hört!) Entschieden muß ich die Behauptung zurückweisen, daß Bernstein im Burenkriege auf die Seite der englischen Jingos getreten sei. Er ist nur der damals in einem großen Teil der deutschen Presse betriebenen Engländerhetze entgegengetreten. Ich bitte um Annahme der Mehrheitsresolution. (Lebhafter Beifall.)

Hierauf werden die Verhandlungen auf Donnerstag vertagt.

* * *

Letzte Nachrichten.

Große Volksversammlungen mit ausländischen Delegierten als Redner finden in Stuttgart und in der Umgegend statt. Auch die Jugendorganisation läßt sich von ausländischen Referenten Vorträge halten, ohne daß die Polizei preußische Sitten einführt.

Aus aller Welt.

Eine Wendung im Mordprozeß Hau. Abermals ist eine Wendung eingetreten, die, wenn sie nicht wiederum auf den lügenhaften Ausstreuungen einiger Reporter beruht, die ernstesten Folgen nach sich ziehen muß. Daß die Verteidiger Haus gegen Fräulein Molitor die Strafanzeige erstattet haben, hat sich inzwischen als unwahr herausgestellt und es werden daraus in Wirklichkeit Strafanzeigen gegen jene lügenhaften Berichterstatter werden, welche diese Nachricht in die Welt gesetzt haben. Man weiß also nicht, ob die folgenden Briefe nicht auch eine Erfindung sind, oder ob die Familie Molitor wirklich aus Ekel vor dem Klatsch, der Olga Molitor leicht in eine Anklage wegen Muttermordes hätte verwickeln können, die Briefe der Oeffentlichkeit übergibt. Der erste ist ein Brief der Frau Lina Hau an ihre Schwester Olga vom 23. Januar 1907 und lautet folgendermaßen:

Liebe Olga! Ich frage, willst Du nicht von der Zeugenschaft zurücktreten? Die arme Mama ist tot. Aber Baby und ich leben. Ich werde zerfressen von Weh um den Aermsten. Wenn er nur, um Gottes willen, den Schuß nicht gesteht. Mein Mann sagte mir, er wolle nicht, daß er mich kompromittiere. Es wäre vielleicht besser, ich ließe mich scheiden. Er ist so gebrochen, daß es keinen Ausdruck für mein Seelenleid gibt. Warum kann da nicht eine erlösende Lungenentzündung oder so etwas kommen? Lebe wohl und herzlichen Dank. Was könnte eine Hölle bieten im Vergleich zu meinem Seelenweh? Deine Lina.

Der zweite ist ein Brief des Rechtsanwalts Dr. Dietz an die verstorbene Frau Hau vom 6. April 1907. In diesem Briefe heißt es:

An eine Freisprechung ist nach der heutigen Sachlage nicht zu denken. Ich kann nur hoffen, daß die von uns nun zusammengetragenen Momente in der Verhandlung so viel ergeben werden, daß eine verminderte Zurechnungsfähigkeit angenommen werden kann, wobei ich auf Professor Aschaffenburg rechne, und daß dann entweder die Geschworenen die Ueberlegung verneinen oder doch wenigstens der sichere Boden für eine Begnadigung geschaffen wird. In beiden Fällen kann doch damit gerechnet werden, daß nach Ablauf einer Reihe von Jahren Karl Hau die Freiheit wiedergegeben wird, und bei seiner Jugend und seinen Fähigkeiten wird er doch wieder in der Lage sein, sich eine Existenz zu verschaffen. Eine Verteidigung in der Richtung des Alibibeweises ist einfach ausgeschlossen.

Sind die Briefe echt, so würden sie allerdings den Glauben an die Schuld des Verurteilten fast über jeden Zweifel sicherstellen. Trotzdem kann man nicht ohne weiteres annehmen, daß die Familie Molitor diese Briefe wirklich veröffentlicht hat. Sie wäre dabei sehr unglücklich beraten gewesen, denn nach den Enthüllungen dieser Briefe wäre jetzt eine Anklage gegen Olga Molitor wegen wissentlichen Meineides die unvermeidliche Folge. Sie hat bekanntlich im Prozeß ausgesagt, daß sie gar keinen Verdacht gegen ihren Schwager hege, und diese Aussage ist mit den Briefen vollständig unvereinbar.

Vier Kinder beim Baden ertrunken. Aus Budapest wird gemeldet: Ein furchtbares Unglück, dem vier Kinder zum Opfer fielen, ereignete sich bei Ungvar in der Theiß. Dort badeten die Brüderpaare Josef und Ferdinand Körmendi und Julius und Franz Gebera, verloren den Boden und ertranken, ehe ihnen Hilfe gebracht werden konnte. Von beiden Familien weilen die Väter in Amerika.

Im Wahnsinn. In Wallhausen, im württembergischen Oberamt Gerabronn, hat ein 40jähriger, seit Jahren wahnsinniger Mann, seinen 70 Jahre alten Onkel mit einem alten Kavalleriesäbel am Morgen im Bette überfallen und ihm den Hals abgeschnitten.

In einer Kalklöschgrube verbrannt. Aus Aussig wird telegraphiert: Der Fabrikarbeiter Vincenz Braun, der in der Ammoniakfabrik der Wesselner Koks- und Kaumazitwerke mit reinigen der Kalkabfallgrube beschäftigt war, rutschte infolge eines Fehltritts aus und stürzte in die heiße Kalklöschung. Obwohl rasch Hilfe zur Stelle war, hatte Braun doch so schwere Brandwunden erlitten, daß er starb.

Drei Touristen von der Jungfrau abgestürzt. Aus Lauterbrunnen wird telegraphiert: Letzten Mittwoch unternahmen drei in Luzern wohnhafte Touristen, der Schweizer Schreinermeister Lehmann, der aus Oesterreich gebürtige Spengler Biedermann und der Holzbildhauer Lehmkuhl aus München, eine Besteigung der Jungfrau, wobei sie vom Rottalsattel abstürzten. Nach mehrtägigen Nachforschungen wurden die drei Touristen heute als Leichen gefunden, konnten aber bisher wegen Lawinengefahr nicht geborgen werden.

Vom Traualtar in den Tod. Ueber Kaschau (Ungarn) ging dieser Tage ein furchtbares Gewitter, begleitet von einem orkanartigen Sturme, nieder. Beim Ausbruche des Gewitters hatte gerade der Straßenaufseher Franz Gaida seine Trauung. Unter Donner und Blitz fand dieselbe statt und die Neuvermählten bestiegen sodann den Wagen, um nach Hause zu fahren. Infolge des Unwetters wurden plötzlich die Pferde unruhig und waren nicht von der Stelle zu bringen. Da sie durchzugehen drohten, verließen die Neuvermählten rasch den Wagen und suchten unter einem in der Nähe stehenden Kiosk Schutz. Plötzlich kam ein furchtbarer Windstoß, der den Kiosk umwarf. Während der Mann sich durch einen raschen Seitensprung retten konnte, kam die junge Frau unter den Kiosk zu liegen und erlitt so schwere Verletzungen, daß sie bald darauf starb.

Bedauernswertes Los eines Afrikareisenden. Uns wird geschrieben: Nur wenigen ist ein solch an Erfahrung und Entbehrung reiches Leben beschieden, wie dem Deutschen, Wilhelm Hoffmann, einem Freunde und Begleiter Stanleys. Hoffmann, der einer der beiden Ueberlebenden der Stanley-Emin Pascha-Expedition ist, trat als 17jähriger Mensch [illegible]4 in Stanleys Dienste, begleitete ihn als Dolmetscher zur [illegible]liner Konferenz und nahm später an der berühmten Emin Pascha-Expedition teil, die außer ihrem Führer nur er und der Sergeant Bonney überlebten. — Nach dieser Expedition — sagt Hoffmann — arbeitete ich 10 Jahre lang im Kongostaat. Bei einer Gelegenheit war ich ausgeschickt mit einer kleinen Zahl bewaffneter Schwarzen, um Nahrung für die Truppen in den Bergen zu suchen. Plötzlich überfielen uns Hunderte von Eingeborenen, meine Leute warfen aus Furcht ihre Waffen fort. Ich wurde gefangen genommen und an einen Baum gebunden. Die Eingeborenendialekte kennend, hörte ich, daß der Anführer Instruktionen gab, daß ich am nächsten Morgen gegessen werden sollte. Ihm selbst sollte das Herz reserviert bleiben. — Die Angehörigen des betr. Stammes glauben, daß das genossene Fleisch eines weißen Mannes sie tapfer mache. — Ich hielt meine Zeit für gekommen. Ein kleiner „Boy" namens Baruti, der mir ergeben war, kam während der Nacht herbei und schnitt mich los. Ich aß einmal Menschenfleisch. Dasselbe schmeckte wie das Fleisch einer Ziege. Wenn man Hunger leidet, wie wir, ißt man alles. Natürlich wußte ich es zuerst nicht, und merkte es erst, als ich zwei schwarze Füße aus dem dampfenden Topf ragen sah.

Im Jahre 1900 kam ich vom Kongo zurück infolge des Buches „Der Fluch Zentral-Afrikas" von Kapitän Burrow. Man zwang mich zur Zeugenaussage gegen Kongoneger, und ich bin überzeugt, daß im Augenblick meiner Rückkehr diese mich töten würden. — Gegenwärtig bin ich in Verzweiflung. Es mangelt mir am notwendigsten, und ich bin bereit, alles zu arbeiten, werde jedoch überall abgewiesen. Ich wünschte, Stanley lebte noch, er würde mich sicherlich nicht Not leiden lassen.

Kleine Chronik. Vor kurzem erkrankten etwa 60 Soldaten des Artillerie-Regiments in Halle unter Vergiftungs-Erscheinungen. Man hat jetzt festgestellt, daß die Krankheitsfälle nicht auf den Genuß unreifer Kartoffeln, wie man anfänglich annahm, sondern auf den Genuß verdorbenen Fleisches zurückzuführen sind, das von einem Halle'schen Fleischermeister geliefert wurde. Die Krankheitsfälle haben übrigens alle einen gutartigen Verlauf genommen. — In einer Ortschaft bei Odenkirchen wurde ein mit ihrem Bruder zusammenwohnendes Fräulein von 35 Jahren in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Es besteht der Verdacht, daß es von dem Bruder, der verschwunden ist, ermordet wurde. Zwischen beiden Geschwistern, sollen wegen einer Erbschafts-Angelegenheit Zwistigkeiten bestanden haben. — Das Feuer in Darmsheim wurde im Laufe der Nacht und am frühen Morgen gelöscht. Das Vieh eines Bauern wird vermißt. — Der aus Böhmen stammende Akrobat Ludwig Weiß, der im Zirkus Prein bei Clermont-Ferrand beschäftigt ist, tötete den Sohn des Direktors durch einen Revolverschuß. Das Motiv der Tat ist Rache. — Der 30jährige Deutsch-Amerikaner Fritz, der mit seinem in Paris gekauften Automobil seine erste Fahrt nach Rouen machte, stürzte infolge Zusammenstoßes mit einem anderen Wagen in der Nähe dieser Stadt aus der Maschine und erlitt so schwere Verletzungen, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

Ein paar russische Spitzel, die versucht hatten, im Kongreßlokale ihre unsaubere Spionage zu betreiben, wurden von den Ordnern unsanft an die Luft gesetzt.

In den illustrierten Blättern erscheinen fortlaufend die Bilder der bekanntesten Führer. In den Cafés herrscht nach den Sitzungen ein lebhaftes internationales Leben und Treiben. Allgemein fällt auf, daß selbst diejenigen Genossen, die in ihren Anschauungen himmelweit von einander sich scheiden, wie Bebel und Herve, Liebknecht und Vollmar, Lebedour und David ꝛc. in der gemütlichsten Weise mit einander verkehren. Ganz besonders bei den Franzosen, deren einzelne Vertreter sich oft aufs schärfste bekämpfen, ist dies der Fall.

Prächtige Leute sind, so liest man allenthalben in den Stimmungsbildern, unsere Genossen in Stuttgart, und das Arrangement der ganzen Veranstaltung wie auch der Pflichteifer, die Pünktlichkeit und Umsicht der Ordner und aller Funktionäre sind unübertrefflich. Für alles ist gesorgt und alles geht in der größten Ruhe vor sich. Und der gute Geschmack waltet.

Ueber Klara Zetkins Uebersetzungskunst schreibt das „Hamb. Echo": Es ist wohl angebracht, ein Wort über unsere Genossin Klara Zetkin zu sagen, die als Uebersetzerin schon am Sonntag eine Leistung vollbrachte, die ihr so leicht niemand nachmachen wird. Nur mit Eleanor Marx läßt sie sich vergleichen. Die sozusagen wörtliche Uebersetzung einer langen Rede, und zwar einer Rede, die frei gehalten wurde, wobei also der Uebersetzer sich nicht an ein Konzept halten kann, das ist eine so schwierige Aufgabe, daß nur wenige ihr gewachsen sind. Und diese Arbeit ist acht Tage hindurch zu leisten und wird geleistet werden. Dabei sprechen dann große „Gelehrte" von der Schwäche des weiblichen Geschlechts, die es unfähig mache zur Betätigung im öffentlichen Leben!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 21. August.

Geschichtskalender.

22. August.

1818 Der Rechtslehrer Rudolf von Ihering in Aurich *.
1850 Der Dichter Nikolaus Lenau in Oberdöbling bei Wien †.
1864 Abschluß der „Genfer Konvention" zum Schutze der Kranken und Verwundeten im Kriege.
1906 Eröffnung der gewerkschaftlichen Unterrichtskurse der Generalkommission in Berlin.

Volksschule und Vorschule.

Erfreulicherweise bricht sich in immer weiteren Kreisen die Ansicht Bahn, daß die Aufhebung der Vorschulen für die höheren Lehranstalten im Interesse der Hebung der Volksschulen geboten ist. Vereinzelt haben auch bereits eine Reihe von preußischen Gemeindevertretungen sich im Prinzip gegen die Gründung neuer Vorschulen erklärt. Auch das preußische Abgeordnetenhaus hat sich in seiner jüngst geschlossenen Session mit der wichtigen Frage der Abschaffung der Vorschulen befaßt, ohne indessen einen dahingehenden Beschluß zu fassen. Der freisinnige Abgeordnete Ernst, Direktor der Mädchenschule in Schneidemühl, hatte zur zweiten Beratung des Kultusetats den Antrag eingebracht:

„Die Regierung zu ersuchen, die Lehrpläne der Volksschule und der höheren Lehranstalten in organische Verbindung zu bringen und die bei den staatlichen höheren Lehranstalten noch bestehenden Vorschulen allmählich aufzuheben."

Seit etwa einem halben Jahrhundert sind die preußischen Volksschullehrer immer wieder für die allgemeine Volksschule eingetreten. Unter dem Ministerium Falk forderte der Vorstand des Preußischen Landeslehrervereins die Aufhebung der Vorschulen zu den Gelehrtenschulen, und seit dieser Zeit haben die Volksschullehrer auf ihren Versammlungen fast alljährlich die gleiche Forderung erhoben, allerdings bisher ohne Erfolg.

Die Zahl der Vorschüler ist keineswegs gering. Im Schuljahre 1903/04 gab es in Preußen 26,778 Vorschüler, ein Jahr später bereits 27,878 unter 219,423 Schülern der höheren Lehranstalten. Am 1. Februar 1907 gab es in Ostpreußen 19 Vorschulen, in Westpreußen 15, in Brandenburg 79, davon allein 50 in Berlin, in Pommern 12, in Posen 6, in Schlesien 22, in Sachsen 11, in Schleswig-Holstein 21, in Hannover 26. Allerdings ist erfreulicherweise die Zahl der Vorschulen und der Vorschüler nicht in dem gleichen Maße gestiegen wie die Zahl der höheren Schulen und der höheren Schüler. Von 1874 bis 1907 ist die Zahl der höheren Schulen um 61 Prozent, die der Vorschulen nur um 21 Prozent, die Schülerzahl der höheren Schulen um 80 Prozent, die der Vorschulen nur um 50 Prozent angewachsen. Ebenso erfreulich ist es, daß heute bereits ein nicht unbeträchtlicher Teil der Schüler der höheren Schulen ihre Vorbildung nicht auf Vorschulen genossen haben. Von 34,625 Sextanern, die in Preußen am 1. Februar 1907 gezählt wurden, waren vorgebildet auf einer Vorschule 12,491 oder 36 Prozent, in der Volksschule 16,674 oder 48 Prozent, in anderen öffentlichen Schulen 4215 oder 12 Prozent und auf sonstige Weise 1250 oder 4 Prozent.

Also fast die Hälfte der Schüler in den unteren Klassen der höheren Lehranstalten hat nur Volksschulbildung genossen — ein Beweis dafür, daß bei gutem Willen die Vorschulen ohne Gefährdung der Erreichung des Zieles der höheren Schulen mit Leichtigkeit aufgehoben werden könnten. Wenn sich die Mehrzahl der Gemeinden trotzdem nicht dazu entschließt, so ist der Grund einmal darin zu erblicken, daß die Vorschulen zum Teil sich selbst erhalten, also die Volksschulausgaben etwas vermindern, zum Teil sogar ansehnliche Ueberschüsse abwerfen. Der Hauptgrund des Widerstandes gegen die Aufhebung der Vorschulen jedoch liegt auf einem ganz andern Gebiet: es ist der Kastengeist, der Adel und Bourgeoisie abhält, ihre Kinder zusammen mit den Kindern des Proletariats unterrichten zu lassen. Die Folge davon ist, daß die Volksschule vernachlässigt wird und häufig geradezu zur Armenschule herabsinkt. Denen, die heute so sehr für Vorschulen schwärmen, die also bewußt oder unbewußt die Volksschule zur Armenschule machen, sei das Wort eines in der Verwaltung erfahrenen Mannes, des alten Demokraten Franz Riegler, in Erinnerung gerufen, der 1849 vor seinen Berliner Wählern aussprach: „Ich halte Armenschulen für eine Schmach; es ist schändlich, daß der Knabe schon von seinen Nachbarsspielen getrennt werden soll wegen seiner Armut; es gibt nichts Schändlicheres, als jemandem den Begriff der Armut schon in die Schule mitzugeben." Bei der Beratung des Antrages Ernst im preußischen Abgeordnetenhause traten außer dem Antragsteller noch die Herren Dr. Berndt (nl.) und Cassel (fr. Vpt.) für die Aufhebung der Vorschulen ein. Berndt bezeichnete die Erfahrungen, die er selbst als Lehrer in Westfalen mit der Aufhebung der Vorschule und mit der Vorbildung der Schüler in der Volksschule gemacht hatte, als recht gut. „Die Lehrer würdigen es, daß die Kinder der bessersituierten Schichten der allgemeinen Schule zugeführt werden, und sie würden es als eine Degradierung empfinden, wenn diese Kinder ihnen wieder entzogen und in besonderen Schulen oder Klassen untergebracht würden." Herr Cassel, der bekanntlich in der Berliner Stadtverordnetenversammlung eine führende Rolle inne hat, versprach sich eine Milderung der sozialen Gegensätze im späteren Leben davon, wenn die Kinder desselben Volkes einige Jahre hindurch dieselbe Schule besucht haben und mit einander Schulkameraden gewesen sind. Wir können dies Argument freilich nicht als durchschlagend anerkennen, so leicht lassen sich denn die sozialen Gegensätze doch nicht aus der Welt schaffen oder auch nur mildern. Das Argument des Herrn Cassel hätte, wie Genosse Paul Hirsch in der „Kommunalen Praxis" mit Recht ausführt, eine gewisse Berechtigung, wenn es sich darum handelte, den Besuch der Volksschule für alle Kinder obligatorisch und den späteren Besuch einer höheren Schule abhängig zu machen von den Fähigkeiten der Schüler, anstatt wie heute vom Geldbeutel der Eltern. Deshalb ist es mit einer bloßen Beseitigung der Vorschulen nicht getan, es muß vielmehr, wie es ja auch der Antragsteller fordert, Hand in Hand damit eine organische Uebereinstimmung der Lehrpläne der Volksschule und der höheren Lehranstalten gehen.

Der Antrag Ernst wurde der Unterrichtskommission überwiesen. Diese erstattete einen schriftlichen Bericht und beantragte, den Antrag, soweit er eine Verbindung der Lehrpläne für das dritte Schuljahr der mehrklassigen Volksschulen mit denen der untersten Klassen der höheren Lehranstalten herbeiführen will, der Regierung zur Erwägung zu überweisen, dagegen über den Antrag auf Aufhebung der Vorschulen zur Tagesordnung überzugehen. Zur Plenarberatung kam die Angelegenheit nicht mehr.

Der Vorstoß der Freisinnigen ist also resultatlos verlaufen. Trotzdem werden die Debatten nicht vergeblich gewesen sein. Immer weitere Kreise werden von der Ueberzeugung durchdrungen werden, daß die allgemeine Volksschule die einzig richtige Form der Elementarschule ist. Die Frage wird nicht von der Tagesordnung verschwinden und es wird schließlich durch unermüdliche Agitation doch gelingen, den Widerstand derer zu brechen, die heute befangen im engen Kastengeist sich einer so notwendigen Reform widersetzen. Mögen unsere Vertreter in den Gemeindeverwaltungen das ihrige dazu beitragen, damit dies Ziel endlich erreicht wird!

* **Die Verleumdungskünste der „Schlesischen Zeitung"** erfahren durch folgende Notiz in der heutigen Nummer dieses vornehmen Blattes eine treffliche Illustration. Wir lesen da:

Ueber das Ende einer sozialdemokratischen **Krankenkasse** wird aus München berichtet: Die Krankenkasse selbständiger Handels- und Gewerbetreibender Deutschlands mit dem Sitze in München, in der bei der letzten stürmischen, mit Tätlichkeiten verlaufenen General-Versammlung vor 4 Wochen die skandalöseste Mißwirtschaft aufgedeckt wurde, hat nunmehr in einer außerordentlichen General-Versammlung ihren Konkurs angemeldet.

Diese Notiz trägt den Stempel der Verlogenheit schon äußerlich an sich. Eine Krankenkasse, die sich selbst als Krankenkasse selbständiger Handels- und Gewerbetreibender bezeichnet, wird schon von vornherein eher alles andere, aber nicht sozialdemokratisch sein. Das weiß natürlich die „Schlesische Zeitung" ebensogut wie wir. Trotzdem wird flott darauf losgelogen, denn es gilt ja die Sozialdemokratie zu verleumden und nebenbei auch den wahren Tatbestand zu verschleiern, daß es sich nämlich um eine Kasse des sonst so viel geliebten Mittelstandes handelt, in der allerdings die skandalösesten Zustände geherrscht haben. Der erste Vorsitzende war früher Redakteur der „Mittelstands-Zeitung", der zweite ein Schmiedemeister und der Rendant ein ehemaliger Polizeibeamter. Der Schmiedemeister berechnete sich für seine „Mühewaltungen" pro Tag 10 Mk. Diäten und brachte es in 7 Wochen seiner Amtsdauer auf 973.05 Mk. Verwaltungskosten. Die Beiträge wurden zwar pünktlich von den Mitgliedern beigetrieben, aber seit 23. März überhaupt nicht mehr gebucht; Krankengeld wurde niemals gezahlt — oder vielmehr mit einer Ausnahme: sie betraf den ersten Vorsitzenden, der nervenkrank war und pro Woche 28 Mark Unterstützung erhielt, außerdem aber für seine Vorstandstätigkeit eine Monatsentschädigung von 150 Mark bezog, die er sich später in einer aus ihm selbst und einem Tauben bestehenden Ausschußsitzung auf 200 Mark erhöhen ließ; ferner veranlaßte dieser famose Vorsitzende, daß die Kasse der von ihm gegründeten Genossenschaft für Handel und Industrie beitrat, die innerhalb 5 Monaten ein Defizit von nicht weniger als 58,000 Mark zu verzeichnen hatte!

Daß derartige unerhörte Zustände in einer von Mittelständlern geleiteten Kasse vorgekommen sind, wird man sich hüten, der Oeffentlichkeit zu unterbreiten; aber wozu sind denn Verleumdungskünste und Unverfrorenheit da? Es wird einfach eine sozialdemokratische Krankenkasse daraus gemacht und dann kann die Scharfmacherei losgehen. Indessen, Lügen haben kurze Beine, verehrte Schlesierin.

Lohnbewegung in der Maßschneiderei?

Am 1. Oktober d. J. ist wieder der Termin, an dem der Breslauer Maßschneidertarif, der Anfang 1906 vereinbart wurde, gekündigt werden kann. Der Tarif wurde von der Gesellschaft von vornherein als unzulänglich angesehen, er gelangte aber zur Annahme, da einerseits die Organisation noch allzugroße Lücken aufwies, und andererseits wollte man eine Arbeitseinstellung möglichst vermeiden. Beides hat sich inzwischen geändert. Die Organisation ist stärker geworden und die unbedingte Friedensliebe ist den Schneidern durch die widerrechtliche Aussperrung im vorigen Frühjahre ausgetrieben worden. So geht denn zur Zeit die allgemeine Stimmung dahin, daß eine Verbesserung des bestehenden Tarifs gefordert werden muß.

Gestern Abend hat nun im Saale des „Gewerkschaftshauses" in dieser Angelegenheit die erste Versammlung stattgefunden. Verbandsbeamter Müller referierte über die bestehenden Mißstände. Er vertrat dabei den Standpunkt, daß dahin gewirkt werden müsse, den Tarif auf alle Maßschneiderbetriebe auszudehnen, sowie ihn in verschiedenen Positionen zu verbessern. Weiter müsse insbesondere aber auch darauf gesehen werden, daß die hygienischen Verhältnisse im Berufe besser werden. Die diesbezüglichen Bestimmungen des bisherigen Tarifs sind von den Unternehmern fast gänzlich übersehen worden. Die zurzeit noch bestehenden und zu beseitigenden Mißstände schilderte er an einer Reihe von interessanten, allerdings aber auch sehr bedauerlichen Beispielen.

In der Diskussion wurden ebenfalls nur Klagen über die bestehenden Verhältnisse laut. Von der Verbandsleitung wurden bald weitere Schritte die auf eine Verbesserung hinzielen, in Aussicht gestellt. Eine Kündigung des Tarifs dürfte kaum noch in Zweifel zu ziehen sein. Sicher ist auch im Hirsch-Dunckerschen Gewerkverein und dem christlichen Verbande die Zufriedenheit mit den gegenwärtigen Verhältnissen ebenfalls nicht größer als im deutschen Schneiderverbande, sodaß wohl wieder eine gemeinsame Aktion unternommen werden wird. Vorläufig werden noch Verhandlungen mit diesen Vereinen geführt werden, bevor ein endgültiger Beschluß gefaßt werden wird.

* **Dem Internationalen Sozialistenkongreß** ist die soeben erschienene Nummer des „Wahren Jacob" gewidmet. Aus ihrem Inhalt erwähnen wir die beiden farbigen Bilder „Ein Bild der Zukunft" und „Unter Piraten", sowie die weiteren Illustrationen „In den neuen Attentatsgerüchten, „Vorstellung in der Haager Menagerie", „Stuttgart und Haag", „Buchmacher", „Spaß muß sein", „Illustriertes Telegramm", „Berliner Schmerzen", „Drei Berliner, die nach Stuttgart wollen" und „Das Harakiri in Korea". Der textliche Teil der Nummer bringt die Gedichte „Willkommen!", „Der Kaiser und sein Sohn", „Männer des Volks", „Schwacher Trost", „Warschawjanka", „Bokharische Nationalhymne", „Land-Armut", „Zur Beruhigung!", „Das Geisterparlament des Zaren" und außer zahlreichen kleineren Beiträgen noch die größeren satirischen Feuilletons „v. Arnim-Schnodderheim an v. Below-Plettenburg", „Briefe an den Stuttgarter Sozialistenkongreß", „Herausgeplatzt", „Vom Adler", sowie Briefe des „Fleegenwirt Claus Swartmuul aus Hamborg" und „Jotthilf Naule aus Berlin". Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pf.

* **Humboldt-Verein für Volksbildung.** Um jungen, aus der Schule entlassenen Mädchen, welche sich in gewerblicher oder häuslicher Stellung befinden, Gelegenheit zu geben, an ihren freien Sonntag-Nachmittagen Erholung und körperliche Kräftigung in frischer Luft zu finden, veranstaltet der Verein von diesem Sonntag, den 25. d. M., an allsonntäglich Nachmittags von 5—7 Uhr, auf der früheren Scheitniger Rennbahn (Eingang Grüneicher Seite, hinter dem Zoologischen Garten) Bewegungsspiele unter bewährter Leitung. Der Zutritt ist völlig kostenfrei, ebenso werden die Spielmittel (Bälle, Reifen usw.) vom Verein gestellt. Indem derselbe zu regstem Besuche dieser Veranstaltungen einladet, ist er überzeugt, daß eine große Zahl junger Mädchen der Aufforderung, ihre freien Stunden zu frohen Jugendspielen zu benützen, freudig folgen wird.

* **Die Unsicherheit in unseren Straßen zur Nachtzeit.** Der gestrige Polizeibericht bringt nicht weniger als drei Vorfälle, welche zeigen, wie gefährlich es ist, Nachts durch die Straßen von Breslau zu gehen.

In der Nacht zum 19. d. M. entstand auf dem Sonnenplatz eine große Schlägerei, die sich die Freiburgerstraße entlang fortpflanzte. Einer der Beteiligten wurde zu Boden geworfen und blieb blutend und bewußtlos liegen. Als die Rowdies das Herannahen von Schutzleuten bemerkten, ergriffen sie schleunigst die Flucht. — In derselben Nacht wurde ein Kupferschmied auf der Gräbschenerstraße durch eine Anzahl junger Leute mit Stöcken mißhandelt und erlitt Verletzungen im Gesicht. — In der Nacht zum 21. d. M. wurde ein Modelltischler auf der Gräbschenerstraße seitens eines Anstreichers mit einem scharfen Instrument an der linken Hüfte schwer verwundet. Der Verletzte mußte im Krankenhause der Elisabethinerinnen Hilfe nachsuchen. Der Täter wurde bald festgenommen. — In dem zweiten Falle handelt es sich um den von uns gestern bereits mitgeteilten Ueberfall an der Ecke der Friedrichsstraße. Die Oeffentlichkeit wird gut tun, mit aller Entschiedenheit vom Polizeipräsidenten zu fordern, daß alles getan wird, um das nächtliche Rowdiertum in unserer Stadt zu bekämpfen.

* **Zu dem Automobilunfall bei Zobten teilt uns Herr** Rechtsanwalt Bick, der Besitzer des Unglücksautomobils, mit, daß er bei dem fraglichen Unfall persönlich nicht zugegen gewesen ist.

* **Ein heiteres Vorkommnis**, so lesen wir in der „Bresl. Morgenztg.", spielte sich gestern Mittag auf dem Automobilstandplatz am Kaiser Wilhelm-Denkmal ab. Ein Automobilführer stellte sich mit seinem Wagen auf, um sein Mittagbrot einzunehmen. Kaum hatte er sich niedergesetzt, als ein Polizeileutnant erschien und den Chauffeur aufforderte, er solle sich mit seinem Wagen entfernen, er hätte hier nicht zu stehen. Der Lenker antwortete: „Er müsse doch erst sein Mittagbrot verzehren, er sei bestellt und müsse noch mehrere Fuhren machen. Wo soll ich denn essen? In die Kneipe dürfen wir nicht gehen." Darauf forderte der Polizeileutnant den Fahrschein von dem Lenker, der ihn auch mit der Bemerkung aushändigte: „Jetzt lehne ich jede Verantwortung über den Wagen ab"; nahm seine Sachen und überließ dem Polizeileutnant das Automobil. Dieser fragte noch mehrere anwesende Chauffeure, ob sie nicht den Wagen wegschaffen wollten, doch alle verneinten dies. Inzwischen kam ein Schutzmann herbei, den der Polizeileutnant beauftragte, bei dem Automobil zu bleiben, bis er jemanden gefunden habe, der den Wagen wegschaffe. Zu bemerken ist noch, daß der Wagen als siebenter anfuhr und auch das Schild „Bestellt" aufgesteckt hatte. — So gar besonders heiter können wir den Vorgang nicht gerade finden. Er ist doch ein recht beschämender Beweis dafür, wie sehr bei uns die Gewalt des Polizeibureaukratismus herrscht.

* **Unglücksfälle.** Am 20. d. Mts. Nachmittags stürzte ein Schuldiener mit seinem Fahrrad bei einem Zusammenprall mit einer Droschke auf der Kaiser Wilhelmstraße und blieb bewußtlos liegen. Er wurde in das Wenzel Hanckesche Krankenhaus gefahren, wo als Folge des Sturzes anscheinend eine Gehirnerschütterung festgestellt wurde. Als seine Wunden verbunden waren und seine Aufnahme erfolgen sollte, erholte er sich so weit, daß er unter rabiatem Schimpfen seine Entlassung forderte, die ihm schließlich auch gewährt wurde. — Ein 3½ Jahre altes Mädchen wurde auf der Schloßstraße durch einen Lehrling mit dem Fahrrad umgerissen und über den linken Arm gefahren, der sofort erheblich anschwoll. — Ein Arbeiter kam in der Trunkenheit auf der Roßgasse zu Fall und zog sich klaffende Kopfwunden zu, die ihm durch Feuerwehrmannschaften verbunden wurden.

* **Die Freude des Wiedersehens.** Ein von der Wanderschaft zurückgekehrter 44 Jahre alter Arbeiter mißhandelte am Dienstag Nachmittag seine in dem Hause Neudorfstraße 91 wohnende Frau in rohester Weise, indem er sie mit Totschlag bedrohte, mit den Füßen in den Leib trat und in die Hände biß. In gleicher Weise mißhandelte er auch seinen Neffen. Im Hause selbst verübte er dann einen argen Skandal. Der wüsten Szene wurde durch seine Festnahme ein Ende gemacht.

* **Zusammenstoß.** Gestern Mittag gegen 3 Uhr kam es an der Ecke des Roßmarkts und der Schloßstraße zu einem schweren Zusammenstoß zwischen der Elektrischen Bahn und einem Bierwagen, wobei die beiden Deichseln des Bierwagens zerbrachen und das Pferd derart verletzt wurde, daß es stark hinkend davongeführt werden mußte.

* **Grober Unfug.** In einer der letzten Nächte wurde eine große Scheibe des Allerheiligen-Hospitals durch einen unbekannten Burschen mit einem Ziegel eingeworfen.

* **In das Polizeigefängnis** wurden am 20. d. M. 28 Personen eingeliefert.

* **Gefunden** wurden: ein Aluminium-Kettenarmband, ein Damenschnürschuh, ein goldenes Reifarmband und ein goldenes Kettenarmband.

* **Abhanden kamen:** eine goldene Brosche mit einem Brillanten, ein goldenes Halskollier, drei Kinderjackets, ein Trauring, gez. H. B., eine silberne Damenuhr, Nr. 171,647, eine goldene Kette mit einem goldenen Herz mit drei Opalen und ein Portemonnaie mit 18 Mk.

* **Gestohlen** wurden: einem Schlosser aus Maria-Höfchen, der auf der Lembenstraße eingeschlafen war, ein Portemonnaie mit 50 Mk., ein Rollt baumwollenes Gewebe, 26 kg schwer, gez. G. H. 35. 4. 53 a, einem Sekretär an einem Postschalter ein Portemonnaie mit 10 Mk. und einer Anzahl Briefmarken.

Gestohlen wurden ferner einem Maurer auf dem Schießwerderplatz eine silberne Remontoiruhr mit Goldrand und ein Portemonnaie mit 12 Mk., von dem Wagen eines Freistellenbesitzers ein Paar neue Gamaschen im Werte von 12 Mk.

* **Bodendiebstähle.** In der Nacht zum 20. d. M. wurden in einem Hause an der Berliner Chaussee 12 Bodenkämmer und 4 Keller erbrochen. Gestohlen wurden ein Paar Bergschuhe, Stiefeln und Kopfkissen.

Aus Schlesien und Posen.

Zur oberschlesischen Bergarbeiterbewegung.

Der „wilde" Streik auf der fiskalischen „Königsgrube" wie auf der Privatgrube „Gräfin Laura" ist allerdings beendet, ohne den Arbeitern irgend eine Besserung ihrer Lage gebracht zu haben. Die siegreichen Herren nehmen unbarmherzig Rache für das freche Unterfangen der Lohnsklaven, die durch Arbeitseinstellung eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen erzwingen zu wollen. Von den 521 Streikenden, die ursprünglich zur Sühne für ihr „Verbrechen" mit der Entlassung bestraft werden sollten, haben noch etwas über hundert Gnade vor den Augen der Leitung der dem preußischen Staat gehörenden Grube gefunden — nur etwa 400 Bergarbeiter sollen für den eigenen Frevel wie den der anderen büßen, das aber auch gründlich. Wie bürgerliche oberschlesische Blätter übereinstimmend zu berichten wissen, finden die Entlassenen auch auf anderen oberschlesischen Gruben keine Arbeit, man hat offenbar die Namen der Verfehmten den anderen Werksverwaltungen mitgeteilt und diese schließen sich in schöner Interessensolidarität dem Streben, die vierhundert Geächteten mitsamt ihren Familien durch den Hunger zu Boden zu zwingen, an, und verweigern ihre Aufnahme zur Arbeit. Nicht nur in den Bergwerken, sondern auch in den Hüttenwerken klopfen nach einer Mitteilung des offenbar gut informierten „Oberschl. Wanderer" die Geächteten vergeblich um Arbeit an. Und selbst Privatunternehmer, die für die fiskalische Bergverwaltung Arbeiten auszuführen haben, dürfen von den Entlassenen niemand in Arbeit nehmen, wie wiederum bürgerliche Blätter mit schlecht verhehlter Schadenfreude mitteilen. Dem Einen oder Anderen geht das ja „ein wenig" zu weit. So läßt sich das „freisinnige" „Oberschles. Tageblatt", das sich unglaublicher Weise auch als ein Organ zur Vertretung der Arbeiterinteressen nennt, aus Königshütte von einem gesinnungstüchtigen Mitarbeiter schreiben: „Ein erfolglos verlaufener Streik ist für die Arbeiterschaft eine so gesunde Lehre, daß es höchstens geboten erscheint, etwaige Rädelsführer zu entlassen." Edle „Arbeiterfreunde" in der Tat. Und wenn die königliche Berginspektion nun der Ueberzeugung ist, daß alle 400 Entlassenen „Rädelsführer" waren, handelt sie auch nach der Ansicht des freisinnigen „Oberschles. Tageblatt" ganz recht, wenn sie alle entläßt.

Ganz leicht fällt ja den Herren bei dem starken Arbeitermangel die Entlassung so vieler tüchtiger Arbeiter nicht, aber das „Prinzip" erfordert es, es darf um keinen Preis aussehen, als ob die Arbeiter den Herren etwas abtrotzen könnten, und so schickt man denn Agenten aus, um schleunigst billige und geduldige ausländische Arbeiter anzuwerben. Wenn so die Leitung einer staatlichen Grube gegen ihre Arbeiter, die zugleich Bürger und Steuerzahler im Staate sind, vorgeht, kann man sich da wundern, wenn die privaten Unternehmer sich zum rücksichtslosesten Widerstand gegen die wenn auch bescheidensten Forderungen ihrer Arbeiter entschließen? Die von den Belegschaften mehrerer in privaten Händen befindlichen Gruben eingereichten Forderungen wurden kurz und ohne besondere Motivierung abgelehnt. Und nach den Mitteilungen eines bürgerlichen Berichterstatters an oberschlesische Blätter hat Ende letzter Woche eine vertrauliche Besprechung zwischen den leitenden Personen der oberschlesischen Montanindustrie stattgefunden, die einstimmig zu dem Resultat kam, die Unterhandlung mit Arbeiter-Organisationen, welcher Art diese auch sein mögen, über Forderungen der Arbeiter grundsätzlich abzulehnen, überhaupt keiner im Namen der Mitglieder solcher Organisationen gestellten Forderung irgend welche Beachtung zu schenken. Dagegen will man gütigst solche Forderungen prüfen, die von den Belegschaften der einzelnen Werke ohne Einmischung fremder Personen gestellt werden. Was bei dieser „Prüfung" herauskommt, haben, wie gesagt, die Belegschaften einzelner Gruben schon erfahren: strikte Ablehnung ohne jede oder mit ganz ungenügender militärisch kurzer Begründung.

Die Radikalpolen unter Führung Korfantys bemühen sich weiter, die gewerkschaftlichen Organisationen, insbesondere den Bergarbeiter-Verband, in gemeinster Weise zu beschimpfen. Als „Rettungsmittel" empfiehlt Korfanty den Bergarbeitern den Beitritt zum „Christlichen Arbeiterverein zur gegenseitigen Hilfe", der in der Tat gar keine Gewerkschafts-Organisation, sondern lediglich eine Sterbekasse ist, und nicht die Mittel hätte, den streikenden Bergarbeitern auch nur für einen Tag Unterstützung zu zahlen. Um die Hilfsbereitschaft der nationalen „Arbeiterfreunde" zu zeigen, veröffentlichen sie in den letzten Tagen in ihrer Presse einen Aufruf zu Sammlungen für die soeben Gemaßregelten. Herauskommen wird dabei natürlich nichts, wie frühere Erfahrungen lehren. Mußten doch s. Zt. sogar die Opfer des Laurahütter Massenkrawalls, selbst Korfantys Angehörige, aus sozialdemokratischen Mitteln unterstützt werden, da die Nationalpolen trotzdem immer einen vollen Mund, aber auch immer leere Taschen haben.

Sekretär des Bochumer Bergarbeiter-Verbandes ist dieser Tage ein Flugblatt unter den oberschlesischen Bergarbeitern verbreitet worden, das in sehr verständiger und eindringlicher Weise die oberschlesischen Verhältnisse darlegt, den nationalen Hetzern und Schwätzern die arbeiterfreundliche Maske herunterreißt und zwingend die Notwendigkeit ernster Organisationsarbeit nachweist. Hoffentlich haben die jüngsten bitteren Erfahrungen eine größere Anzahl Bergarbeiter soweit gereift, daß endlich auch in Oberschlesien die Gedanken und Bestrebungen der klassenbewußten Arbeiterschaft tiefere Wurzeln schlagen.

Herr Aurich und die „Wahrheit".

Der merkwürdige „Arbeiterfreund" August Aurich, auch Aurich-Szimanski genannt, ist vor längerer Zeit von uns in der „Volkswacht" konterfeit worden. Damals wollte der Herr ein „Arbeiterblatt" für den Sosnowicer Industriebezirk begründen, das die schöne Aufgabe erfüllen sollte, „die russisch-polnischen Arbeiter aufzuklären" über die Schlechtigkeit ihrer revolutionären Führer, das dabei aber ganz in der Rolle des begeisterten sozialistischen Parteigängers bleiben sollte. Wir haben über das mit dem Gelde der russisch-polnischen Fabrikanten und wahrscheinlich auch der russischen Regierung beabsichtigte Kunststück des „Genossen" Aurich damals unsere Meinung gesagt, die allerdings Herrn Aurich garnicht gefiel. Ueber eine Nummer kam s. Z. das famose Unternehmen nicht hinaus, Herr Aurich selbst aber fand für seine lobenswerte Tätigkeit als sozialistischer Parteigänger im Dienste von Geldsack und Knute leider nicht das richtige Verständnis der preußischen Polizei, er wurde von dieser aus Preußen verwiesen und schien seitdem ganz verschollen. Da hatte man ihn freilich unterschätzt, er blieb seiner Absicht, die armen russisch-polnischen Arbeiter aus den Krallen der Revolutionäre zu retten und zur „Ordnung", wie sie die Unternehmer lieben, zurückzuführen, getreu, wie sich jetzt zeigt. Herr Aurich läßt nämlich eben die erste Nummer eines in deutscher und polnischer Sprache erscheinenden Wochenblattes verbreiten, und zwar von Bielitz (Oesterreich-Schlesien) aus. Das Blatt, das übrigens in Kattowitz gedruckt wird, führt den unter den obwaltenden Verhältnissen besonders anmutenden Namen „Wahrheit" und will nach seinem „Programm-Artikel" schonungslos den „Banditismus" und das „willkürliche Streiken" bekämpfen und die Arbeiter in „gesetzlich gestattete Organisationen" bringen. Man sieht, genau die alte Geschichte. Wundern darf man sich nur darüber, daß es in Russisch-Polen immer noch Leute gibt, die Herrn Aurich die Taschen füllen, damit er angeblich das arme verführte Arbeitervolk vor dem Untergange retten kann.

Ohlau, 22. August. **Schlägerei.** Auf dem hiesigen Schaubudenplatz sind Schlägereien zwischen Zivilisten und Husaren an der Tagesordnung. Fast kein Tag vergeht, wo nicht Schlägereien stattfinden. Am Freitag Abend gerieten wieder Knechte und Stallschweizer mit Husaren in Streit, in dessen Verlauf die Husaren von ihren Plempen Gebrauch machten und die Angreifer in die Flucht schlugen. Eine Anzahl hinzukommender Husaren unterstützte ihre Kameraden in dem löblichen Beginnen. Sonntag Nacht geriet auf der Grottkauerstraße ein Husar mit einem Zivilisten in Streit. Der Husar zog seine Waffe und brachte seinem Gegner eine erhebliche Wunde im Gesicht bei. Der Verletzte flüchtete in einen Gasthof und ließ sich dort die Wunde notdürftig verbinden. Hoffentlich hören die gegenseitigen Schlägereien bald einmal auf, denn nicht selten kommt es vor, daß auch Unbeteiligte ihr Teil abbekommen.

Strehlen, 20. August. **Ergebnislose Wasserbohrungen.** Für die vorläufig als ergebnislos eingestellten Wasserbohrungen und die damit verbundenen Arbeiten usw. hat die Stadt bereits 26,500 Mk. verausgabt. Weitere Entschließungen der Stadtverwaltung hängen von einer beabsichtigten Ortsbesichtigung durch Beamte der Versuchs- und Prüfungsanstalt für Wasserversorgung in Berlin ab.

Brieg, 20. August. **Körperverletzung mit tödlichem Ausgange.** Am Sonntag, den 11. August, hatte sich im hiesigen Schützenhause ein häßlicher Vorfall ereignet. Der Arbeiter Wilhelm Heinrich hatte einem Soldaten, von dem er annahm, dieser wolle gegen zwei Mädchen Partei nehmen, die dem Kassierer das Tanzgeld hinterzogen, mit großer Gewalt ein Bierglas an den Kopf geschlagen, so daß der Soldat eine furchtbare Wunde erhielt. Wie sich nachher herausstellte, war der Unglückliche gar nicht an der Sache beteiligt. Er wurde sofort ins Lazarett überführt und ist nun infolge der Verletzung gestorben. Heinrich wurde in Haft genommen.

Charlottenbrunn, 20. August. **Die Kynsburg als Theaterbühne.** Die Aufführung einer dramatischen Dichtung erfolgte am Sonntag auf der Kynsburg. Burghof und Burgruine bildeten die Szenerie. Das zur Aufführung gebrachte Theaterstück, ein Ritterschauspiel aus der Vergangenheit der Burg, hat den Hauptlehrer Reimann aus Neu-Weißstein zum Verfasser. In dem Stücke treten Matthias von Logau, der gefürchtete Raubritter Niklas von Schellendorf, Kunibert von Zedlitz-Kauffung, das Ritterfräulein Teutolinde u. a. handelnd auf. Eine öffentliche Wiederholung des Schauspiels findet zu wohltätigem Zweck am nächsten Sonntag wiederum auf der Kynsburg statt. Die Darsteller sind Lehrer und Lehrerinnen aus der Umgegend.

Hirschberg, 21. August. **Böse Folgen eines Scherzes.** Ein schlechter Scherz mit tragischem Ausgang beschäftigte Montag die Ferien-Strafkammer. Am 1. Juli erhielt der Rentenempfänger und Hausbesitzer Pfarr in Michelsdorf ein anscheinend amtliches Schreiben des „Landeshauptmanns von Schlesien", worin ihm die Invalidenrente entzogen wurde, weil er bemittelt und wegen reichlichen Alkoholgenusses der Rente unwürdig sei. Dieses Schreiben nahm sich der 61jährige Mann so zu Herzen, daß er sich im nahen Walde erhängte. In Wirklichkeit war jedoch, wie sich später herausstellte, dieser Brief nur ein sehr schlechter Scherz des Fleischbeschauers Fischer in Michelsdorf gewesen, der dem Pfarr als Revanche für eine kleine Beleidigung halte Angst einjagen wollen. Wegen Fälschung einer amtlichen Urkunde angeklagt, wurde Fischer von der Strafkammer freigesprochen, da das Gericht annahm, daß er nicht beabsichtigt habe, mit dem gefälschten Briefe auf das öffentliche Recht einzuwirken, sondern, daß er sich damit nur einen Scherz hatte machen wollen.

Hirschberg, 22. August. **Neuer Schneefall im Riesengebirge.** Seit gestern ist auf dem Kamme neuer Schnee gefallen, der in der Nacht stärker wurde. Die Temperatur sank auf 2 Grad unter Null.

Haynau, 22. August. **Schon wieder einmal.** Den Mörder Sternickel wollte man dieser Tage wieder einmal gesehen haben: diesmal auf dem Felde in Nieder-Adelsdorf schlafend. Ehe man aber genauer nach ihm fahnden konnte, machte er sich aus dem Staube. — Das scheint seine Gewohnheit zu sein und niemand wird ihn vorläufig daran hindern können.

Dittersbach, 22. August. **Schwerer Unglücksfall.** Schwerverletzt wurde der Schlepper Wilhelm Nier von hier in das Knappschaftslazarett eingeliefert. Derselbe war auf der Melchiorgrube zwischen zwei Kohlenwagen geraten und trug dadurch erhebliche Quetschungen davon.

Wüstewaltersdorf, 22. August. **Schwer verunglückt** ist am vorigen Sonntag Abend der bei Herrn Klempnermeister Borzuisky beschäftigte 54 Jahre alte Gehilfe Oskar R., indem er beim nach Hause kommen, wahrscheinlich infolge eines Fehltritts, die Treppe herabfiel und sich schwer verletzte. Der Verunglückte, der erst einige Zeit später aufgefunden wurde, mußte am anderen Morgen in das Krankenhaus überführt werden, woselbst er noch am gleichen Tage den erlittenen inneren Verletzungen erlag.

Rauscha bei Görlitz, 21. August. **Ein Diebesnest von Umfang und Mannigfaltigkeit** gelang es am Sonnabend beim Maurer Kr. in Steinkirchen bei einer Haussuchung auszuheben. Zur Beförderung des Diebesgutes war ein Zweispänner erforderlich. Die gestohlenen Gegenstände bestanden zumeist aus Baumaterialien, welche demnächst zum Bau in eigener Regie verwendet werden sollten, als Zement, Stricke, Rüstklammern, Nägel (etwa 1 Zentner), Ofenstürzen, Frankfurter Schwarz, Dachpappe, Eimern, Lampenschirmen, Zylindern, sogar Rüstbretter und Mauer-Anker befanden sich darunter. Nichts war dem Diebe heilig, er nahm alles, was er erreichen konnte. Zu den Geschädigten zählen die verschiedensten Personen und selbst die Polizei hatte ihren Tribut entrichten müssen.

Ratibor, 21. August. **Ein schwerer Unfall** ereignete sich heute in der hiesigen Gußstahlfabrik. Dem Arbeiter Wollnik fiel ein schweres Stück Metall auf die Brust, wobei er nicht ungefährliche innere Verletzungen erlitt. Er wurde in das städtische Krankenhaus gebracht.

Oppeln, 22. August. **Uebel belohnte Lebensrettung.** Montag Nachmittag badeten in der Oder an der Bleichstraße zwei Schneidergesellen. Schneidergeselle Krause geriet an eine tiefe Stelle und kämpfte bereits mit den Wellen. Er konnte noch um Hilfe rufen, als sein Kollege Johann Sajon hinzukam und mit Aufbietung aller seiner Kräfte den Krause ans Ufer brachte. Hier geriete sie in Streit und als Dank für die Rettung gab ihm Krause eine schallende Ohrfeige.

Gleiwitz, 21. August. **Tod durch Ersticken.** Auf der Graf Ballestremschen Wolfganggrube bei Ruda fand der Steiger Reuter, obwohl er mit einer Schutzmaske versehen war, infolge zu großer Annäherung an das Brandfeld den Tod. Ein ihn begleitender Arbeiter wurde betäubt, doch gelang es, ihn nach großer Mühe ins Leben zurückzurufen.

Myslowitz, 22. August. **Staatsgefährliche Bücher.** Beschlagnahmt wurden hierselbst 70 polnische Bücher, die die Titel führten: „Welches Glück, Katholik zu sein". Die Sendung kam aus Krakau und war für einen Buchhändler in Nikolai bestimmt.

Tichau, 21. August. **Drei Kinder gerettet.** Feuer brach am 18. d. M., Abends 10 Uhr aus infolge unvorsichtigen Aufhängens einer Lampe in einer im oberen Stockwerk liegenden Kammer des Weißenbergschen Gasthauses. Es verbrannten Kleidungsstücke im Gesamtwerte von über 2000 Mark. Drei kleine Kinder, die in der neben der Kammer befindlichen Stube schliefen und sich besuchsweise hier aufhalten, konnten — obwohl das Zimmer bereits über und über mit Qualm angefüllt war und Flammen schon hineinschlugen — durch Frau Weißenberg noch rechtzeitig gerettet werden. Diese unerschrockene Tat einer bereits über sechzig Jahre alten Frau verdient Anerkennung. Decke und Dach sind zum Teil durchgebrannt.

Aus den Gerichtssälen.

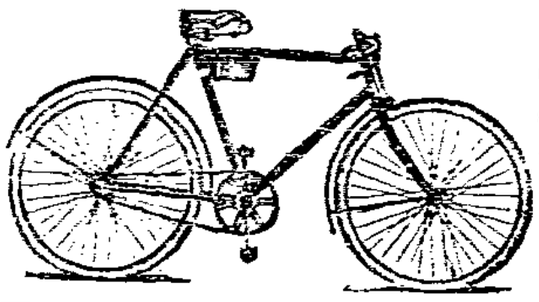
Mildeste Strafe dem — Soldatenschinder.

Als am 18. Juli 1907 der Sergeant Ludwig Plambeck von der 3. Kompagnie des 163. Infanterie-Regiments seine Korporalschaft zum Felddienst hatte antreten lassen, kam der Feldwebel hinzu und rügte das schlechte Aussehen der Stube. Hierüber ärgerlich, versetzte Plambeck dem Musketier Platzke, der Stubendienst hatte, mit dem Gewehrkolben einen Stoß vor die Brust und holte zum zweiten Stoß aus. Der jähzornige „Stellvertreter" besann sich aber und schlug den Musketier so heftig mit der Faust ins Gesicht, daß die Nase stark blutete und die Lippe anschwoll. Wegen dieser Brutalität, die, wenn umgekehrt begangen, den Soldaten auf viele Jahre hinter Schloß und Riegel gebracht hätte, mußte P. sich am Donnerstag vor dem Kriegsgericht der 17. Division (Hamburg) verantworten. Der Angeklagte führt seine Erregbarkeit auf den Chinafeldzug zurück, auch habe er sich einer Schutzimpfung gegen Tollwut unterziehen müssen, die seine Nervosität noch gesteigert habe. Sachverständige traten dieser Ansicht entgegen. Der Vertreter der Anklage erkannte den Chinakoller als strafmildernd an und beantragte deshalb wegen Mißhandlung in Ausübung des Dienstes unter Mißbrauch der Waffe 10 Tage gelinden Arrest. Das Gericht erkannte auf 14 Tage Mittelarrest. Fürwahr — ein abschreckendes Urteil!

Früchte oberschlesischer Kultur.

Von der Beutheuer Ferienstrafkammer wurden der berüchtigte Ein- und Ausbrecher Anton Ratka und sein Genosse Bruno Stypa wegen Bedrohung und Widerstandes verurteilt, Ratka nochmals zu der gegen ihn wegen Einbruchs, Körperverletzung und Meuterei erkannten höchsten zulässigen Zuchthausstrafe von fünfzehn Jahren, Stypa wegen Beihilfe zu drei Monaten Gefängnis, die mit der gegen ihn bereits verhängten Zuchthausstrafe in eine Gesamtstrafe von zwei Jahren elf Monaten Zuchthaus zusammengefaßt wurde. Die Verurteilten hatten sich nach ihrer Flucht aus dem Gefängnisse zu Beuthen in Zalenze versteckt gehalten und ihrer Ergreifung durch zwei Polizeibeamte tätlichen Widerstand entgegengesetzt, wobei Ratka dreimal seinen Revolver gegen einen Beamten richtete, doch versagte die Waffe.

Grosser Saison-Ausverkauf!



Wegen vorgerückter Saison werden sämtliche vorhandene Waren, wie:

Fahrräder, Laternen, Glocken, Sättel, Pneumatic-Reifen, einzelne Schläuche, Fuss- u. Handluftpumpen,

sowie alle **anderen Fahrradzubehörteile,** zu ganz enorm billigen Preisen verkauft.

Breslauer Fahrradhaus J. Armer, Breslau, Gartenstr. 62.

Der Verkauf dauert **nur kurze Zeit,** und sollte jeder Interessent meine Schaufenster-Auslage bewundern.

Verkauf nur gegen Kasse.

4116

2. Beilage zu Nr. 196 der „Volkswacht“.

Freitag, den 23. August 1907.

Königliche und Universitäts-Bibliothek Breslau.

Internationaler Frauen-Kongreß.

Das Frauenstimmrecht.

Hierzu liegt eine Resolution der deutschen Genossinnen vor, in der es heißt:

1. Die Forderung des Frauenwahlrechts ist das Ergebnis der durch die kapitalistische Produktionsweise bedingten wirtschaftlichen und sozialen Umwälzung, insbesondere aber der Revolutionierung der Arbeit, der Stellung und des Bewußtseins der Frau ... Das Frauenwohlrecht ist das Korrelat der wirtschaftlichen Emanzipation der Frau vom Haushalt und ihrer ökonomischen Unabhängigkeit von der Familie auf Grund ihrer Berufsarbeit.

Prinzipiell bedeutet das aktive und passive Wahlrecht für das weibliche Geschlecht in seiner Gesamtheit die soziale Mündigkeitserklärung. Praktisch bedeutet es ein Mittel, politische Macht zu erlangen, um die gesetzlichen und sozialen Schranken zu beseitigen, welche die Lebensentwickelung und Lebenstätigkeit des Weibes hemmen.

... Die Frage des Frauenstimmrechts gewinnt mit der Verschärfung des Klassenkampfes erhöhte Bedeutung. Auf seiten der herrschenden reaktionären Klassen wächst die Tendenz, durch die Einführung eines beschränkten Frauenwahlrechts die politische Macht des Besitzes zu stärken. Der Kampf für das allgemeine Frauenstimmrecht ist das zweckmäßigste Mittel, die Situation im Interesse des proletarischen Befreiungskampfes zu benutzen.

Diesen Gesichtspunkten entsprechend erklärt die erste internationale Konferenz sozialistischer Frauen zu Stuttgart: Die sozialistische Frauenbewegung aller Länder weiß das beschränkte Frauenwahlrecht als eine Verstümmelung und Verhöhnung des Prinzips der politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts zurück. Sie kämpft für den einzig lebensvollen konkreten Ausdruck dieses Prinzips: das allgemeine Frauenstimmrecht, das allen Großjährigen zusteht und weder an Besitz, noch Steuerleistung, noch Bildungsstufe oder sonstige Bedingungen geknüpft ist, welche Glieder des arbeitenden Volkes von dem Genuß des Rechts ausschließen. Sie führt ihren Kampf nicht im Bunde mit den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, sondern in Gemeinschaft mit den sozialistischen Parteien, welche das Frauenwahlrecht als eine der grundsätzlich und praktisch wichtigsten Forderungen zur vollen Demokratisierung des Wahlrechts überhaupt verfechten.

Pflicht der sozialistischen Frauenbewegung in allen Ländern ist es, sich an allen Kämpfen, welche die sozialistischen Parteien für die Demokratisierung des Wahlrechts führen, mit höchster Kraftentfaltung zu beteiligen, aber auch, mit der nämlichen Energie dafür zu wirken, daß in diesen Kämpfen die Forderung des allgemeinen Frauenwahlrechts nach ihrer grundsätzlichen Wichtigkeit und praktischen Tragweite ernstlich verfochten wird.“

Genossin Klara Zetkin befürwortet die vorstehende Resolution. Wir erörtern das Frauenstimmrecht nicht mehr, wir erkämpfen es. (Stürm. Beifall.) Das beschränkte Frauenwahlrecht ist ein Wahlrecht des Geldsacks. (Lebhafte Zustimmung.)

Von Vertretern der Independent Labour Party (der unabhängigen Arbeiterpartei Englands) und der englischen Arbeiterinnenliga ist inzwischen folgender Antrag eingelaufen: „Die Konferenz verpflichtet die sozialistischen Parteien aller Länder, für das Frauenstimmrecht zu kämpfen, überläßt ihnen aber die Wahl der Taktik.“

Genossin Schlesinger-Eckstein-Wien: Ich komme aus dem Lande, in welchem der opferwilligste und zäheste Kampf um das Wahlrecht geführt worden ist. Zu Hunderttausenden sind wir vor Schloß und Parlamentsgebäude gezogen und haben unseren Willen kundgetan. Die Frage des Männerwahlrechts war so brennend, daß wir die Frage des Frauenstimmrechts zunächst zurückstellten. Mit unserem Blute haben wir für unsere nächste Forderung, das allgemeine Wahlrecht der Männer, mitgekämpft. Das ist keine leere Floskel. In jenen stürmischen Oktobertagen haben sich Frauen und Mädchen sowohl wie Männer dem Polizeisäbel entgegengeworfen. (Bravo!) Wenn wir in Oesterreich das Frauenwahlrecht noch nicht haben, so haben wir doch andere Rechte errungen. Wir Frauen haben wenigstens das Versammlungsrecht erhalten. Der erste Antrag der 87 Köpfe starken Reichsratsfraktion betraf das Frauenstimmrecht. Unsere Taktik hat einen glänzenden Erfolg erzielt. Daher können wir nicht die Resolution der deutschen Genossinnen unverändert annehmen, womit wir unsere Taktik als einen Fehler bezeichnen würden. Rednerin empfiehlt eine Resolution, in der die sozialistischen Parteien aufgefordert werden, bei jedem sich bietenden Anlaß, insbesondere während zur Ausdehnung des Wahlrechts mit der Forderung nach dem Frauenstimmrecht energischer vorzugehen. Selbstredend stimmen wir der Genossin Zetkin völlig darin zu, daß nur das allgemeine und kein beschränktes Frauenwahlrecht zu erstreben ist. Wir bitten aber in Berücksichtigung der Tatsache, daß die Verhältnisse in den einzelnen Ländern ganz verschieden sind, unserem Antrage zuzustimmen.

Lilly Braun-Berlin tritt für den österreichischen Antrag ein. Es kann leicht, z. B. in Preußen, die Situation eintreten, daß wir zunächst die Forderung des Frauenwahlrechts zurücktreten lassen müssen, um vorerst das allgemeine Männerwahlrecht zu erlangen.

Mrs. **Borrow-London** wendet sich gegen den Antrag der englischen Arbeiterinnenliga, die die Taktik des Kampfes um das Frauenwahlrecht den einzelnen sozialistischen Landesorganisationen überlassen will.

Lily Braun stellt gegenüber Borrow fest, daß sie niemals für ein beschränktes Frauenwahlrecht eingetreten sei.

Frau Zietz-Hamburg: Wir sind mit großer Bewunderung und atemloser Spannung dem Wahlrechtskampfe der österreichischen Genossen gefolgt und haben uns über seine Erfolge gefreut. Die Genossin Schlesinger hat aber nicht zu erklären gewußt, warum man trotz dieser ungeheuren Begeisterung die Forderung des Frauenstimmrechts zunächst aufgegeben hat. (Sehr richtig!) Wir treiben keine Splitterrichterei. Es handelt sich um Zukünftiges, nicht um Gewesenes; es kommt darauf an, unverbrüchliche Richtlinien zu schaffen. (Leb. Beifall.) Im Gegensatz zur Genossin Braun bin ich der Meinung, daß wir in Sachsen und Preußen zugleich mit der Forderung des allgemeinen Männerwahlrechts auch die Forderung des allgemeinen Frauenstimmrechts zu erheben haben. (Leb. Zustimmung.) Würden wir den Standpunkt der Genossin Braun annehmen, so kommen wir noch dazu, uns als königlich preußische Regierungspartei zu konstituieren. Je bescheidener unsere Forderungen sind, desto weniger würden die Regierungen uns bieten. (Stürm. Beifall.)

Emma **Ihrer-Berlin:** Die österreichischen Genossinnen hätten mit derselben Energie, wie für das Wahlrecht der Männer, auch für ihr eigenes Wahlrecht kämpfen müssen. (Sehr richtig!)

Adelheid **Popp-Wien:** Die Genossin Zietz kann unser Verhalten nicht verstehen. Wir in Oesterreich mußten selbst beurteilen, was im gegebenen Augenblick notwendig war. Und danach haben wir gehandelt. (Bravo!) Wir haben die Forderung des Frauenstimmrechts nicht fallen lassen, uns aber zunächst mit der Abschlagszahlung des allgemeinen Männerwahlrechts begnügt. — Da unsere Resolution keine Aussicht auf Annahme hat, ziehen wir sie zurück. (Bravo!) Indessen behalten wir uns vor, in der Kommission des internationalen Kongresses die uns nötig scheinenden Aenderungen vorzuschlagen.

Frau Tarsienen, finnische Landtagsabgeordnete, empfiehlt in temperamentvoller Rede die deutsche Resolution und wendet sich gegen das Amendement der englischen Genossinnen.

Das Schlußwort erhält

Klara Zetkin: Genossin Popp hat in den „Sozialistischen Monatsheften“ selbst bedauert, daß in Oesterreich so wenig vom Frauenstimmrecht die Rede sei. Das beweist, daß, wenn die Aktion für das Frauenstimmrecht zurückgestellt wurde, auch die Agitation darunter gelitten hat. Soll die von uns vorgeschlagene Resolution zu einer wirksamen Direktive für die Wahlrechtskämpfe werden, so muß sie mit möglichster Einstimmigkeit angenommen werden. Die englischen Genossinnen werden hoffentlich mit derselben Energie, mit der sie für das Damenwahlrecht eingetreten sind, für das Recht der Proletarierinnen eintreten. (Lebh. Beifall.)

Die deutsche Resolution wird hierauf gegen 11 Stimmen (die österreichischen, einige englische und eine schweizerische Genossin) angenommen. (Bravo!)

Dem neugeschaffenen internationalen Sekretariat werden überwiesen:

1. Ein Antrag der englischen Arbeiterinnen-Liga, der die Proletarierinnen auf die Erweckung antimilitaristischer Gesinnung verpflichten will;
2. ein Antrag derselben Organisation auf Unterstützung armer Wöchnerinnen und fortlaufende Unterstützung bedürftiger Mütter kleiner Kinder;
3. ein Antrag der Vertreterin des schweizerischen Arbeiterinnen-Verbandes, Margarete Haas-Hardegger, der die Unterstützung der Kämpfe der arbeitenden Frauen um bessere Lebenshaltung durch das Mittel der Warenempfehlung (Label, weiße Liste) und der Warenverrufserklärung (Boykott) und internationale Vereinbarungen über Label und Boykott fordert, weil das Unternehmertum, soweit es nicht an der Warenproduktion anzugreifen sei, an der Stelle angegriffen werden müsse, wo es allein noch empfindlich sei, nämlich am Warenabsatz.

Von den österreichischen Delegierten wird wegen des Anschlusses der bürgerlichen Presse interpelliert. In Zukunft dürfe ein solcher Schritt nur nach Befragung der einzelnen Vertretungen getan werden.

Klara Zetkin schlägt vor, daß zur Erhöhung der Wirksamkeit des neugeschaffenen internationalen Sekretariats die sozialistischen Frauen der einzelnen Länder im Laufe der nächsten zwei Monate Korrespondentinnen bestellen.

Frau Schlesinger-Eckstein-Wien dankt im Namen der Konferenz den deutschen Genossinnen für die Vorbereitungen (Bravo!) und der Genossin Balabanoff für ihre unermüdliche Dolmetscher-Arbeit. (Lebhaftes Bravo!)

Frau Balabanoff-Turin: Wir danken nicht nur den Genossinnen, die den Kongreß vorbereitet haben, sondern vor allem auch dem Proletariat, das uns nach hier gesandt und uns das Recht gegeben hat, in seinem Namen zu sprechen. (Lebhafte Zustimmung.) Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, da auch die Millionen, die jetzt noch stumpf dahinvegetieren und kaum wissen, daß sie zum weiblichen Geschlecht gehören, zum neuen Leben erweckt werden. (Stürmischer Beifall.)

Klara Zetkin dankt nochmals den erschienenen Genossinnen. Als Kampfgefährtinnen, von einem Willen beseelt, gehen wir auseinander. Wir haben uns eine Zentralstelle gegeben und werden dafür sorgen, daß sie nicht auf dem Papiere stehen bleibt. Hoch der internationale, revolutionäre Sozialismus! (Die Versammelten stimmen begeistert ein und gehen mit dem Gesang der Internationale und der Marseillaise auseinander.)

* * *

Internationaler Sozialisten-Kongreß.

(Fortsetzung aus der 1. Beilage.)

Frauenwahlrecht.

cb. Stuttgart, 20. August.

Singer führt den Vorsitz. Der Beratung liegt die von der Internationalen Frauenkonferenz beschlossene Resolution zugrunde.

Wibaut-Holland: Die sozialdemokratische Arbeiterpartei Hollands ist der Meinung, daß es genügt, die letzten drei Absätze der Resolution anzunehmen, die den eigentlichen substanzlichen Inhalt enthalten. Die allgemeinen Auseinandersetzungen am Anfang halten wir für weniger wichtig.

Viktor Adler-Wien

unterstützt diesen Antrag. Die ersten allgemeinen Erwägungen waren wohl für die Frauenkonferenz notwendig, weil sie zum ersten Mal zusammengetreten war, aber sie sind nicht notwendig für den internationalen Kongreß. (Sehr richtig!) Ich schlage deshalb vor, die Resolution zu beginnen: „Der Internationale Sozialistenkongreß begrüßt mit größter Freude, daß zum ersten Male eine internationale sozialistische Frauenkonferenz in Stuttgart zusammengetreten ist und erklärt sich mit den von ihr aufgestellten Forderungen solidarisch. (Bravo!) Insbesondere erklärt der Kongreß die sozialistischen Parteien aller Länder für verpflichtet, für die Einführung des allgemeinen Frauenwahlrechts energisch zu kämpfen usw.“ Wir verzichten darauf, der Resolution der Frauenkonferenz eine andere entgegenzustellen (Bravo!), halten aber doch eine Einfügung für notwendig. Dazu veranlaßt uns folgendes: Wir verdanken den Erfolg des hinter uns liegenden Wahlrechtskampfes in erster Reihe dem Opfermut, der Disziplin, dem Verstand und der Hingabe unserer Genossinnen. (Lebh. Beifall.) Sie haben den Kampf mit uns geführt und haben mit uns gesiegt. Aber sie haben mehr getan. Sie haben sich den taktischen Notwendigkeiten dieses Kampfes freiwillig und selbstverständlich gefügt, sie haben das Verdienst, daß sie so viel politisches Verständnis für unsere Lage gehabt haben, daß sie uns den Kampf nicht erschwert, sondern erleichtert haben. Die bürgerlichen Frauen, die mit Recht hier so verurteilt werden, haben Meetings für das Frauenwahlrecht in dem Moment abgehalten, wo das Männerwahlrecht noch sehr in Frage stand und forderten unsere Genossinnen zur Teilnahme auf. Unsere Genossinnen aber waren einsichtig genug, zu sagen: unser Platz ist an der Seite unserer Männer, wir haben nur eine gemeinsame proletarische Sache! (Bravo!) Nun kamen unsere Frauen hierher, sie standen vor der sozialistischen Oeffentlichkeit weiblichen Geschlechts. Sie verlangen keine Anerkennung, aber sie verdienten es noch weniger, daß sie gerügt werden für ihr Verhalten, wie es geschehen ist von Genossinnen, deren Verdienste ich hoch schätze, die aber unsere österreichische Verhältnisse absolut nicht kennen. (Unruhe.) Wir werden daher eine Einfügung beantragen, die dem Gedanken Ausdruck gibt, daß es den Organisationen der einzelnen Länder überlassen bleiben muß, den Augenblick und die Methode, mit denen sie für das Frauenwahlrecht eintreten, zu bestimmen. (Bravo!)

Klara Zetkin:

Ich kann zunächst im Einverständnis mit den Genossinnen Zietz und Ihrer erklären, daß wir uns auf den ersten Teil unserer Resolution nicht versteifen, der für die besonderen Zwecke der ersten internationalen Frauenkonferenz bestimmt war. Was das Verschwinden der österreichischen Resolution anlangt, so konstatiere ich, daß wir nichts damit zu tun haben. (Zustimmung der Oesterreicher.) Weiter erkläre ich, daß wir den Oesterreichern keine Rüge erteilt haben. Genosse Adler hat entweder die Verhandlungen nicht verfolgt oder derjenige, der ihm das gesagt hat, ist ein Lügner. Es ist ausdrücklich betont worden, daß die Resolution keinen schulmeisterlichen Tadel enthalten soll, sondern eine Richtschnur sei, für das Verhalten bei künftigen Wahlrechtskämpfen. (Sehr richtig!) Wir haben in Frage gestellt, ob es wirklich notwendig war, das Wahlrecht der Frauen auszuschalten, und da ist es unser gutes Recht, anderer Meinung zu sein als Genosse Adler. Daß das Frauenwahlrecht in Oesterreich nicht nur aus der Aktion, sondern auch aus der Agitation verschwunden war, dafür berufe ich mich auf die Ausführungen der Genossin Adelheid Popp in den „Sozialistischen Monatsheften“. Wir sind der Meinung, daß internationale Kongresse die Pflicht haben, feste prinzipielle Richtlinien zu beschließen. Sonst sinken sie herab auf das Niveau freundschaftlicher Zusammenkünfte und scheiden aus den Aktionsmitteln der internationalen Sozialdemokratie aus. Wir halten es nicht für eine Frage der Taktik, sondern des Prinzips, daß wir unsere Prinzipien stets aufrecht erhalten und sie nicht von vornherein kampflos ausscheiden lassen. (Bravo!)

Viktor Adler-Wien:

Genossin Zetkin sagt mit Recht, der Kongreß hat die Prinzipien festzustellen, nach denen die Parteien vorzugehen haben, sonst hat er keine Berechtigung! Daher habe ich auch alles akzeptiert, was sie in ihrer Resolution prinzipiell fordert. Anders steht es mit der praktischen Durchführung der prinzipiellen Ziele. Wir halten es da für richtig, daß jedes Land nach seinem besten Wissen und Gewissen bestimmen und die Verantwortung dafür tragen soll, wie es den Kampf für die hier festgesetzten Prinzipien führt. (Sehr richtig!) Ich habe aber vorgeschlagen, das dies in einem besonderen Passus anerkannt wird. Wenn aber Genossin Zetkin meint, es sei besser, wenn dieser Zusatz nicht hineinkommt, so sage ich Ihnen, daß das an dem Verlauf der Dinge garnichts ändern wird. (Sehr richtig!) Nehmen Sie unseren Antrag an, so beweisen Sie damit, daß Sie soviel politisches Verständnis haben, um zu wissen, daß die politische Konstellation in jedem Lande ergibt, was in diesem Lande in einem bestimmenden Moment möglich und wünschenswert ist. (Bravo!)

Boyer-Belgien wendet sich dagegen, daß eine fertige Resolution vorgelegt werde. Gestern habe man Feminismus gemacht, heute werde Sozialismus gemacht. Er legt eine Resolution vor, wonach in allen Ländern, wo das allgemeine Wahlrecht besteht, eine Ausdehnung auf die Frauen, und überall dort, wo es nicht besteht, das allgemeine Wahlrecht für alle Männer und Frauen zu verlangen ist.

Frau Dr. **Pelletier-Paris** wendet sich gegen den österreichischen Vorschlag. Nach ihrer Erfahrung werde es dann den Männern nie opportun erscheinen, das Frauenwahlrecht zu erkämpfen, die Frauen würden immer mit Sympathie-Erklärungen abgespeist werden. Sie protestiert dagegen, daß die Frauenkonferenz Feminismus getrieben habe, und schließt sich der Resolution Boyer an, die nach ihrer Meinung die Notwendigkeit des stufenweisen Vorgehens am besten präzisiere.

Adelheid Popp-Wien:

Ich habe nicht nur in den „Sozialistischen Monatsheften“ gesagt, daß von dem Frauenwahlrecht in den Versammlungen zu wenig gesprochen worden sei, sondern habe dasselbe stets in den Kreisen der Genossen betont. Wenn die Genossen auch zehnmal mehr für das Frauenwahlrecht tun als heute, werden wir doch noch immer sagen, daß sie zu wenig tun. Genossin Zetkin meinte, eine Rüge wäre uns nicht erteilt worden. Tatsache ist doch aber, daß unser Verhalten mißbilligend kritisiert worden ist schon in Mannheim, wo mir leider das Wort zur Aufklärung verweigert wurde. Unseren Antrag können Sie ruhig annehmen. Wir sind der Meinung, daß es nicht Aufgabe der sozialistischen Frauen allein, sondern Aufgabe der sozialdemokratischen Parteien ist, den Kampf um das Wahlrecht zu führen. Sehr fördern wir die Sache des Frauenwahlrechts, wenn die Kommission dem Kongreß vorschlagen würde, es sollen zu einer bestimmten Zeit in allen Ländern große Massenkundgebungen aller Sozialdemokraten für das Frauenwahlrecht stattfinden. (Bravo!)

Miß **Keow-London** unterstützt den Vorschlag der Holländer, nur die drei letzten Absätze der Resolution der deutschen Genossinnen anzunehmen. Sie konstatiert, daß den englischen Genossinnen fälschlich berichtet worden sei, die österreichischen Genossinnen seien von den österreichischen Genossen gezwungen worden, von dem Frauenwahlrecht abzustehen, und sie freut sich, hier zu hören, daß die österreichischen Frauen mit dieser Taktik einverstanden waren. Die Rednerin schlägt schließlich folgenden Zusatz zu der Resolution vor: „Der Internationale Kongreß erkennt an, daß es nicht angebracht sei, für jedes Land die genaue Zeit anzugeben, wo ein Wahlrechtskampf anzufangen sei, erklärt jedoch, daß, wenn ein Kampf für das Wahlrecht geführt wird, er nur nach den sozialistischen Prinzipien geführt werden solle, also mit der Forderung des allgemeinen Wahlrechts für Frauen und Männer.“ (Bravo!)

De Bakker-Belgien erklärt sich mit der Resolution Boyer einverstanden.

Klara Zetkin:

Mir scheint, daß man verkennt, worum es sich eigentlich handelt. Wir wünschen nicht eine erneute Prinzipienerklärung für das Frauenwahlrecht, sondern es handelt sich für uns darum, einen Schritt vorwärts zur Verwirklichung des allgemeinen Frauenwahlrechts zu tun. (Bravo!) Die Frage ist, welcher Weg ist dazu zu beschreiten? Dabei sind wir der Meinung, daß der Kampf für das Frauenwahlrecht nicht losgelöst werden kann von den Wahlrechtskämpfen des männlichen Proletariats. Wir wehren uns dagegen, daß aus taktischen Erwägungen das Frauenwahlrecht aus den jeweiligen Wahlrechtskämpfen ausgeschaltet wird. Natürlich sind wir nicht so politisch ungeschult, daß wir verlangen, daß die sozialistischen Parteien aller Länder in jedem Wahlrechtskampf unter allen Umständen aus der Forderung des Frauenwahlrechts den Grund- und Eckstein des Kampfes machen. Das wird von der historischen Entwickelung in den einzelnen Ländern abhängen. Wenn wir die Taktik kritisieren, die das Frauenwahlrecht von vornherein kampflos in die Tasche steckt, so verletzen wir damit nicht die Pflicht der internationalen Solidarität, die nicht darin besteht, daß wir alles loben und nachahmen, was eine Partei des Auslandes tut. Vor allem bitte ich Sie schließlich nochmals, auch die scharfe prinzipielle Ablehnung des beschränkten Frauenwahlrechts, die wir beantragt haben, anzunehmen. (Lebhafter Beifall.)

Die Generaldiskussion wird hierauf geschlossen. Die ausführlichen Eingangsabsätze der deutschen Resolution werden mit großer Mehrheit gestrichen, dagegen die von Viktor Adler vorgeschlagene kurze Einleitung einstimmig angenommen.

In der Spezialdiskussion nimmt zunächst das Wort

Miß **Mac Millan**, um das Verhalten der englischen Frauen zu rechtfertigen, die für das beschränkte Frauenwahlrecht eintreten. Die ihnen gemachten Vorwürfe seien unberechtigt. Frauen, die soviel Opfer für ihre Sache brächten, müsse man zugestehen, daß sie für ein hohes Ziel eintreten und dürfe nicht davon reden, daß sie sich den reichen Frauen verkauft hätten. Keir Hardie, der doch sicher für die Interessen des Proletariats eintrete, habe selbst betont, daß mit der Gewährung des von den englischen Frauen erstrebten Wahlrechts 80 Prozent der Frauen das Wahlrecht bekämen.

Mr. **Shaw** würde es für ein großes Unglück halten, wenn in irgend einem Lande ein beschränktes Wahlrecht angenommen würde. Nicht 80 Prozent, sondern 29 Prozent der Frauen würden in England bei Annahme des vorgelegten Gesetzes das Wahlrecht bekommen. (Widerspruch von Miß Mac Millan.)

Ein Schlußantrag wird angenommen. Der angekündigte Abänderungsantrag Adler lautet: „Obwohl es den Parteiorganisationen in den einzelnen Staaten überlassen bleiben muß, den Augenblick zu bestimmen, in welchem in den Kampf gegen die spezielle Entrechtung der Frauen mit Erfolg eingetreten werden kann, erklärt es der Kongreß als Pflicht aller Parteiorganisationen, keine Unterbrechung in den Wahlrechtskämpfen eintreten zu lassen, bis das wirklich allgemeine Wahlrecht für Männer und Frauen errungen ist.“

Dieser Antrag wird mit 12 gegen 9 Stimmen abgelehnt, dagegen der Zusatzantrag Keow angenommen, ebenso die so veränderten drei Absätze der deutschen Resolutionen. Damit ist die Resolution Boyer erledigt.

Zur Referentin für das Plenum wird die Genossin Zetkin gewählt. Damit waren die Arbeiten der Kommission beendigt.

* * *

Die Ein- und Auswanderung der Arbeiter.

cb. Stuttgart, 20. August.

Der Vorsitzende **Ellenbogen-Wien** eröffnet die Sitzung und erteilt als erstem Redner das Wort dem Genossen

Kotsche-Rumänien: Es gibt zwei Arten von Einwanderungen, eine natürliche, die aus den wirtschaftlichen Verhältnissen entspringt, und eine andere noch, nämlich die der Streikbrecher, die namentlich

die den Regierungen und den Kapitalisten gefördert wird. Es gibt aber noch eine andere Form der Auswanderung, das ist diejenige, die von den Regierungen durch die Massenausweisungen verschuldet wird. In Rumänien sind mehr wie 400,000 Juden vollständig rechtlos. Jeder Polizist kann sie maßregeln. — Redner geht auf die Massenausweisung der rumänischen Juden näher ein und namentlich der jüdischen Arbeiter, die oft über Nacht ohne jeden Heller aus dem Lande gejagt werden. Er fordert die Kommission auf, den sozialistischen Abgeordneten es zur Pflicht zu machen, in allen Parlamenten die Regierungen an solchen Massenausweisungen zu hindern.

Ellenbogen-Wien:

Die Diskussion bewegt sich in zwei Richtungen. Die einen vertreten das Interesse des Einwanderungslandes, die anderen das der Auswanderer. Zwischen diesen beiden Ansichten scheint keine Versöhnung möglich. Dennoch läßt sich hoffentlich eine Einigung erzielen, wenn wir diesen Erscheinungen auf den Grund gehen. Ich bitte Sie aber, diese komplizierte Frage nicht noch mit anderen Fragen zu belasten, wie mit der Lage der Juden in Rumänien. Ein- und Auswanderung sind keine Fragen der Moral, sondern Fragen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, Mittel, mit denen der Kapitalismus versucht, seine Profitrate zu erhöhen und die Löhne der Arbeiter zu drücken. Es ist daher die Aufgabe des Kongresses, diesen beiden Bestrebungen entgegenzutreten. Es handelt sich darum, die beiden oben angegebenen Standpunkte zu verbinden und in beiden Richtungen Vorsorge zu treffen. Ich glaube, daß dies am besten möglich ist, indem wir negativ vorgehen und alles ausschließen, was von vornherein für Sozialisten unannehmbar ist, wie z. B. alle Ausnahmegesetze und alle künstlerischen Maßregeln. Genosse Hillquit wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich seine Resolution wegen ihrer unklaren Fassung nicht akzeptieren kann. Wir sollten uns doch vor solchen Unterscheidungen hüten wie „natürliche" und „unnatürliche" Auswanderung, da es sich dabei um Kautschukbestimmungen handelt. Wir haben aber auch eine Reihe positiver Maßnahmen, bei denen die Hauptaufgaben den Gewerkschaften zufallen. Sie sollen ihre Arme bis ins Auswanderungsland ausstrecken und im Mutterlande der Auswanderer Aufklärung verbreiten, wie dies die deutschen Gewerkschaften in Italien in musterhafter Weise getan haben. Sie müssen auch Streikbrecherexports zu verhindern suchen. Vor allem aber müssen sich die Gewerkschaften des Einwanderungslandes bemühen, die Einwanderer zu sich heranzuziehen, und ich muß es aufs höchste bedauern, daß viele amerikanische Gewerkschaften den Einwandernden den Eintritt erschweren. Eine zweite Reihe von Aufgaben liegt auf dem Wege der sozialen Gesetzgebung. Dem Vorschlag Diners, den Minimallohn zu fordern, ist noch der des Maximalarbeitstages hinzuzufügen. Auch muß das Submissionswesen kontrolliert werden. Vor allem aber müssen wir eine genaue Kontrolle der Auswandererschiffe fordern. Schon dadurch würde die chinesische Einwanderung in der schlimmsten Form unmöglich werden, da bei Forderung gewisser Luftmengen pro Kopf in den Kabinen der Transport unrentabel würde. Ich möchte das Problem so stellen, daß der Kapitalismus danach trachtet, seine Profitrate zu erhöhen, während wir sie erniedrigen möchten, um den Anteil der Arbeiter daran zu erhöhen. Ich will nicht durch Zitieren berühmter Sozialisten Ihren Beifall erringen, sondern weise ausdrücklich auf die Nüchternheit des Problems hin. (Beifall.)

Chyas-Bern stimmt den Ausführungen Ellenbogens zu. Wir müssen vor allem die Herabsetzung der Lebenshaltnisse bekämpfen, einerlei, ob diese herabgedrückt werden durch einheimische oder eingewanderte Arbeiter. Der fremde Arbeiter, der mit uns für bessere Lebensbedingungen kämpft, steht uns näher, als der einheimische Streikbrecher. Es muß vor allem das Herabdrücken der Löhne verhindert werden. Hier muß auch die Wohnungsgesetzgebung eingreifen. Denn die italienischen Arbeiter werden meist in so elenden Massenquartieren untergebracht, daß schon dadurch der Profit der Kapitalisten erhöht wird. Die Wohnungsgesetzgebung kann hier eingreifen und eine Reihe von hygienischen Maßregeln treffen, sowie einen den Lebensverhältnissen des Landes entsprechenden Komfort verlangen. Schließlich sind ein weitgehender Arbeiterschutz und eine gute Arbeiterversicherung nötig, wie für die einheimischen so auch für die eingewanderten Arbeiter.

Kato-Japan: Als Vertreter der japanischen Sozialisten muß ich hier in einer ganz speziellen Frage das Wort ergreifen. Die Amerikaner haben uns aus Kalifornien ausgewiesen und begründen dies mit zwei Punkten: erstens, daß die japanischen Arbeiter den Lohn und die Lebenshaltung der einheimischen Arbeiter herabdrückten, zweitens, daß sie ihnen die Arbeitsgelegenheit wegnähmen. Dagegen möchte ich einwenden, daß dies nicht nur die Japaner, sondern auch die Italiener, Slowaken, Juden usw. tun. Ich frage daher, warum man gerade die japanischen Arbeiter ausweist? Mir scheint es, daß hier die Rassenfrage eine Rolle spielt, daß die Amerikaner sich von der sogen. gelben Gefahr leiten lassen. Die Geschichte der amerikanischen Nation bestätigt diese Anschauung. Eine weitere Ursache scheint mir zu sein, daß die amerikanischen Sozialisten den Arbeitern schmeicheln wollen. Die Japaner stehen ebenso unter der Fuchtel des Kapitalismus wie andere Völker, und nur bittere Not treibt sie aus ihrem Heimatlande hinaus, um in der Fremde ihr Brot zu suchen. Es ist die Pflicht der Sozialisten, diese armen Brüder bei sich aufzunehmen, sie zu schützen und mit ihnen zusammen den Kapitalismus zu bekämpfen. Die Begründer des Sozialismus, vor allem Karl Marx, haben sich nicht an einzelne Nationen gewendet, sondern an alle. Der Internationalismus ist auf unsere Fahnen geschrieben und es hieße dem Sozialismus ins Gesicht schlagen, wenn Sie die armen, ausgebeuteten Japaner ausschließen würden. (Lebh. anhaltender Beifall.)

Dr. Julius **Hammer**-Vereinigte Staaten (Sozialistische Arbeiterpartei): Es gibt keinen Mittelweg in dieser Frage der Ein- und Auswanderung. Entweder muß man für eine Einschränkung der Einwanderung sein oder eine solche energisch bekämpfen. Die Resolution Hillquit ist ein Vermittelungsversuch. Er ist aber vollständig verfehlt. Redner bekämpft speziell den dritten Punkt der Hillquitschen Resolution, der eine eventl. Beschränkung der Einwanderung chinesischer und japanischer Arbeiter vorsieht. Das ist durchaus unsozialistisch. Eine gesetzliche Beschränkung der Einwanderung muß verworfen werden. Auf gesetzgeberischem Wege, durch Zusammenarbeiten mit den bürgerlichen Parteien kann für den Sozialismus nichts erreicht werden. Die Japaner und Chinesen können sehr gut organisiert werden. Es sind keine so ungeschulten Arbeiter wie man meint. Sie lernen den Kapitalismus sehr wohl kennen und auch bekämpfen. Ich bitte Sie, in keine gesetzliche Einschränkung der Ein- und Auswanderung einzuwilligen. Wir müssen eine große Nation der Ausgebeuteten bilden.

Ein Antrag Vliegen-Holland auf Schluß der Generaldebatte wird abgelehnt. Dagegen wird ein Antrag angenommen, die Zahl der Redner zu beschränken, und zwar auf je einen aus den Nationen, die noch nicht gesprochen haben.

Whitt-Belgien: Wir sind Anhänger der vollen Freizügigkeit. Wir sind infolgedessen gegen die Resolutionen der Amerikaner und Australier und gegen den folgenden Absatz der Resolution Ellenbogen: „Ausschließung derjenigen gewerblichen Arbeiter von der Einwanderung, welche mit einem Unternehmer des Landes in einem Konkurrenzverhältnis stehen, ferner aller jener, welche die Reise auf fremde Kosten machen." Wir fordern daß die Sozialisten ein besonderes Auskunftsbureau für Ein- und Auswanderung verlangen, welches den Strom der Auswandernden nach den natürlichen Gesetzen von Angebot und Nachfrage regelt und in Fällen von Streiks vor Zuzug warnt. Ich warne auch vor der Annahme des Absatzes aus der Resolution des Bundes, der ein staatliches Auskunftsbureau fordert. Im übrigen bin ich für die Resolution Ellenbogen.

Martynoff-Polen erklärt sich für die französische Resolution, die die vollkommene Freiheit der Ein- und Auswanderung fordern. Nicht mit Ausnahme von der allgemeinen Brüderlichkeit begründen wir die Ablehnung der amerikanischen Resolution, sondern damit, daß wir garnicht imstande sind, diese im Wesen der bürgerlichen Gesellschaft liegenden Verhältnisse wirksam zu bekämpfen. Sind aber die amerikanischen Arbeiter mächtig genug, die im Interesse ihrer Kapitalisten liegende Einwanderung billiger Arbeitskräfte zu verhindern, so sollen sie auch dafür für Minimallohn 2c. eintreten, für Gesetze, die auch den Einwandernden zu Gute kommen. Werner potemmiert der Redner gegen Hillquit und führt die Aufnahmebestimmungen der Amerikaner auf die bürgerliche Ideologie des Rassenkampfes zurück.

Kahan-England erklärt im Namen der ganzen englischen Sektion, er wolle sich nicht in eine theoretische Diskussion einlassen, aber hervorheben müsse er, daß man doch nicht von den revolutionären Phrasen einer internationalen Brüderlichkeit reden könne. Das sei doch die Quintessenz des Sozialismus. Die Frage der Ein- und Auswanderung sei von zwei Gesichtspunkten aus zu prüfen. Wenn Hillquitt mit seiner Resolution etwa die Einschränkung der Einwanderung bewußter Streikbrecher verlangen wolle, dann sei auch er damit einverstanden. Wenn er aber die freiwillige Einwanderung der Arbeiter einschränken wolle, dann sei er entschieden dagegen, denn das wäre ein Attentat auf die Freiheit und Freizügigkeit der Arbeiter. Das wäre eine Anwendung bürgerlicher Erziehungsmethoden, die auf eine Spaltung des Proletariats hinziehen. Die Proletarier bildeten eine Klasse, die wir nicht innerlich spalten dürften. Wir müssen uns gegen die Rassenunterschiede erheben. Ich empfinde es als eine Schande, daß gerade aus England, dem Sitze der ältesten gewerkschaftlichen Bewegung, Streikbrecher nach Deutschland gegangen sind. Wir dürfen nicht zwischen höheren und minderwertigen Rassen unterscheiden. Die Japaner, deren Vertreter hier soeben mit soviel Kraft die Grundsätze des Sozialismus betont hat, und bei denen der Sozialismus so große und schnelle Fortschritte macht, die sind kein minderwertiges Volk, die können auch organisiert werden.

Valere-Italien schließt sich den Ausführungen Ellenbogens und Diners an, und schildert die Verhältnisse im italienischen Auswanderwesen. Man dürfe nicht die Auswanderer bekämpfen, sondern die aus der Auswanderung hervorwachsenden Mißbräuche. Dem sind die italienische Partei und Gewerkschaften stets nachgekommen. Wir sind gegen die Beschränkung der Auswanderung, weil wir wissen, daß die Hungerpeitsche, die hinter den Auswandernden steht, stärker ist, als alle Gesetze der Regierungen.

Vliegen-Holland: Arbeiter, die minderwertigen Völkern angehören, leisten auch minderwertige Arbeit, können also keine so gefährlichen Konkurrenten sein. Es muß hervorgehoben werden, daß die Länder, die für Einschränkungsmaßregeln sind, Amerika, Südafrika und Australien, solche sind, in denen im Verhältnis zu ihrer großen Ausdehnung noch wenig weiße Arbeiter sind. In diesen Ländern können noch viele Arbeiter Arbeit finden. Die Einwanderung hat Amerika nichts geschadet, denn gerade hier gibt es ja die höchsten Löhne. Wenn man alle Länder schließen würde, wo sollen denn da die Arbeiter hin? Das können wir Sozialisten unmöglich machen. Die Einwanderung soll frei sein. In Südamerika haben die Regierungen Einwanderer herbeigerufen, aber ihnen auch günstige Lebens-Bedingungen verschafft. Da, wo eine starke Einwanderung ist, da sind auch die Lohnverhältnisse besser als in den abgeschlossenen Ländern. Es ist noch gar nicht nachgewiesen, daß durch die Einwanderung die Löhne herabgedrückt werden, aber in den Ländern, wo die Auswanderung eine starke ist, da verbessern sich die Lohnverhältnisse für die bleibenden Arbeiter, wie in Holland, wo zahlreiche Landarbeiter ausgewandert sind, die zurückgebliebenen aber bessere Löhne errungen haben. In Amerika steht der Osten offen, aber der Westen, wo die Japaner und Chinesen einwandern, der ist abgeschlossen. Wenn da keine Rassenfrage dahinter steckt, was steckt denn da dahinter? Zurzeit sind die Japaner sehr darüber aufgebracht, daß sie als minderwertige Rasse behandelt werden. Schon droht der Krieg zwischen Japan und den Vereinigten Staaten. Ich hoffe, sollte er ausbrechen, so wird es nicht wegen einer Arbeiterfrage sein. Ich muß noch die Frage der Einwanderung in die Kolonien behandeln. — In den Bergwerken der holländischen Kolonien werden Chinesen beschäftigt, weil keine anderen Arbeiter da sind. Da haben nun die Sozialisten eingegriffen, in erster Linie Genosse van Kol, und haben für die Chinesen eine Reihe von Verbesserungen erlangt, namentlich den Zehnstundentag und bessere Wohnungsverhältnisse, hygienische Maßregeln usw. Dieses Vorgehen van Kols und der Holländer möge von den anderen Nationen, die ebenfalls Kolonien haben, nachgeahmt werden.

Drei Tendenzen sind hervorgetreten. Die erste findet ihren Ausdruck in den Resolutionen des Bundes, Ellenbogen und der Holländer, die zweite ist in der Resolution Hillquit enthalten, die dritte ist die Tendenz der Polen, die die volle Freiheit von Ein- und Auswanderung verlangen. Ich beantrage, die Abstimmung über die Grundsätze und dann die Einsetzung einer Subkommission, der die Genossen ihr Material und ihre Resolutionen und Amendements übergeben werden, und deren Aufgabe sein wird, eine einheitliche Resolution zu verfassen.

Päplow-Deutschland:

Wir stehen nicht auf dem Standpunkt, daß Ein- und Auswanderung vollkommen frei sein soll. Wir unterstützen die Resolution Hillquit, die wir fast identisch mit den Resolutionen von Vliegen-Ellenbogen halten, und können keinen erheblichen Unterschied zwischen der Tendenz der drei Resolutionen erkennen. Redner kommt dann auf die Ein- und Auswanderung in Deutschland zu sprechen und führt aus, daß die deutsche Regierung für umfangreiche Erdarbeiten den Masseninport ausländischer Arbeiter organisiert habe, ja sogar ihren Submittenten verbiete, inländische Arbeiter zu beschäftigen, um die Abwanderung aus der Landwirtschaft zu verhindern. (Unruhe.) Im gewissen Sinne bestehen in allen Ländern Beschränkungen der proletarischen Wanderung. So gibt es in Frankreich Bestimmungen, daß ein gewisser Prozentsatz aller öffentlichen Arbeiten von Inländern ausgeführt werden muß, und die französischen Genossen, die hier so eifrig für volle Bewegungsfreiheit eintreten, haben gewiß — und mit Recht — für solche Bestimmungen gestimmt. Wir sind gern bereit, fremde Einwanderer aufzunehmen, sie mit unserer Kultur zu erfüllen und von ihnen zu lernen; aber wir müssen uns gegen den Masseninport schützen. Wir stehen vor der Gefahr der Kulieinfuhr. Bei unseren großen Schiffahrtsgesellschaften hat es angefangen, in den Bergwerken und in der Landwirtschaft wird es weiter gehen. Redner kommt dann auf die italienische Einfuhr und ferner auf die Streikbrecherimporte aus England nach Hamburg und Rotterdam zu sprechen und bedauert auf das Lebhafteste, daß dies in dem klassischen Gewerkschaftslande möglich gewesen sei. Daran sei aber die konservative Gesinnung der englischen Gewerkschaften schuld, die sich um das Lumpenproletariat nicht kümmern. Wir Deutschen können keine Resolution annehmen, die jede Beschränkung der Fluktuation ablehnt.

Gisler-Rußland: Es ist sehr schwer, bei dieser Frage zu einer taktischen Lösung zu gelangen. Man muß zwei Ein- und Auswanderungen unterscheiden, eine europäische und eine überseeische. Die erste ist weniger wichtig; hier kann durch die Einführung des Minimallohns geholfen werden. Dann muß noch unterschieden werden zwischen der Auswanderung, die aus den wirtschaftlichen Verhältnissen entspringt, und der Auswanderung, die von den Kapitalisten betrieben wird. Das muß auseinandergehalten werden, es ist unmöglich, die erstere Aus- und Einwanderung zu beschränken, da der Kapitalismus doch immer die Mittel und Wege finden wird, die gesetzlichen Schranken zu umgehen. Auch die Gewerkschaften können hier nur mit wenig Erfolg eingreifen. Die Arbeiter haben die Pflicht, überall bessere Löhne zu fordern. Dann müssen wir noch eine strenge Kontrolle der Auswanderungsagenturen und der Schiffahrtsgesellschaften verlangen. Eine Einschränkung der Ein- und Auswanderung ist unmöglich. Die Freizügigkeit der Arbeiter muß gewahrt bleiben.

Der Antrag Vliegen auf Abstimmung über das Prinzip einer Resolution und auf Einsetzung einer Subkommission wird einstimmig angenommen. Ebenfalls wird einstimmig ein zweiter Antrag angenommen, daß die Amendements und sonstigen Resolutionen, die der ersteren nicht widerlaufen, von der Subkommission geprüft und verarbeitet werden können. In die Subkommission werden gewählt: Ellenbogen, Vliegen, Schippel, Baranoff und Diner-Dinnes.

Internationale Gewerkschaftskongresse.

Internationaler Holzarbeiterkongreß.

Als zweiter der in Stuttgart tagenden internationalen Gewerkschaftskongresse traten die Holzarbeiter zusammen. Vertreten sind der Deutsche Holzarbeiter-Verband (10 Delegierte), der Zentralverein der Tapezierer, der Bildhauer und der Verband der Schiffszimmerer Deutschlands (je 1), der Holzarbeiter Oesterreichs (3), der Schweiz und Frankreichs (je 2), Belgiens, Dänemarks, Englands, Rumäniens, Schwedens, Serbiens, Spaniens und Ungarns (je 1 Delegierter), insgesamt 12 Länder durch 27 Delegierte. Entschuldigt fehlen von der Internationalen Holzarbeiter-Union Italien, Holland und Luxemburg. Von Nichtmitgliedern ist nur der Verband österreichischer Bildhauer durch den Delegierten des deutschen Bruder-Verbandes, Dupont-Berlin, vertreten. Der internationale Sekretär Leipart-Stuttgart, der zweite Vorsitzende des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, eröffnet den Kongreß mit einer Begrüßungs-Ansprache, er stellt den ersten internationalen Holzarbeiter-Kongreß, der genau am gleichen Tage vor 16 Jahren in Brüssel zusammentrat, mit der heutigen ersten internationalen Tagung auf deutschem Boden in Vergleich. Den Hauptfortschritt erblickt er in der Entwickelung von bloßen Kongressen zu einer festen internationalen Organisation, als deren Generalversammlung sich die heutige Tagung darstelle.

Den Bericht des internationalen Sekretärs erstattet Leipart-Stuttgart. Er geht aus von dem letzten, dem 3. internationalen Holzarbeiterkongreß in Amsterdam 1904, auf dem die Union beschlossen und das Sekretariat dem deutschen Holzarbeiter-Verbande übertragen wurde. Seitdem sind der Union 26 Verbände beigetreten, die zusammen über eine Viertelmillione Mitglieder zählen, von denen allein auf den Deutschen Holzarbeiter-Verband über 150.000 entfallen. Die Gesamtzahl der Ortsgruppen übersteigt 2000um ein bedeutendes, die Beiträge der Mitglieder in den einzelnen Verbänden sind sehr verschieden, sie schwanken zwischen 11 Centimes pro Vierteljahr (Spanien) und 1 Sh. 4 P. pro Woche (Englischer Möbelarbeiterverband). Die Gesamteinnahmen der Verbände betrugen 8 Millionen Franks, wovon 4½ Millionen für Unterstützungszwecke wieder ausgegeben wurden, davon 2½ Millionen für Streikunterstützung. Auch von dieser Summe entfällt der größte Teil, über 2 Millionen, auf den Deutschen Holzarbeiter-Verband. Die Zahl der Streiks und Aussperrungen betrug im Jahre 1906 in den beteiligten Verbänden zusammen 1081, und 58.417 Mitglieder waren insgesamt daran beteiligt. Von diesen Kämpfen wurden 647 mit vollem Erfolg, 171 mit teilweisem Erfolg beendet, während 215 verloren gingen. 12 Verbände verfügen über einen oder mehrere besoldete Beamte, deren Gesamtzahl 151 beträgt. Davon sind 30 in der Zentrale angestellt, 23 sind Bezirksbeamte und 78 Ortsbeamte. Die diesem Bericht gleichfalls beigefügte Abrechnung des Kassierers der Internationalen Union weist für die verflossenen drei Jahre eine Gesamteinnahme von 5732.91 Mk. auf, welcher eine Ausgabe von 4318.19 Mk. gegenübersteht. Es ist somit ein Kassenbestand von 1414.72 Mark vorhanden. Die Tätigkeit des Sekretärs bestand hauptsächlich in der Herausgabe der 13 Nummern der „Internationalen Union", des Organs für die Internationale der Holzarbeiter, in der Uebermittelung der Berichte der einzelnen Landesorganisationen an alle anderen, und in der Vermittelung von Streikunterstützung. Seine Bemühungen, die englischen Gewerkschaften der Holzarbeiter in größerem Maße für die Union zu gewinnen, sind gescheitert. Auch die amerikanischen Holzarbeitersyndikate waren nicht für den internationalen Verband zu gewinnen. Die Beziehungen mit verwandten Berufen sind noch nicht recht geklärt. Die Wagenbauer wollen im September einen eigenen internationalen Kongreß nach Paris einberufen. Die Zimmerer verweigern ihren Zutritt zu der Union, weil sie sich nicht als Holzarbeiter ansehen. Ein Aufnahmegesuch der dänischen Korbarbeiter in die Internationale wurde abgelehnt und ihnen der Rat gegeben, sich dem größeren Landesverbande anzuschließen. — Leipart schließt seinen Bericht mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß er nicht mehr habe leisten können. Die Aufrechterhaltung des Verkehrs und die Herausgabe der „Internationalen Organisation" in den drei Kongreßsprachen dankt er Klara Zetkin, die auch auf dem heutigen Kongresse als Uebersetzerin dient.

In der Diskussion dankte Cammpens-Gent dem Deutschen Holzarbeiter-Verbande für die 1000 Mark Unterstützung, die dieser den Genter Holzarbeitern während ihres 13wöchigen Streiks geschickt habe. Die Genter Holzarbeiter hätten durch diesen Streik eine Verkürzung der 10½stündigen Arbeitszeit um eine halbe Stunde und 2 Cents Lohnerhöhung pro Stunde erreicht, und erwarten den gleichen Fortschritt für jedes der nächsten beiden Jahre. — Mikwicka-Wien berichtigt zunächst die Zahl 79,000 Mark, die im Bericht als Ausgabe des österreichischen Holzarbeiter-Verbandes zur Streikzwecke angegeben ist. Diese Summe umfasse nur die Ausgaben der Zentralkasse, die jedoch gering sein müßten, weil der österreichische Verband sich erst in allerjüngster Zeit straffer zentralisiert habe. Die meisten Streiklasten hätten bisher die Lokalkassen getragen. Im übrigen billigt der Redner den Standpunkt des Sekretärs in allen Punkten. — Glocke-Berlin bittet die Franzosen und Belgier, bei voller Wertschätzung des Idealismus der Arbeiter, sich doch für die großen Kämpfe der Zukunft auf festere Basis zu stellen als die Begeisterung und die Sammellisten. — Weltner-Budapest kann garnicht verstehen, welchen Zweck die französischen Gewerkschaften eigentlich haben: Zeitungen geben sie nicht heraus, Beamte haben sie nicht und Streikunterstützung zahlen sie auch nicht. Solange die Ungarn Sammellisten gehabt hätten, hätten sie die Streiks verloren; jetzt, da sie sich unter den unerhörtesten Verfolgungen der Behörden geheim zentralisiert hätten, hätten sie glänzende Fortschritte gemacht. — Thomsen-Paris entgegnet, daß auch die französischen Gewerkschaften ständig die Zahl der Mitglieder und die Höhe der Beiträge gesteigert hätten, und sich mehr und mehr dem englischen System des Trade Unionismus angepaßt hätten. Aber es müsse eben dabei bleiben, daß die französischen Arbeiter sich syndikalistisch und nicht föderalistisch organisierten. Jedenfalls würde er es bedauern, wenn der Kongreß auseinandergehen würde, ohne feste Regeln, für die internationale Unterstützung aufzustellen. — Nachdem noch Arbogast-Paris in ähnlichem Sinne gesprochen, wird der Bericht des internationalen Sekretärs samt dem Kassenbericht genehmigt und die Weiterverhandlung auf morgen vertagt.

* * *

Der internationale Tabakarbeiterkongreß

beschäftigte sich mit der Beitragshöhe und dem Abstimmungsmodus im internationalen Sekretariat. Nach langer und lebhafter Debatte wurde auf Antrag Deichmann der Beitrag pro Jahr und Mitglied auf 20 Pfg festgesetzt. Der Antrag Schwedens auf Regelung der internationalen Streikunterstützung wurde auf den nächsten Kongreß vertagt, weil die Frage noch nicht spruchreif ist.

Der Kongreß beschäftigt sich ferner mit einem Antrage Hollands, der dahin geht, eine Regelung der gegenseitigen Rechte und Pflichten derjenigen Mitglieder einer angeschlossenen Organisation herbeizuführen, welche sich in ein anderes Land begeben, um dort zu arbeiten. Der Antrag führt eine eingehende Aussprache über die internen Angelegenheiten der verschiedenen Organisationen herbei. Die Schwierigkeit der Materie besteht darin, daß die Unterstützungs-Einrichtungen der Organisationen große Abweichungen aufweisen.

Literatur.

Moderne Jugendbewegung und Alkoholfrage. Von Simon Katzenstein. (1. bis 5. Tausend.) 18 S. 8°. Preis 10 Pfg. Agitations-Ausgabe 100 Stück Mark 3,25, 500 Stück 15 Mark. — Verlag: Deutscher Arbeiter-Abstinenten-Bund, Johannes Michaelis, Berlin S. 42, Luisen-Ufer 55.